76. Jahresbericht

des

Altmärkischen Vereins

für

vaterländische Geschichte

zu Salzwedel e.V.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben

von

Ulf Frommhagen

2004

BZ 000176

dr. ziethen verlag
Oschersleben

Inhalt

Lieselott Enders
Neue Details zur Wüstungsgeschichte der Altmark 3
Ralf-Stephan Rabe
Seehäuser Hexenprozesse (II) 45
Bernhard v. Barsewisch
Mitbelehnung mittels Angreifung des Hutes –
Das Ende der Klötze'schen Lehen zu Sanne 57
Bernhard v. Barsewisch
Ein abgebrannter Goldschmied und ein Lehnsfehler 1707 in Salzwedel 64
Alfred Bock (†)/Hartmut Bock
Der böse Amtmann Buchholz und sein Unterförster Hildebrand
Drei Sagen aus Hanum 66
Hartmut Bock
Ein Hausschutzzauber vom Hof 9 in Klein Apenburg, Altmarkkreis Salzwedel 71
Thomas D. Lehmann
Nachlass der Imker Friedrich und Heinrich Schulze aus Drebenstedt 81
Uwe Czubatynski
Pfarrer Paul Pflanz (1880-1955) zum Gedächtnis 121
Manfred Lüders
Vom Neupervertor bis zur Ritzer Brücke 128
Manfred Lüders
Bibliotheksbericht 2004 132
Ulf Frommhagen
Vereinsbericht 133

© dr. ziethen verlag,
39387 Oschersleben, Friedrichstraße 15a
Telefon (03949) 4396 Fax 500 100
www.dr-ziethen-verlag.de, info@dr-ziethen-verlag.de
2004
Satz & Layout: dr. ziethen verlag
Druck: Druckerei Gemi
ISBN: 3-938380-08-X
Gedruckt auf umweltfreundlich chlorfrei gebleichtem Papier.

Neue Details zur Wüstungsgeschichte der Altmark

Vor fast hundert Jahren veröffentlichte Wilhelm Zahn seine Forschungsergebnisse über die Wüstungen der Altmark[1], ein unverzichtbares Standard- und Nachschlagewerk bis heute und weiterhin, in das die seit Mitte des 19. Jahrhunderts in der Altmark betriebene Bestandsaufnahme einging und diskutiert wurde. Zehn Jahre zuvor waren die von Gustav Hertel dokumentierten „Wüstungen im Nordthüringgau" erschienen[2], die die südliche Altmark mit erfassen. 1930 legte Gustav Reischel seine Wüstungskunde der Kreise Jerichow I und Jerichow II vor[3] und füllte damit den vormals erzstiftisch magdeburgischen Raum östlich der Altmark, der diese punktuell mitbetrifft. Weiter ist Walter Lauburgs Dissertation von 1914 zu nennen[4], obwohl sie kaum Neues zu den Wüstungen beiträgt, und Hans K. Schulze mit seinen siedlungsgeschichtlichen Arbeiten von 1973 und 1979[5]. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts nahm die Wüstungsforschung allenthalben einen neuen Aufschwung, nicht zuletzt infolge verstärkter interdisziplinärer Sicht. Außer Siedlungsgeographen und Historikern trugen Sprachforscher und Namenkundler sowie Archäologen, besonders Mittelalterarchäologen, zu wesentlichen Erkenntnissen hinsichtlich Ermittlung und Deutung von Wüstungsbestand und Siedlungscharakter bei. Für die Altmark als Altsiedelland mit deutschem und slawischem Sprachgut bleibt, neben regionalen Untersuchungen, wichtig Reinhold Trautmanns Werk „Die elb- und ostseeslavischen Ortsnamen"[6]. Weiterführend ist Karl Bischoffs Werk „Sprache und Geschichte"[7]; doch es besteht weiterhin der Bedarf nach einem eigenständigen Altmärkischen Namenbuch, wie es seit den 60er Jahren für die ostelbischen Kreise der Mark Brandenburg erarbeitet worden ist.[8]

Von geographischer Seite führt methodisch z.B. die Hochackerforschung weiter, wie sie Ingolf Heiland in der nördlichen Altmark betrieben hat.[9] Archäologische Forschungsergebnisse präsentieren für die ganze Altmark das Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte[10] und zuvor Paul Grimm zur Burgenforschung[11]. Den Raum der südlichen Altmark bearbeitete Bruno Rahmlow[12], während Johannes Schneider, mit Einschluss der Forschungsgeschichte seit dem frühen 19. Jahrhundert, über den Stand der Wüstungsforschung im Bezirk Magdeburg, also einschließlich der Altmark, bis weit in die 80er Jahre informiert[13] und dabei zahlreiche Einzelerkundungen, eigene und die anderer Autoren, demonstriert. In jüngster Zeit ging Hellmut Müller einer Reihe von Wüstungen im altmärkischen Besitz des Klosters Königslutter nach[14], unter kritischer Prüfung der überlieferten Namenformen, doch offenbar irritiert von regelwidrigen Metamorphosen im Laufe mündlicher, dialektgebundener Tradition, von Lese- und Schreibfehlern in den Kanzleien ganz zu schweigen.

Damit erschöpft sich der Literaturnachweis keineswegs, schon gar nicht hinsichtlich kleinräumlicher und örtlicher Untersuchungen. Einzelne für die nachfolgenden Ausführungen relevante Publikationen werden in dem jeweiligen Textzusammenhang zitiert. Hier mag zunächst die Feststellung genügen, dass es sowohl für weitere multidiszipli-

näre als auch speziell für landesgeschichtliche Forschungen solide Grundlagen und Anhaltspunkte gibt. Deren Ausbau erfordert vor allem die Ermittlung und Auswertung neuer Quellen. Zahn hat wie Hertel (und nach ihnen Reischel) akribisch alle einschlägigen Urkundenbücher zur Wüstungsgeschichte, andere Quelleneditionen (z.B. die Kirchenmatrikeln), auch einzelne Kirchenbücher und die Literatur ausgeschöpft, nicht zuletzt das darin verarbeitete ungedruckte Quellenmaterial (z.B. aus Gutsarchiven, wie es Danneil[15] verwertet hat). Hier ergibt sich ein Ansatz; denn das ungedruckte und fast unerschöpfliche Archivgut führt, wie zu zeigen sein wird, tatsächlich weiter. Seltener wird es Neues zum Mittelalter geben, obwohl sich manches in jüngeren Aktenbeständen verbergen kann, aber umso mehr schriftliche Zeugnisse aus der Frühneuzeit, die sich aus diesem oder jenem Anlass mit Wüstungen befassten.

Es geht mir nicht um Wüstungsforschung per se, sondern um den Zusammenhang mit der thematisch weiter gefassten Geschichte der Altmark als eines historisch gewachsenen Raums. Siedlungs- und gegenläufig die Wüstungsgeschichte sind integrierter Teil der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Geschichte. Die Fragen nach Ursachen, Verlauf, Formen und Folgen des Wüstungsgeschehens führen zwangsläufig zu diesen Teildisziplinen, decken Verknüpfungen auf und helfen zugleich bei deren Problemlösung mit. Der erste Schritt dahin erfordert jedoch die Aktualisierung der Bestandsaufnahme.

Mein Forschungsanliegen, die Erkundung der frühneuzeitlichen Geschichte der Altmark, versteht diese räumlich in den Grenzen von 1800 (also ohne die Enklave Klötze und das Amt Calvörde), schließt aber zeitlich das Mittelalter als „Vorgeschichte“ der Frühneuzeit ein. In diesem Beitrag konzentriere ich mich auf die Ortswüstungen, genauer gesagt die im Mittelalter verödeten Dörfer, lasse also im Gegensatz zu Zahn, schon weil das hier zu weit führen würde, Burgen, Warten, einzelne Höfe, Mühlen, Krüge u.ä. aus. Gemeint ist das völlig verlassene Dorf, unabhängig davon, was mit dessen Flur weiter geschah. Aus methodischen Gründen beschränke ich mich überwiegend auf gesicherte Aussagen, auf die sich die von mir anvisierte Auswertung auch in erster Linie stützen muss, unbeschadet der Bedeutung z.B. von Flurnamen allerlei Art sowie der reichen Aussagekraft archäologischer Quellen[16]. Von Ausnahmen abgesehen, ist mindestens eine glaubwürdige schriftliche Erwähnung des Ortsnamens Bedingung; angestrebt wird genauere Lokalisierung, was allerdings bei einigen, vor allem frühmittelalterlichen Orten, heute nicht anders als zu Zeiten Zahns, offen bleiben wird.

Der nachfolgende Ergänzungs/Korrektur-Katalog kann nicht als abgeschlossen gelten. Er umfasst 182 Ortsbetreffe mit knappen Erörterungen, davon 134 zu Zahns Katalog (36 % seiner sicheren, fast 7 % seiner ungewissen Wüstungen), 22 Notizen zu Hertel, fünf zu Rahmlow, je eine zu Reischel und Lauburg und 19 neu eingeführte Wüstungen. Der schnellen Vergleichbarkeit halber reihe ich die Wüstungsnamen, zu denen ich etwas beitrage, alphabetisch nach dem Grund- bzw. primären Bestimmungswort unter Hinzufügung der jeweiligen Ordnungsnummern bei Zahn (unterschieden in Teil I. Die geschichtlich nachweisbaren Wüstungen, und Teil II. Namenlose, zweifelhafte und angebliche Wüstungen, wüste Einzelhöfe usw.), Hertel, Grimm und Rahmlow bzw. Seitenzahl der übrigen Literatur. Zur leichteren Orientierung ist den Wüstungen der Name des nächstgelegenen Orts, wiederaufgebauten Orten der der nächstgelegenen Stadt beigefügt, jedem Ortsnamen außerdem das Sigel der alten Kreiszugehörigkeit bzw. Landreiterei (um 1800).

Sigel der alten Kreise: Are = Arendsee, Arn = Arneburg, Sal = Salzwedel, See = Seehausen, Ste = Stendal, Tan = Tangermünde. Sigel und Abkürzungen: Bf. = Bischof, Erzbf., erzbfl. = Erzbischof von Magdeburg, erzbischöflich, FlN = Flurname, FM = Feldmark, FN = Familienname, Jh. = Jahrhundert, Kf. = Kurfürst, kfl. = kurfürstlich, Magd. = Land Magdeburg, ON = Ortsname, WFM = wüste Feldmark.

Katalog

ALVERSHAUSEN (Halgershausen), nö Bregenstedt?/Sal: Um 1170 ersterwähnt; 1499 kfl. Belehnung der v. Alvensleben mit dem Haus Erxleben und Zubehör, u.a. dem wüsten Dorf Alvershusen (Hertel Nr. 9). Nach Rahmlow (Nr. 56) auf Gemarkung Bregenstedt n Chaussee Bregenstedt-Altenhausen, FlN die Dorfstelle. – M.E. keine eindeutige Lokalisierung und Zuordnung zur Altmark.

ARNIM, onö Stendal/Arn: Laut Kontributionskataster war das Dorf 1693 ganz wüst außer v. Woldecks Hof, wozu auch aller reiner Acker gebraucht wird; 1584 waren hier noch 6 Acker- u. 16 Kossätenhöfe, davon jedoch je ein Acker- und Kossätenhof eingezogen[17]. Amtlich 1783 als WFM bezeichnet[18], obwohl seit Mitte des 18. Jh. auf behördlichen Druck hin einige Kossäten angesetzt worden waren. Ein durch Bauernlegen verödetes Dorf, hier als Beispiel für mehrere derartige Fälle in der Altmark[19].

BANDAU, ssö Beetzendorf/Sal: 1420 ersterwähnt; im 16. und größtenteils 17. Jh. wüst (Zahn I Nr. 6). – Die zitierten Lehnsbriefe für die v. Bartensleben nennen immer das Dorf Bandau, auch 1558[20]. Laut Visitationsabschied von 1541 gibt Hinrick Kratke zu B. 1/2 Gulden minus 6 Pfennig, 1579 11 1/2 Schilling; 1579 wird eine vom Pfarrer zu Jeeben kurierte Kapelle in B. erwähnt, im Landreiterbericht von 1608 sind Rittersitz, 2 Bauern und 3 Kossäten vermerkt[21], ähnlich in späteren Katastern. Keine Anzeichen also für temporäres Wüstsein.

BEHRENFELDE, im ö Anschluss an Schönhausen, nnö Tangermünde/Tan: 1420 ersterwähnt (Reischel Nr. 6). – Kein Beleg für Totalverödung. 1562 Landabtretung seitens der Schönhäuser, Behrenfelder und Fischbecker Bauern zugunsten der v. Bismark im Zuge der Güterpermutation mit dem Kurprinzen Johann Georg[22]. Laut Kontributionskataster von 1693 in Schönhausen zwei besondere Felder: das sog. Behrensfeld und das Hohe Feld. 1764 Klage von Schulze und Gemeinde zu Schönhausen und Behrenfelde[23]. Es handelt sich, falls die alte Dorfstelle von Behrenfelde archäologisch gesichert ist, um eine Dorfverlegung.

BIRKHOLZ, sö Tangerhütte/Tan: Das bereits 1375 wüste Borkholt ist nicht, wie Zahn (I Nr. 25) annimmt, eine eigene Wüstung [nach Danneil genutzt von den umliegenden Dörfern Klein Schwarzlosen und Stegelitz, doch verwechselt mit Berkhorst ö Schernebeck], sondern identisch mit Birkholz, das Zahn nur in der „Heimatskunde“ aufführt[24].

Anstelle des wüsten Dorfes B. entstand um die Mitte des 16. Jh. ein Vorwerk, das 1570 Jacob v. d. Schulenburg gehörte[25].

BISSDORF, nw Hilgesdorf/Sal: 1487 ersterwähnt, Dorf, 1498 dgl., danach verödet (Zahn I Nr. 15 und 16 B. I und II). – Tatsächlich wurden die wüsten Dörfer der Herrschaft Flechtingen in den Lehnsbriefen der 2. Hälfte des 15. Jh. noch Dorf genannt (s. Böddensell). Nach Rahmlow (Nr. 11 B. I und II) ist nur Bissdorf I lokalisiert. M.E. kein Anhaltspunkt für zwei namensgleiche Dörfer auf engstem Raum. Die Belehnung v. Alvenslebens 1514 mit vier wüsten Dorfstätten im Schenckschen Burgbezirk Flechtingen auf Grund der Gesamthand am Lehen der v. Holleben wiederholte sich nicht.

„BISSENWALDE" (Zahn I Nr. 17): Es gab keine Wüstung Byssewolde. Der 1345 erwähnte Ort ist identisch mit Dorf Beesewege/Ste. Die Pachtherrn Hake der Dörfer Gohre und B. in der von Zahn zitierten Urkunde von 1345 finden eine Entsprechung im Landbuch von 1375: Es verzeichnet unter „Bysewede" Conrad oder Cune Hake, der u.a. auch in Gohre und Welle begütert war[26].

BITHNI (Lauburg S. 112): Die Wüstung entfällt, weil die Urkunde von 1071 nach Hans K. Schulze eine Fälschung ist[27].

BLÄTZ (Blest), sw Tangerhütte/Tan: 1359 ersterwähnt, Ende 15. Jh. wüst, nach der Permutation von Burgstall 1562 an den Landesherrn ein Amtsvorwerk angelegt (Zahn I Nr. 19 Bleest). – 1562 war bereits eine Schäferei vorhanden und ein Vorwerk errichtet, also vom Vorbesitzer v. Bismark[28].

BOBLITZ (Pobelitz), sö Kloster Neuendorf?: 1240 ersterwähnt, 1457 wüst. Der von Zahn (I Nr. 20) zitierte Lehnsbrief von 1646 für die v. Alvensleben betrifft aber nicht B., sondern (wie schon der Lehnsbrief von 1472 und ein Grenzrezess von 1564) Zobbenitz (wsw Calvörde)[29]. Die Lage von B. vermute ich, nach der Reihung der wüsten Orte Hottendorf, Cheine, B., Mühle zu Kenzendorf 1457[30], eher auf der FM des Klosters Neuendorf[31].

BÖDDENSELL, sw Calvörde/Sal: 1160 ersterwähnt, wahrscheinlich zweimal wüst geworden; erst 1733 Anlegung eines Gutes (Zahn I Nr. 21). – Eine zweimalige Wüstwerdung ist mit dem Lehnsbrief von 1498 für die Schenck zu Flechtingen nicht zu begründen. Die kfl. Lehnskanzlei benutzte gewohnheitsmäßig den älteren Lehnsbrief als Vorlage und aktualisierte nur die Urheber- und Empfängernamen. Dadurch firmierten längst verödete Dörfer solange als Dorf, bis ein neues Konzept der Realität entsprach. Überdies endete die spätmittelalterliche Wüstungsperiode in der 2. Hälfte des 15. Jh. Im Lehnsbrief von 1560 wiederum wird noch die Dorfstätte B. genannt, aber hier hatte Albrecht Schenck bereits einen Wohnsitz; 1584 waren mehrere Bauern und Kossäten vorhanden[32]. Wahrscheinlich aber entstand zumindest der Rittersitz schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts; denn im Landsteuerregister der altmärkischen Ritterschaft von 1542 ist Hans Schenck mit dem Zusatz ausgewiesen: zu Bodenfeld erbsessen[33]. Da es keinen Ort mit ähnlichem Namen in der Altmark gab, muss Böddensell gemeint sein.

BÖMENZIEN, ALT, nnö Arendsee/Are: Seit 1518 in den Lehnsbriefen für die v. Jagow zu Aulosen neben Neu Bömenzien genannt, wahrscheinlich dessen Feldmark mit dem aktiven Dorf verschmolzen[34].

BÖRGITZ, WENDISCH, w Börgitz/Tan: 1487 verkaufte Jacob v. Gohre zu Käthen dem Kloster Neuendorf Renten aus W.B., danach Dorf wüst geworden, FM kam an Deutsch Börgitz. Das alte Dorf lag wahrscheinlich auf dem sog. Backofenberge sw des jetzigen Vorwerks W.B. (Zahn I Nr. 23). – 1693 bestand die Wassermühle Modderkuhl, seit 1645 im Besitz des Müllers Friedrich Knakenmuß, mit einer Wort, Holz, Teichen und den „Schulzenhöffen" gegen Entgelt an die Obrigkeit, Schardens Erben [zu Käthen], außerdem Nutzung von Land auf dem wüsten Felde; 1782 WFM, vom Gut Käthen an die Dörfer Börgitz und Volgfelde verpachtet[35]. Die Mühle gehörte 1801 zum Amt Neuendorf[36].

BOKEL (Buckel, Buttkel, Bockel), w Brunkau/Tan: 1238 ersterwähnt, Dorf, 1457 im Besitz des Klosters Neuendorf und wüst (Zahn I Nr. 24). – Danach muss es teilweise an die v. Lüderitz zu Lüderitz gekommen sein; denn 1547 Streit der v. Lüderitz untereinander, u.a. um Anteil an den Feldmarken Kesselberg, „Buttkel", Rodevele usw.[37] 1562 Erbkaufvertrag des Markgrafen Johann Georg mit den v. Lüderitz zu Lüderitz über einen Ort auf der Gardelegener Heide, der nach Letzlingenwärts an ihre Wildbahn stößt, hinter der WFM Rodobel [Rodevele] im Tausch gegen seine und des Klosters Neuendorf Rechte an der FM B., unbeschadet der Hütungsrechte der Untertanen zu Staats und Börgitz auf der ganzen FM B.[38] 1598 Lehnsbrief für die v. Lüderitz zu Lüderitz, u.a. über die halbe Dorfstätte „Buckell" mit aller Gerechtigkeit [wahrscheinlich nach alter Vorlage]; 1695 Grenzregulierung zwischen dem Letzlinger [südlichen] Anteil und dem [nördlichen] des Hauses Lüderitz an der FM Bockel[39], seitdem halb zum v. Lüderitzschen Forst (hier später Försterei Augustenhof/Bockelberg), halb zum Letzlinger Forst (hier Försterei Schnöggersburg) gehörig.

BORKHOLTE s. Birkholz

BRANDT/Are?: In den Lehnsbriefen von 1518, 1571 und 1598 für die v. Jagow zu Garz, Aulosen und Uchtenhagen bzw. Kahlenberg unter anderm eine wüste Dorfstätte, geheißen die Feldmark zum „Brande", genannt[40]. Bisher nicht lokalisiert, wahrscheinlich früh in Gutsfeldmark aufgegangen.

BRECHOW/Sal (Zahn II Nr. 6): Der FlN „der Brechau" im S der FM Ahlum, urkundlich nicht belegt, ist m.E. identisch mit dem benachbarten Brüchau, s. dort.

BREENSAL/Ste (Zahn I Nr. 26; bei Lauburg S. 114 unter den sehr zweifelhaften Wüstungen): M.E. für Dorf kein Anhaltspunkt, eher ein Örtlichkeitsname, wenn überhaupt korrekt überliefert.

BREGENSTEDT, KLEIN, w Bregenstedt/Sal: 1068 ersterwähnt, 1499 wüst (Hertel Nr. 45; Zahn I Nr. 122 nur unter Lemsell berührt). WFM nach Rahmlow (Nr. 18) z.T. in FM Bregenstedt, größtenteils im Erxleber Gutsforst aufgegangen.

BREMEZHE/Balsamgau (Zahn I Nr. 28; Lauburg S. 114): Die Wüstung entfällt; denn der einzige Beleg, die Urkunde von 1022, ist nach Hans K. Schulze eine Fälschung[41].

BRETSCH, NEU, im ö Anschluss an Bretsch/See (Zahn I Nr. 29): M.E. sind die beiden Dörfer Alt und Neu Bretsch und ihre Feldmarken zusammengewachsen (beachte die Dorfform von Bretsch), Neu Bretsch also keine tatsächliche Wüstung.

BRIEST, onö Tangerhütte/Tan: 1477 wird Dorfstätte erwähnt (Zahn, Heimatskunde [wie Anm. 24], S. 70; nicht in „Die Wüstungen"). – B. war bereits 1375 partiell wüst, danach total; 1547 ist ein Vorwerk der v. Bismarck auf ihrer FM Briest errichtet[42].

BRÜCHAU, ssw Tangeln/Sal: 1420 ersterwähnt, wüst (Zahn I Nr. 32). Nach Heiland (S. 84) sind die Ortslagen in den Forstbezirken Neumühle und Heidau nicht eindeutig lokalisierbar. M.E. sind die urkundlich belegte Wüstung B. im Schulenburgschen Forst und das nur als FlN belegte Brechau s Ahlum identisch.

BRUNKAU, nw Tangerhütte/Tan: 1238 ersterwähnt, 1375 wüst, 1618 adliger Hof (Zahn I Nr. 33). – In Wirklichkeit waren schon 1538 Schäfereien vorhanden, 1544 neue Vorwerke angelegt[43].

BRUNSITTE, n Uenglingen/Sten: FlN auf FM Uenglingen und Borstel (Zahn II Nr. 82). – 1686 wird die WFB B. bei Uenglingen, 1706 im Zusammenhang mit Rittergut Uenglingen die WFM „Brigitta" genannt, 1771 die Nutzung der WFM B. durch die Einwohner von Uenglingen[44]. Trotz Späterwähnung ist m.E. die Wüstung gesichert.

BÜRS, w Arneburg/Arn: 1430 ersterwähnt (Zahn I Nr. 34). – 1492 Lehnsbrief für Betke Woldeck zu Storkau, u.a über den Hof zu B. 1506 und 1507 Einkünfte v. d. Schulenburgs und des Kapitels zu Arneburg (u.a. vom Schulzenhof und 5 wüsten Hufen) in B. zum kfl. Amt ertauscht (von Zahn erwähnt), nach 1535 auch Woldecks wüster Hof auf der kfl. WFM B.[45]. Die vor 1545 errichteten Schäfereien in B. gehörten zum Amt Arneburg[46]. 1589 sind Dienste fremder Bauern zum Vorwerk B. belegt, im Schoßregister von 1620 aber 6 Ackerleute und 5 Kossäten in B.[47] Bürs wurde Zahn zufolge 1642 zerstört. Fortan bestand nur noch das Vorwerk B., dabei 1777/78 zwölf Büdnerfamilien angesiedelt[48].

BUSSEKATHE, b. Möllenbeck/Ste: Die WFM gehörte den v. Jeetze und wurde von den Einwohnern zu Möllenbeck pachtweise genutzt (1686, 1714, 1771)[49]. Auf FM Möllenbeck, aber bisher nicht genauer lokalisiert. Der späte Nachweis der WFM liegt, ähnlich wie z.B. bei Brunsitte, an der teils lückenhaften Überlieferung von Quellen zur Geschichte des alten Kreises Stendal.

CAMMIN, n Kerkau/Are: 1600 in der Pfarrmatrikel von Kerkau Hufen auf der WFM Bukow und der anderen Kaminschen FM erwähnt (Zahn II Nr. 266). – Der Lehnsbrief von 1561 für die v. d. Knesebeck zu Kolborn und Tylsen verifiziert die Ortsangabe der Matrikel; denn er betrifft u.a. die wüste Dorfstätte zu Cammin und das Gericht[50], zwischen Kerkau und der wüsten Dorfstätte zu Bukow [bei Kerkau] genannt.

CTZEROWE/Sal: 1378 Dorf C. in der Dotation eines Salzwedeler Altars erwähnt, ö oder nö von Salzwedel zu suchen (Zahn I Nr. 40; Lauburg S. 114). – Das Landbuch von 1375 kennt C. nicht; es nennt unter „Syrowe" (Zierau, an anderer Stelle FN Czirowe) mehrere Salzwedeler Bürger als Afterlehnsleute der v. d. Knesebeck und v. d. Schulenburg und kirchliche Einrichtungen in Salzwedel[51]. Die Identität mit C. ist wahrscheinlich.

DAMMERHORN, nnw Diesdorf/Sal: 1385 ersterwähnt, wüst (Zahn I Nr. 47). – In der Besitzbestätigung von 1458 für das Kloster Diesdorf steht D. zwischen den Dörfern Rustenbeck und Schmölau einerseits, Markau und Wiewohl andererseits, ebenso im Erbregister des Klosteramts Diesdorf von 1585, nunmehr WFM D.[52] Das von Zahn genannte Waldstück „Dammerhorn" 2,2 km w Wiewohl an der Grenze zu Schmölau spricht daher eher für die Lage von D. als die von ihm bevorzugte weiter südlich bei Waddekath.

DANNEFELD, nö Oebisfelde/Sal: 1438 ersterwähnt. wüst, vor 1586 wieder aufgebaut (Zahn I Nr. 50). – D. erstand schon um 1500 wieder; denn es wird 1502 im Leibgedingebrief für Werner v. Alvenslebens Frau unter den zinsenden Dörfern genannt[53].

DARSTORFF (Derstorp)/See?: Im Lehnsbrief für die v. Jagow zu Garz, Aulosen und Uchtenhagen von 1518 wird das Feld „to Derstorpe" genannt, nahe Gänseburg und Burgwall, dgl. 1571 und 1598 (Darstorff)[54]. Bisher nicht lokalisiert.

DEICKSTEDT, nw Uchtdorf/Tan: 1375 ersterwähnt, wüst, 1525 durch v. Lüderitz an v. Bismark zu Burgstall abgetreten (Zahn I Nr. 53). – 1496 wurden die v. Lüderitz u.a. mit zwei Teilen der Dorfstätte „Dexstede", der Dorfstätte Gethen und der Mühlenstätte zu Briesen belehnt[55], die 1525 im Tausch an v. Bismark kamen. Laut Anschlag von 1562 gehörten zu den beiden Vorwerken in Burgstall die Feldmarken „Deckste" und Briesen[56]. Während aber viele der letztlich in die Letzlinger Heide einbezogenen wüsten Feldmarken namentlich bekannt blieben, verschwanden die von Deickstedt und Gethen aus dem Gedächtnis. Dagegen tauchten Ende des 17. Jh. vorher nicht bekannte Forstnamen auf, darunter Alt und Neu Ehmke. Neu Ehmke ist identisch mit dem mittelalterlichen Nyemeke (mit Ton auf dem ersten e). Die Kartierung aller im Burgstaller Forst gelegenen Reviernamen ergibt, dass im Laufe des 17. Jh. die WFM Deickstedt und Gethen zusammengefasst und in Anlehnung an Nyemeke = Neu Ehmke Alt Ehmke oder nur Ehmke (Ehmcke) genannt wurden (s. dort).

DENSTEDT/Tan: 1457 Bestätigung des Neuendorfer Klosterbesitzes, unter den wüsten Dörfern auch Denstede. Lage nahe Sadenbeck zu suchen, da zwischen Sadenbeck und Odixdorf genannt (Zahn I Nr. 54; Lauburg S. 104). – Nach Korn fälschlich statt Trüstedt; in Kopie des 16. Jh. statt Denstedt „Trustedt"[57]. – Daher im Erbregister des Amtes Neuendorf von 1573 kein D. erwähnt.

DITMARSHAUSEN (Dettmershausen), onö Hörsingen/Sal/Magd.: Um 1250 ersterwähnt, 1483 wüst (Hertel Nr. 60). – Die kfl. Lehnsbriefe für die v. Alvensleben zu Erxleben betrafen immer nur das halbe wüste Dorf D. 1605 gehörten zum Krughof in Hörsingen auch einige Morgen Land bei „Dietmarshausen"; Hörsingen grenzte laut Kontributionskataster von 1693 an die WFM Podmestorf, Detmarshausen und Stemmer, D. gehörte teils v. Alvensleben, teils dem kfl. [vormals erzbfl.] Amt Alvensleben[58], also teils zur Mark Brandenburg, teils zum Erzstift Magdeburg. Rahmlow (Nr. 31) lokalisiert die Dorfstätte auf der Gemarkung Ivenrode im Forst Bischofswald. – Ein kleinerer westlicher Teil der WFM ist aber wohl auf der Gemarkung Hörsingen zu suchen.

DOBBERENZ, wsw Tangermünde?/Tan: 1423 ersterwähnt, Feld (Zahn II Nr. 136). – Die in der StadtFM von Tangermünde aufgegangene WFM bzw. die an Bürger und andere verliehenen Dobberenzschen Hufen lagen unterm Kreuzberg[59]. Die interessante Identifizierung mit dem Ort Wabrence durch Otto Korn s. dort.

DÖNITZ, w Klötze/Sal: 1420 ersterwähnt, wüst, Dorf mit Mühle genannt, wahrscheinlich erst später, im 17. Jahrhundert, wieder aufgebaut (Zahn I Nr. 57). – 1492 könnte es schon wieder bestanden haben; denn der in den früheren Lehnsbriefen für die v. Bartensleben dem Dorf beigefügte Zusatz „ist wüst" fehlt. 1541 war das Dorf kirchlose Filia der Pfarre zu Immekath[60].

DOLLE, wsw Tangerhütte/Tan: 1221 ersterwähnt, im 15. Jh. wüst, dgl. zur Zeit der Abtretung Burgstalls 1562 an den Landesherrn (Zahn I Nr. 58). – Ein Vorwerk nebst Schäferei der v. Bismark zu Burgstall war 1562 bereits vorhanden[61].

DRÜSEDAU, sw Seehausen/See: 1170 ersterwähnt, 1443 wüst (Zahn I Nr. 61). – In älteren Urkunden wurde das Dorf Drösede (nnö Arendsee) öfter „Drusedow" u.ä. geschrieben und ist daher leicht mit Drüsedau zu verwechseln. Das betrifft bei Zahns Belegen den von 1319 über die Vereignung des Schlosses Aulosen, u.a. mit Drösede, an das Kloster Amelungsborn (später den v. Jagow verliehen) und von 1405 über Jurisdiktionsrechte auf den zu Aulosen gehörigen Dorffeldmarken. Drüsedau war Lehen der v. Einbeck zu Bretsch bis 1594, danach in wechselndem Besitz; die v. Jagow hatten hier nur Teilbesitz. Für Drösede gibt es keinen Hinweis auf temporäres Wüstsein, für Drüsedau die von Zahn zitierte Urkunde von 1443. Im Lehnsbrief von 1499 für die v. Einbeck erscheint wieder das Dorf Drüsedau, 1539 existierte es mit Sicherheit; denn v. Einbeck zu Dewitz verpfändete Hospitalvorstehern in Stendal Hebungen von drei Hüfnerhöfen in D., 1542 dem Rat zu Osterburg von einem Hof in D.[62]

EHMKE, ALT, n Burgstall/Tan: 1714 gehörten zum Amt Burgstall die vier WFM Darnstedt und Lotkau bei der Dolle, Alt Ehmke bei Burgstall und Neu Ehmke [s. Nyemeke] bei Alt Ehmke[63]. Alt Ehmke, etwa 2 Schuss Weges von Burgstall, grenzte an Burgstall, Neu Ehmke, Uchtorf und Lüderitz [den Lüderitzschen Forst], Neu Ehmke an Alt Ehmke, Lüderitz [wie vor], Mahlpfuhl und Uchtorf. Alt und Neu „Oehmicke" waren aber in keinem Hausbuch oder Kataster zu finden, keine „rudera" eines Gebäudes vorhanden[64]. Die Kartierung ergibt, dass sich Alt Ehmke mit den mittelalterlichen WFM Deickstedt (s. dort) und Gethen (s. dort) deckt. Das MBl 1898/1900 Mahlpfuhl verzeichnet 2,25 km nnw Burgstall (Kirche), rechts der alten Poststraße Burgstall-Landsberg den FlN „Ehmigk" (= Alt E.), 4,75 km nnö Burgstall den FlN „Mahlpfuhler Ehmigk" (= Neu Ehmke).

„ERBENSDORF" (Zahn I Nr. 62; Lauburg S. 114): E. ist keine Wüstung, sondern identisch mit Orpensdorf/Ste.

FISCHERIBBE, sw Tangermünde/Tan: 1345 ersterwähnt, 1440 WFM (Zahn I Nr. 69). – Auf der WFM befand sich im 16. Jh. ein Vorwerk des Amtes Tangermünde: 1512 Anstellung eines neuen Kuhhirten zum selben Lohn wie seine Vorgänger; 1539 Erwerbung der halben FM F. [deren ö Teil] aus dem Besitz der Köckte zum kfl. Amt, 1548 das Vorwerk ausdrücklich erwähnt[65]. Laut Erbregister des Amtes Tangermünde von 1589 wohnten in F. ein Krüger und drei weitere Kossäten, während die Bauern und Kossäten zu Buch Ackerstücke auf der FM F. innehatten[66]. Schon 1559 tauchte der Name Vorwerk Weißewarthe als Synonym für F. auf[67]. Das Erbregister von 1589 verwendete für Vorwerk und Kossätensiedlung nur den Namen Fischeribbe. Seit dem 17. Jh. aber wechselte der Sprachgebrauch zugunsten von Weißewarthe (der einstigen Tangermünder Warte auf der FM F.), während F. nur noch als zum Vorwerk Weißewarthe gehörige WFM galt, die von angrenzenden Dörfern mitgenutzt wurde.

GÄNSEBURG, nö Scharpenhufe/See: 1474 ersterwähnt, wohl nur ein alter wendischer Burgwall, keine Burg (Zahn II Nr. 171). Runder Burghügel, ö breiter Wassergraben.

sw etwas niedrigere Vorburg, vermuteter Stammsitz der Edlen Gans in der Wische (Grimm Nr. 1081). – 1518 Lehnsbrief für die v. Jagow zu Garz, Aulosen und Uchtenhagen, u.a. über die G., den Burgwall mit dem See und „scheußt" an das Feld zu Darstorff nach dem Scheid mit der Wendestege, die zur G. gehört; 1551 Verpfändung des Jagowschen Hofes zu Scharpenhufe, genannt die Ganßeborch[68]. Relikt der hochmittelalterlichen Burg der Edlen Gans (vgl. ihre gleichnamige jüngere Burg in der Prignitz vor Perleberg).

GARTZ, KLEIN, sö Groß Garz/See: Die nur im Messtischblatt vermerkte Wüstung (Zahn II Nr. 183) wird urkundlich verifiziert im Lehnsbrief von 1518 für die v. Jagow zu Garz, Aulosen und Uchtenhagen, der unter dem Lehnsbesitz die Höfe zu Garz mit dem Dorf Groß Garz und dem wüsten Dorf Klein Garz nennt; ebenso 1571 und 1598[69]. Bisher nicht genauer lokalisiert.

GARTZOW, b. Schönhausen/Tan: Bisher unbekannte Wüstung, bei Reischel nicht erwähnt. Zum vormals bischöflich Havelbergischen Amt Schönhausen im Elbhavelwinkel gehörte die WFM Gartze oder Gartzow, 1562 Objekt im Besitztausch zwischen Kurprinz Johann Georg und den v. Bismark zu Burgstall[70]. Die Bauern zu Schönhausen, die die halbe FM G. innehatten, mussten zugunsten der Bismark ein Viertel davon abtreten[71]. Drei Viertel gingen fortan in der GutsFM Schönhausen, ein Viertel in der Dorf-FM auf. Die wüste Dorfstätte ist bisher nicht lokalisiert.

GETHEN, nö Burgstall?/Tan: 1525 treten die v. Lüderitz zu Lüderitz im Tausch mit v. Bismark zu Burgstall diesen die WFM Deickstedt und Gethen sowie die Mühlenstätte zu Briesen ab (Zahn I Nr. 75). – 1496 waren die v. Lüderitz u.a. damit belehnt worden[72]. G. ist zusammen mit Deickstedt im Burgstaller Forst (Letzlinger Heide) aufgegangen und zwar unter dem Reviernamen Alt Ehmke oder Ehmke (s. Deickstedt und Ehmke).

GLEBE (Gleibe), nw Bömenzien/Are: 1319 ersterwähnt, wohl bald danach wüst, Lage unbekannt (Zahn I Nr. 77). – In den Lehnsbriefen für die v. Jagow zu Aulosen 1518 ff. wird die wüste Dorfstätte direkt nach den beiden Bömenzien genannt. Arnd Eberhagen erwog die Lokalisierung beim Gemeindeberg 2,2 km nw Bömenzien, auf der Schmettauischen Karte von 1767/87 „Cleberberg" genannt, vielleicht von Glebe abgeleitet[73].

GRAPE, im Forst Harpe?/Are: Im Lehnsbrief von 1518 für die v. Jagow zu Garz, Aulosen und Uchtenhagen werden u.a. die wüste Dorfstätte Alten Harpe und die Nieharpe, die wüste Dorfstätte, geheißen die Grape, und die wüste Dorfstätte, geheißen die Feldmark zum Brande genannt, dgl. 1571 und 1598[74]. Bisher nicht lokalisiert; wahrscheinlich früh im Gutsforst aufgegangen.

GRINDEL, w Groß Beuster?/See: 1208 ersterwähnt, Dorf, später nur Einzelhof. Nach Eickstedt gehörte 1608 ein Hof „in Brendel Retfelden Lehn", etliche Höfe hatte das Kloster Arendsee. Vielleicht ist „Brendel" nichts anderes als Grindel (Zahn I Nr. 82). - In Wirklichkeit ist „Brendel" Retfelds Vorname. 1608 bewohnte dessen Witwe einen Hof in Lichterfelde, und das Eickstedtsche Zitat bezieht sich auf Vielbaum[75]. Der von Zahn zu 1705 genannte Thomas Quast bewohnte bereits 1694 einen Bauernhof in „Gründel"[76], 1744 war es Mathis Quast[77].

GRÖNING, sö Stendal?/Ste: 1698 vermerkte der Visitator der Frankfurter Universitätsgüter (vormals dem Domstift St. Nicolai zu Stendal gehörig), bei der Stadt Stendal

sei eine Feldmark, der Gröning genannt, darauf habe die Universität viele Äcker, von denen sie Pächte bekäme[78]. Das Feldkataster der Stadt Stendal von 1722 nennt auf den Schadewachtschen Hufen vor dem Tangermünder Tor den „Grüning" und auf den Außenländern vor dem Tangermünder Tor „Grünings Huffen"[79]. Es bleibt offen, ob es sich um eine WFM oder um einen FlN handelt.

GÜNSTROW: Erst 1646 im Lehnsbrief für Valentin Joachim v. Alvensleben, u.a. über das wüste Dorf „Günstrowe", erwähnt (Zahn I Nr. 84). – Hier liegt ein seltsamer Namenswandel vor und zwar von Kanzlisten verursacht, die einige Ortsnamen in den jeweils älteren Vorlagen der neu auszufertigenden Lehnsbriefe, wenn schwer lesbar, verstümmelten. Das betrifft in Alvenslebenschen Lehnsbriefen die wüsten Dorfstätten Günstrow bzw. Ronnow und Kunrau, s. das weitere unter Ronnow.

GULEITZ (Gudeleitz), sw Jahrstedt/Sal: Ein Teil der FM Jahrstedt heißt der oder die G., w anschließend die Gudeleitz (Zahn II Nr. 240). – Die vermutete Wüstung verifiziert der Lehnsbrief von 1558 für die v. Bartensleben, u.a. über das Dorf Gulitze[80]. Es war wie andere in dieser Urkunde genannte Dörfer mit Sicherheit wüst und ging später in der FM des ebenfalls Bartenslebenschen Dorfes Jahrstedt auf.

GUSTIN (Augustien, Gotstingen), wsw Tangeln/Sal: 1357 ersterwähnt, 1420 außer der Mühle wüst (Zahn I Nr. 85). – Der Lehnsbrief von 1435 für die v. Bartensleben u.a. über das Dorf zu „Bustin" [Lesefehler], und zwar den dritten Teil nebst Gericht und Mühle, „dat is wüste"[81], bestätigt den Tatbestand von 1420, wonach das ganze Dorf oder zumindest das Drittel der v. Bartensleben bereits wüst war. Sehr viel später kam die Namensform „Augustien" auf, so 1693 und 1714 belegt[82]. – Flur im 17. Jh. vom Vw Neumühle aus bewirtschaftet, A. 18. Jh. erneut wüst und verwaldet (Heiland S. 84).

HALGERSHAUSEN s. Alvershausen.

HALS, s Mieste/Sal: Auf FM Mieste FlN „der Hals", „die Halswiesen" u.a. (Zahn II Nr. 357). – Es war eine WFM; laut Kontributionskataster von 1693 gebrauchte das Dorf Sachau zur Hütung die WFMen Sylpke, Breiteiche und Hals[83]. Die WFM Hals wird auch im 18. Jh. zusammen mit Breiteiche öfter erwähnt.

HARPE, ALT, s (Neu)Harpe/Are: Am Ostrand des Harper Forstes, 1,2 km s Dorf H. Wüstung Alt-H.; keine urkundlichen Nachrichten (Zahn II Nr. 214). – Der Lehnsbrief von 1518 für die v. Jagow zu Garz, Aulosen und Uchtenhagen verifiziert die wüste Dorfstätte „Olden Harpe" und [das Dorf] die Nieharpe; ebenso 1571 und 1598[84]. Die WFM ist im Gutsforst aufgegangen.

HASSELBURG, ssw Calvörde/Sal: Das ehemalige Gut soll an der Stelle des zerstörten Ortes wieder aufgebaut worden sein (Rahmlow Nr. 57). – Ein mittelalterliches Dorf ist m.W. urkundlich nicht belegt und archäologisch noch nicht nachgewiesen. Im Lehnsbrief von 1560 für die Schenck zu Flechtingen werden u.a. die Dorfstätten Lemsell und Klein Ellershausen sowie das Hasselfeld genannt, das Gut Hasselburg erstmals 1586 als Wohnsitz des Georg Schenck[85].

HELSE (Heltze, Holze, Höltze), n Ostingersleben/Sal: 1112 ersterwähnt, 1479 wüst (Hertel Nr. 150). Rahmlow (Nr. 58) lokalisiert die WFM auf der Gemarkung Eimersleben, n vom Grulichberg viele Keramikfunde, FlN Helze und Elsekerken. – Die WFM

wurde den Bauern in Ostingersleben und Eimersleben zugelegt[86] und ging z.T. in deren Feldmarken, z.T. im Gutsforst Erxleben auf.

HILGESDORF (Hillerikestorp, Hillerstorp), ssw Flechtingen/Sal (Hertel Nr. 45 und 360; Zahn I Nr. 89; Rahmlow Nr. 61): 1212 ersterwähnt; nach Zahn bestand das Dorf noch 1487 und 1498. – Doch im Lehnsbrief von 1487 für die Schenck zu Flechtingen werden alle um diese Zeit bereits wüsten Dörfer älteren Vorlagen folgend als Dorf aufgeführt[87] (s. Böddensell); auch H. war jetzt und 1498 mit Sicherheit wüst. 1623 pachtete die Witwe Kersten Schencks zu Flechtingen mit Haus und Gut Flechtingen auch das Vorwerk H.[88] Es bestand, wie andere Vorwerke dieser Herrschaft auf wüsten Feldmarken, sicher schon längere Zeit.

HÖVE (Hof zur Hufe), wnw Klein Holzhausen/See: Die von Zahn (I Nr. 91) zitierte Urkunde von 1319 für das Kloster Amelungsborn betrifft nicht Höve bei Klein Holzhausen, sondern Höwe (Hof zur Hufe) bei Bömenzien/Are[89]. Eine WFM finde ich nicht belegt, aber den Ackerhof Höve 1576 im Leibgedingebrief für Balzer Barsewischs Frau, u.a. über Hebungen von einem Hof zu Ostorf und von Peter Falke Dienst und Pächte von dem „Hoffe zur Huffen"[90].

HÖWE (Hof zur Hufe), s und ö Bömenzien/Are: 1319 Vereignung von Schloss Aulosen mit Zubehör an das Kloster Amelungsborn, unter den Dörfern zwischen Glebe und Stresow auch H. genannt[91]. Im Lehnsbrief von 1518 für die v. Jagow zu Aulosen „twe Houe tho houe", die Dorfstätte zu Alt Bömenzien, das Dorf Bömenzien usw. erwähnt, ähnlich 1571 und 1598[92]. Nach dem 30jähr. Krieg bestand nur noch ein Ackerhof[93], der andere war und blieb wüst. Höwe war entweder eine temporäre oder eine partielle Wüstung, falls die 1518 belegten zwei Höfe seit dem Mittelalter fortbestanden.

HÖWISCHE MARK (Höwisch), b. Bindfelde/Tan: 1539 sind die Schwarzkopf zu Langensalzwedel wegen ihrer WFM, die Hewische Mark genannt, zur Elbdeichunterhaltung verpflichtet (Zahn II Nr. 228). – Die Wüstung findet sich bis 1550 im Lehnbrief für die Schwartzkopf zu Schönebeck und Uenglingen, u.a. über den 3. Teil an der Howischen Mark bei Bindfelde, bestätigt, 1693 im Kataster unter Bindfelde als wüstes Feld, die Hövische Mark genannt, den v. Schwartzkopf zuständig, fast ganz mit Holz bewachsen[94]. 1706 Erbkaufvertrag zwischen Friedrich Ludwig v. Grumbkow und August v. Bismark über die Rittergüter Uenglingen, Schönebeck und Bindfelde samt dazugehörigen WFMen Brigitta [Brunsitte] und „Höwische"[95] bestätigt. Die genauere Lokalisierung der WFM steht noch aus; sie ist aber wohl auf der FM von Bindfelde zu suchen.

HONSTEDT, b. Erxleben/Sal: Die WFM des frühmittelalterlichen Dorfes (um 900 ersterwähnt [Hertel Nr. 162], von Rahmlow [Nr. 64] lokalisiert) ist als „Hohenstedter Feld" noch 1782 bekannt, genutzt vom Dorf Erxleben zu Ackerbau und Hütung[96].

HUTTERBERG, b. Hörsingen/Sal: Im Gegensatz zu Honstedt ist die 1782 registrierte WFM H. bei Hörsingen [!], genutzt von v. Schenck zu Böddensell zu Ackerbau (1 1/2 Wsp Aussaat) und Hütung[97], bisher nicht weiter belegt.

JEMMERITZ (Gelmerize), onö Klötze/Sal: 1392 ersterwähnt, 1472 wüst und noch 1646 dem Lehnsbrief zufolge; erst 1655 Vorwerk erwähnt (Zahn I Nr. 97). – Der Lehnsbrief von 1646 war nur eine kanzleimäßige Fortschreibung der älteren Vorlagen des 16.

Jh.[98] (wie umgekehrt im Falle von Dörfern, die längst wüst waren, s. Böddensell). Das Dorf erstand zwar nicht wieder, aber neben der intakten Mühle vermutlich in der 2. Hälfte des 16. Jh. ein Vorwerk; denn laut Landreiterbericht von 1608 besaß Wulf Fritz v. Alvensleben zu Isenschnibbe je ein Vorwerk und Schäferei nebst Mühle in Weteritz und Jemmeritz[99].

KACHAU, s Arneburg/Arn (Zahn II Nr. 28; Schneider, 1988 [wie Anm. 13], S. 221): Mittelslawische Siedlung s Arneburg; 1986 Rettungsgrabungen bei angepflügten Grubenhäusern.

KAMERIK, wnw Werben/Arn: 1208 ersterwähnt, nach 1457 wüst (Zahn I Nr. 104). – Das in der Wische zwischen Werben und Wendemark gelegene Dorf wurde nicht gänzlich wüst, sondern schrumpfte auf zwei Höfe, die dauernd bestanden. 1562 verschrieb Kloster Arendsee die beiden Höfe zu „Kemmerigk" vor Werben erblich seinem Amtsschreiber Lorenz Breder; nach weiterem Besitzerwechsel kaufte sie 1595 Joachim v. Rindtorf zu Wendemark und gab sie meierweise an Bauern aus[100]. Wegen ihrer Nähe zu Wendemark wurden sie später diesem Dorf zugerechnet.

KATZEN (Ketzs, Kutze, Kritze), n Volgfelde, w Käthen?/Tan (Zahn I Nr. 105 Katzen, Nr. 118 Kutze, Kritze; Lauburg S. 114): M.E. sind die von Zahn und Lauburg getrennt behandelten Orte identisch. 1375 war Kutze (Kritze) wüst und gehörte dem markgräflichen Lehnsmann Busso v. Gohr. Dieser hatte auch grundherrliche Rechte in Gohre und Käthen[101]. 1488 Leibgedinge für die Frau Jacobs v. Gohre zu Nahrstedt, u.a. über seinen Anteil an Käthen und an zwei wüsten Dorfstätten, Katzen und Jetzel, und die halbe Nypitz (Nipps bei Nahrstedt)[102]. 1545 Leibgedinge für die Frau Joachims v. Gohre zu Käthen, u.a. über seinen Anteil an den WFMen Mitzelwerder, Ketzs und auf dem Springberge[103]. Der Bezug von Kutze, Katzen, Ketzs zu Nahrstedt und Käthen ist eng: der von Zahn zu Kutze gegebene Hinweis auf den FlN Kietzworte [junge Überlieferung] n Volgfelde kann bei der Lokalisierung beachtet werden, aber ohne Schlussfolgerung einer wendischen Fischersiedlung. Lauburgs Vermutung, es handele sich um Kassieck oder Kassuhn, ist unbegründet.

KEMPEN, b. Haselhorst/Sal: Die Liste der wüsten Feldmarken im Kr. Salzwedel von 1782 nennt eine WFM Kempen bei Haselhorst, genutzt vom Amt Diesdorf zur Hütung (Größe nach Aussaat: 4 Wsp)[104]. 1801 bestand eine Diesdorfer Amtsschäferei Kempen bei Haselhorst am Vierischen Busch nebst zwei Büdnern[105]. Für ein mittelalterliches Dorf gibt es m.W. keinen Anhaltspunkt.

KESSELBERG (Kettelberg), w Brunkau/Tan: 1496 Belehnung der v. Lüderitz zu Lüderitz und Bittkau, u.a. mit dem Ketelberg, Rodemell [Rodevele] und der halben Dorfstätte Nymen[106]. 1547 Besitzstreit der v. Lüderitz untereinander, u.a. um Anteil an den FM Kettelbergk, Buttkel [Bokel], Rodefel, Salchau usw.[107] Wie andere wüste Feldmarken der v. Lüderitz verwaldete K. und zählte 1759 zur v. Lüderitzschen Heide[108]. Um 1800 bestand auf dem Gipfel der Kesselberge das Vorwerk Landsberg Klein Lüderitz, zu Lüderitz gehörig[109]. Das MBl 1826/1900 Lindstedt verzeichnet 4,5 km ssö Staats den FlN Kesselberge.

KLEISTAU (Klestau), nw Heidau/Sal: Revier K. im Schulenburgschen Forst, urkundlich nicht belegt (Zahn II Nr. 272). – Die Forstbezirke Neumühle und Heidau, vormals v Schulenburgscher Forst, umfassen mehrere wüste Feldmarken, u.a. K. (MBl 1751/1859 Klötze West: FlN K. 3,75 km nw Dönitz), alle bis auf K. urkundlich belegt. Nach Heiland (S. 84 ff.) wurden die Fluren von Gustin, Rostock und K. im 17. Jh. vom Vorwerk Neumühle aus bewirtschaftet, verwaldeten aber im 18. Jh. wieder; die Ortslagen sind nicht eindeutig lokalisierbar, er geht jedoch auch bei K. von einer mittelalterlichen Wüstung aus.

KLINTE, n Behrendorf/Arn: 1209 ersterwähnt, im 16. Jh. erscheint das Wischedorf verlassen, dann wurde auf der WFM ein Gut angelegt, Narrenberg, später Ahrensberg genannt, 1601 stark verschuldet (Zahn I Nr. 110). – Im Lehnsbrief von 1518 für die v. Jagow zu Garz, Aulosen und Uchtenhagen werden u.a. Hebungen für die Kapelle zu Aulosen erwähnt, die Jacob Sanne, in Narrenberge wohnhaft, gibt[110]. 1557 wird Claus Schulzes Hof auf dem Narrenberg erwähnt, danach weitere bäuerliche Hofbesitzer, 1620 wurden drei Bauernhöfe registriert[111]; im 18. Jh. ausgekauft, die FM zum Gut Berge gezogen[112]. Der Vorgang scheint eher eine Verlegung des Dorfes Klinte aus der hochwassergefährdeten Niederung zur geschützteren Anhöhe des Narrenberges (Ahrensberg) gewesen zu sein.

KOLDEFELD (Kohlfeld, Kaltefeld), sö Klüden/Tan: 1477 ersterwähnt, wüst (Zahn I Nr. 114). Nach Rahmlow (Nr. 71) lag K. auf der Gemarkung Klüden. – Die WFM wurde von den Bauern zu Klüden, besonders denen des magdeburgischen Anteils, pachtweise genutzt, bis hier 1723 das Vorwerk Born errichtet und dieses dem Amt Neuendorf beigelegt wurde. Das Amtsdorf Wannefeld hatte die Mithut auf dem Born; die Klüdener magdeburgischen Anteils aber stritten 1728 ff. um ihr Nutzungsrecht am sog. Kohlfeld auf der WFM K.[113]. Diese ging daher wohl z.T. in der DorfFM Klüden auf, z.T. aber in der VorwerksFM Born.

KRASSEFELD, n Lübberitz?/Magd.: 1477 ersterwähnt, wüst. Zahn (I Nr. 116) erwähnt den Vertrag von 1536 zwischen dem Erzbf. von Magdeburg und dem Kf. von Brandenburg über Jagdgerechtigkeit und Wildbahnen, nicht aber, dass dem Erzbf u.a. K. zugesprochen wurde[114], damit also dem erzbfl. Hoheitsgebiet, wie der Vergleich mit dem kfl. Anteil zeigt (eine Reihe von wüsten Feldmarken, die in der Letzlinger Heide aufgingen). K., zwischen den WFM Delzin und Dorst genannt, muss (anders, als Rahmlow Nr. 72 vermutet) im Erzstift, ggf. s Klüden, lokalisiert werden.

KUNRAU, sw Klötze/Sal: 1472 ersterwähnt, wüst, noch 1646 [!], Gut 1655 vorhanden, Dorf allmählich danach entstanden (Zahn I Nr. 46). – Das Bauerndorf Kunrau war nur temporär wüst; es bestand ebenso wie Dannefeld und Peckfitz bereits um 1500, zumindest teilweise, wieder, wie aus dem Leibgedingebrief von 1502 zu erschließen ist, da eine solche Verschreibung auf real existierenden Einkünften beruhen musste[115]. 1559 überließ Valtin v. Alvensleben den Bauern die Nutzung des noch wüsten Teils der FM K. gegen Pacht und etliche Dienste; nach 1608 aber entzog es ihnen sein Sohn Wulf Friedrich auf Isenschnibbe[116], und es entstand darauf ein Vorwerk und Gut.

LAUKE, sw Lübberitz?/Magd.: 1477 ersterwähnt, Lage sö Klüden (Zahn I Nr. 120). – Auf L. trifft für 1536 das gleiche zu wie auf Krassefeld: Die Gehölze die Lipe und Lauwke, Lubernitz [Lübberitz], Brundorf u.a. wurden dem Erzbischof zuerkannt. Nach Rahmlow (Nr. 75) lag die Wüstung in etwa zwischen Uthmöden, Satuelle und Lübberitz. Hertel führt unter Nr. 225 Lübberitz zu 1587 und 1596 die Lübberitzer Lauke an.

LEMSELL, s Calvörde/Sal: 1068 ersterwähnt, 1498 wahrscheinlich wüst. Ende 16./Anfang 17. Jh. Anlegung eines Gutes auf der WFM (Zahn I Nr. 122). – 1560 wird noch die Dorfstätte L. genannt, 1578 aber Heinrich Schencks Frau anteilig mit seinem Hof zu L. beleibdingt[117]. Der Gutshof bestand möglicherweise, ähnlich wie der zu Böddensell, schon 1560. Rahmlow (Nr. 76) lokalisiert das alte Dorf sö des Kirchhofs von L.

LICHTERFELDE, w Werben/See: 1310 ersterwähnt im Vertrag der v. d. Knesebeck zu Knesebeck neben Lüdelsen und Klein Ahlum/Sal. Daher nimmt Zahn eine Wüstung L. in deren Nähe an (I Nr. 124; nach Lauburg S. 114 sehr zweifelhafte Wüstung). – Weit entfernter Streubesitz war im Hoch- und Spätmittelalter nichts Ungewöhnliches; auch die vor allem in der westlichen Altmark begüterten Schulenburg und Bartensleben hatten solchen in der östlichen. Der ON Lichterfelde spricht überdies für die Identität mit L. in der von Niederländern besiedelten Elbwische[118].

LÜDELSEN, sö Diesdorf/Sal: 1290 ersterwähnt, 1483 wüst, WFM 1754 wieder bebaut (Zahn I Nr. 130). Funde deuten auf Lage der Wüstung w vom Kirchberg (Schneider, 1988 [wie Anm. 13], S. 227). – 1584 wurde mit dem Kloster Diesdorf auch das Vorwerk L. an den Kurfürsten übergeben; es bestand wahrscheinlich schon 1542[119]. Mit der Vererbpachtung des Vorwerks L. nebst WFM Klein Ahlum 1702 an bäuerliche Unterpächter[120] (später in Zeitpacht) entstand die Kolonie.

MELLIN (Mollyn), wnw Klötze/Sal: Im Landbuch von 1375 ersterwähnt, wüst. Die Zuordnung zur Landreiterei Salzwedel vor dem Bockhorner Tor veranlasste Zahn zur Annahme, dass es ein Dorf Mollin nahe Salzwedel gegeben habe (Zahn I Nr. 145 Mollin; nach Lauburg S. 114 sehr zweifelhafte Wüstung). – Diese Landreiterei erstreckte sich nach Westen bis zur lüneburgischen Grenze und erfasste im Landbuch nach Südwesten hin die Dörfer bis in die Höhe von Immekath, also kein Anhaltspunkt für eine genauere Lokalisierung. Ein zweites Klosterdorf Mellin oder Mollin ist nicht nachweisbar; das Erbregister des Amtes Diesdorf von 1585, das ausser den intakten Dörfern auch alle wüsten aufführt, nennt nur das eine Dorf Mellin[121]. 1375 wüst (nicht eindeutig, ob total), 1521 aber wieder besetzt[122], war es eine temporäre Wüstung wie z.B. Schmölau unter demselben Kloster.

MILOW, s Königstedt/Are: Nach Zahn (II Nr. 280) keine urkundlichen Belege vorhanden. Doch die wüste Dorfstätte und FM M. ist im Erbregister des Klosteramts Dambeck von 1573, gelegen beim Dorf Königstedt, nachgewiesen[123]. 1781 hatten die Dörfer Königstedt und Liesten die WFM unter sich[124]. Die zwischen beiden gelegene WFM ging anteilig in deren Feldmarken auf.

MIXDORF, w Dolle/Tan: 1375 ersterwähnt, wüst (Zahn I Nr. 143). – Die WFM war zeitweilig wieder bebaut. Zu den Vorwerken, die 1562 mit der Bismarkschen Herrschaft Burgstall im Tausch an den Kurprinzen Johann Georg abgetreten wurden, gehörte Ackerbau in Blätz und Mixdorf[125]. Später kam eine Schäferei in M. hinzu, die „in guten Zeiten" 1.600 Schafe hatte, 1644 aber nichts[126]. 1663 erneut aufgebaut, 1685 vorhanden, wurde sie später nach Blätz verlegt; 1745 registrierte man Vorwerk und Schäferei „Pleetz oder Mixdorff", unter acht Erbpächtern aufgeteilt[127]. 1801 gab es nur noch das Koloniedorf Blätz[128].

MÖSENTHIN nö Apenburg/Are: In den Lehnsbriefen der v. Bartensleben von 1420 und 1473 steht bei Dorf M. der Zusatz „das ist wüste", in allen übrigen Lehnsbriefen nicht; 1375, 1435, 1444, 1454 war das Dorf nachweislich bewohnt; es könnte also nur vorübergehend wüst gewesen sein (Zahn II Nr. 374). – Dorf 1375 partiell wüst[129], 1420 total wüst, 1444 bewohnt (verbrannte Briefe der Bauern erwähnt), Lehnsbrief von 1473 vielleicht nach Vorlage von 1420; 1492 wieder Dorf[130]. Temporäre Wüstung.

MOKRENA, sö Bülstringen/Sal/Magd.: 1152 ersterwähnt, 1292 wohl schon wüst. Der Streit zwischen den v. Alvensleben [als Grundherrn von Bülstringen in der Altmark] und der Stadt Neuhaldensleben im Erzstift Magdeburg um die Grenze zwischen Bülstringen und der WFM M. wurde 1502 durch eine neue Grenzziehung beigelegt (Hertel Nr. 245). – Dabei wurde wohl ein Teil der WFM mit der Dorfstelle dem Dorf Bülstringen zuerkannt. Denn Rahmlow (Nr. 86) lokalisiert sie sö des Dorfes anhand zahlreicher Keramikfunde und verweist auf eine umfangreiche Flurwüstung ö Bülstringen bis zur Ohre.

MÜGGENDORF, s Flechtingen/Sal: Nach Zahn (II Nr. 167; Hertel, Anhang Nr. 32 ohne eigene Daten) keine urkundlichen Nachrichten vorhanden. Doch die WFM ist im Lehnsbrief von 1560 für Kersten Schenck zu Flechtingen, u.a. über die Dorfstätten Zissendorf, Wendisch Flechtingen und Müggendorf, belegt, dgl. 1598[131]. Die genaue Lage der alten Dorfstelle der im vormals Schenckschen Forst etwa s Flechtingen, nö Hilgesdorf aufgegangenen FM ist noch nicht ermittelt (Rahmlow Nr. 88).

MUNTENACK, b. Lichterfelde/See: 1401 ersterwähnt, wahrscheinlich gegen Ende des 15. Jh. verödet (Zahn I Nr. 146). – Mit M. verhält es sich ähnlich wie mit Kamerick. Ein Teil der Bewohner der kleinen Wische-Siedlung bewirtschaftete seinen Acker auf M. von Lichterfelde aus, ein Einzelhof blieb aber auf M. bestehen. 1684 gehörten zum v. Bülowschen Gut Falkenberg Untertanen, u.a. in Lichterfelde Fabian Ruhe zu M., Joachim Ruhe zum Speckhof, Andreas Nickel auf Pletzen Hof, Hans Mentz auf dem Pfuhlhof[132]. 1720 kämpfte Fabian Rauhe zu Lichterfelde um die 1 1/2 Hufen seines Hofes auf der FM M. gegen die Prätention des zuständigen Grundherrn Heinrich v. Üchteritz zu Osterholz, die wüste Hofstelle auf der sog. FM M. wiederaufzubauen[133]. Ein Spruch der Hallischen Juristenfakultät gab Rauhe Recht, der Wiederaufbau unterblieb nun wohl. Es war eine sich über Jahrhunderte erstreckende Siedlungsverlegung.

NATTEWISCH, sö Pollitz/See: Hofstellen auf den Feldmarken N. und Groß Holzhausen ohne weitere Belege (Zahn II Nr. 379). – 1467 wohnte Drewes Nachtegal bei der „Natenwisk" zu [Groß] Holzhausen nächst Hans Nachtegal[134]. 1518 Lehnsbrief für die v. Jagow zu Garz, Aulosen und Uchtenhagen, u.a. über die ganze N. und das Dorf Groß Holzhausen, auch über 6 Stück Land in der N., die die zu (Groß) Garz „begaden" [beackern]; ebenso 1598[135]. Der Landreiterbericht von 1608 nennt unter den adligen Dörfern N., im Besitz des Jacob v. Jagow, darin kein Lehn oder Schulze; wahrscheinlich bestanden hier schon neben dem Gut die drei auf Ritterland und daher steuerfrei angesetzten Kossäten, die 1745 vorhanden waren[136]. Ein mittelalterliches Dorf kann nicht mit Sicherheit angenommen werden.

NESENITZ, sö Gardelegen/Sal/sw Zienau/Tan: Auf FM Zienau, 0,5 km sw des Dorfes liegt „Die Nesenitz"..., wahrscheinlich eine wendische Ortschaft namens N. Alle ur-

kundlichen Belege beziehen sich aber auf Dorf N. nw Klötze (Zahn II Nr. 608). – Das Fragment eines „Flurbuchs" der Stadt Gardelegen von 1554 weist Ackerstücke auf dem Magdeburgischen Feld an der Fahre „nach dem Nesenitz" aus[137]. Teile der WFM sind wahrscheinlich im Zuge der Separationen im 19. Jh. an das Dorf Zienau gefallen.

NETEKOW, w Weteritz?/Sal: 1506 ersterwähnt, wüst, Zubehör des Vorwerks Weteritz. Zahn (I Nr. 148; Bedenken von Lauburg S. 115) hält die Wüstung mit Dorfstelle w Ackendorf für N. – Die WFM wurde vom Vorwerk Weteritz aus bewirtschaftet und ist wahrscheinlich in dessen FM aufgegangen. Die Identität mit der Dorfstelle w Ackendorf ist nicht gesichert, noch weniger die von Lauburg gegen Zahn für möglich gehaltene mit dem entfernten Nettgau an der Westgrenze der Altmark; dieses war Schulenburgischer Weteritz mit Netekow aber Alvenslebenscher Besitz.

NIENDORF (Neue Dorf), n Eimersleben?/Sal: 1428 ersterwähnt, 1479 wüst (Hertel Nr. 261). Rahmlow (Nr. 93) lokalisiert das wüste Dorf auf der Gemarkung Erxleben s des ehem. Forsthauses Ziegelei Erxleben anhand von Keramikfunden und die Flurwüstung im ehem. Erxleber Forst.

NIEPS, w Ahlum/Sal: 1335 ersterwähnt, Ende des 15. Jh. wüst (Zahn I Nr. 155). Heiland (S. 89) weist die fortschreitende Verwaldung der sw Stöckheim gelegenen WFM nach.

NIEWOLD (Nyenwolde, Neuenwald), nnw Hörsingen/Magd.: 1489 ersterwähnt, wüst, Lage im Flechtinger Forst zwischen Damsendorf und Flechtingen vermutet (Zahn I Nr. 159). Rahmlow (Nr. 94 Niewoldhagen) lokalisiert WFM und Dorfstelle auf der Gemarkung Hödingen/Magd.; im Forst Bischofswalde, Jagen 104, Reste einer Kirche und Wallanlage. – Das MBl 2029/1902 Helmstedt verzeichnet 2,25 km nnw Hörsingen (Kirche), 2,25 km nö Eschenrode am Ostrand vom Bischofswald, Jagen 104 „R. Nievold", also die Kirchenruine des wüsten Dorfs.

NÜNTZ/NUNITZ, ssö Klüden?/Braunschweig: 1238 resigniert Graf Siegfried von Osterburg dem Abt von Werden und Helmstedt zahlreiche Dörfer, u.a. „Nunitz iuxta Storboden". Zahn (I Nr. 159 Nunitz) hält Storboden für Storbeck bei Osterburg, bei dem Nunitz zu suchen sei, daher entfiele Nüntz bei Uthmöden im braunschweigischen Amt Calvörde. Lauburg (S. 115) zieht Dorf Molitz bei Störpke in Erwägung, was jeder Grundlage entbehrt. – In der Urkunde von 1238 wird aber Storbeck und der FN von Storbeck mit „Sturbeck" wiedergegeben. Storboden bleibt im Dunkeln. Die resignierten Dörfer verteilen sich über die ganze Altmark und Randgebiete. Das schließt also Nüntz s Klüden nicht aus, wo die Hoheitsgrenzen noch lange strittig waren, wie z.B. der Vertrag von 1536 zwischen Erzbf. von Magdeburg und Kf. von Brandenburg über Jagdgerechtigkeiten und Wildbahnen zeigt. Diesem zufolge wurden ersterem namentlich genannte Gehölze bis an die Mark Nuentzs zuerkannt[138]. 1693 nutzte das Dorf Klüden, das halb zur Altmark, halb zum Herzogtum Magdeburg gehörte, zur Hütung die WFMen Doeste (Dorst) und Nuentz[139]. Rahmlow (Nr. 97) lokalisiert „die sehr gut erkennbare Dorfstelle" von Nüntz auf einer Exklave der Gemarkung Zobbenitz im ehemals braunschweigischen Forst Calvörde sowie die Flurwüstung und nennt mehrere FlN.

NYEMEKE (Neu Ehmke), nnö Burgstall/Tan: 1375 ersterwähnt, fast wüst. Zahn (I Nr. 160) brachte zu Recht N. mit den frühneuzeitlichen Forstrevieren „Burgstaller Emick" 3 km n Burgstall und „Mahlpfuhler Emick" 1 km n davon in Beziehung. – Das Landbuch von 1375 nennt die Bismarkschen Dörfer in der Reihenfolge: Mahlpfuhl, Uchtdorf, „Nyemeke", Briesen, Mixdorf, Nymene, Wustermark [Ostermark], Väthen, Döbbelin, Briest[140]. 1686 wird die Hütungsberechtigung der Burgstaller Bauern festgelegt, u.a. bis zum Mahlpfuhler Revier beim „neuen Eimbcke"[141]. Zur Abgrenzung von Neu Ehmke und Alt Ehmke s. Alt Ehmke.

NYMENE, sw Schernebeck/Tan: 1375 ersterwähnt, wüst, die landlosen Einwohner hielten sich vor Burgstall auf (Zahn I Nr. 161). – Die Anordnung der Bismarkschen Dörfer im Landbuch von 1375 s. bei Nyemeke. Später kamen die v. Lüderitz zu Lüderitz zu Teilbesitz an N.; der Lehnsbrief von 1496 betrifft u.a. den Kesselberg, Rodevele und die halbe Dorfstätte Nymen[142]. 1547 Besitzstreit der v. Lüderitz untereinander, u.a. um Anteil an den Feldmarken Kesselberg, Bokel, Rodevele, Salchau, Nymen, Putbol und Seppin.[143] 1565 nichtrealisierter Plan des Markgrafen Johann Georg, den v. Lüderitz [nach vorhergegangenem Erbkauf eines Orts auf der Gardelegener Heide] auch ihr Gehölz Podbul sowie die Werlberge, Dickenbusch, Dreiberge, die Sole Niemew [Niemen] und den Lofhagen abzuhandeln[144]. Die verwaldete WFM N. ist im v. Lüderitzschen (Schernebecker) Forst aufgegangen, sw Schernebeck zwischen Podbul und Seppin.

OBERBERGE, b. Berge s Werben/Arn: 1351 ersterwähnt, vielleicht schon im 14. Jh. verödet (Zahn I Nr. 163). – O. ist keine Wüstung; noch um 1800 bestanden Dorf und Gut Ober- und Niederberge nebeneinander und bildeten eine Gemeinde[145].

„OBERMESTORP": Rahmlow (S. 36) referiert die in der Festschrift zur 25-jähr. Jubelfeier des Allervereins von 1889 geäußerte Vermutung, dass es neben dem Ort „Podmestorp" [s. dort] auch ein Ober-Mestorp gegeben habe. Er ordnet der angeblichen Wüstung keine Nummer in seinem Wüstungsregister zu. Auch ich halte Spekulatives für nicht akzeptabel.

OEHMERSLEBEN/Sal (Rahmlow Nr. 98): Gemarkung Eimersleben, doch m.E. keine zureichende Dokumentation; s. aber Osmarsleben.

OSMARSLEBEN, b. Erxleben?/Sal: 1226 ersterwähnt. Die v. Alvensleben zu Erxleben waren seit 1311 vom Bf. von Halberstadt mit dem Zehnt zu O. belehnt (Hertel Nr. 275). – Ortsherrliche Rechte in dieser Zeit bleiben offen. Es gibt m.E. keinen Anhaltspunkt für die Lage der WFM in der Altmark.

OSTENDORF/Sal: 1372 Urkunde über die Alvenslebenschen Dörfer Uhrsleben und Wellendorf nebst dem Zehnten in Helse und einem Hof im „Ostendorpe tu Ursleve"; 1454 dgl. über zum Haus Erxleben gehörige Güter, darunter ein freier Sattelhof in Uhrsleben gegenüber der Kirche mit 4 Hufen Land, der Zoll zu Uhrsleben und eine Wiese bei der „ostern kerke" daselbst (Hertel Nr. 276). Nach Rahmlow (Nr. 101) soll [!] die Osternkerke neben einer die See genannten Wiese nö Uhrsleben gestanden haben, nicht im Ostendorf von Uhrsleben, dem Unterdorf. M.E. ist O. keine Wüstung, sondern Teil des großen Bördedorfs Uhrsleben, ggf. infolge von Siedlungserweiterung.

OSTERBURGSDORF/See (Zahn I Nr. 168; Lauburg S. 115): Ich nehme wie Lauburg Identität mit dem nahe Beuster gelegenen Ostorf (eine Namenskontraktion ähnlich Odiksdorf zu Ostorf/Tan) an.

OSTERMARK (Wustermark), n Briest/Tan: Zahn (II Nr. 83 zu Ostermark, S. 444 zu Wustermark) führt den FlN O. n Briest an, der der Überlieferung nach eine Wüstung sein soll, aber nicht urkundlich belegt sei. Wustermark, im Landbuch von 1375 unter den Besitzungen des Nicolaus Bismark [zu Burgstall] zwischen Nymene und Väthen beschrieben[146], sucht er, ohne realen Anhaltspunkt, in der Gegend von Sand Beiendorf, das wie dieses zum Erzstift/Herzogtum Magdeburg gehörte, weshalb in solchem Fall die Wüstung nicht der Altmark zuzurechnen sei. – M.E. sind Ostermark und Wustermark identisch. Während W. nicht wieder erwähnt wird, erscheint O. mehrmals, seit 1548 im Interessenkonflikt zwischen dem Tangermünder Amtsvorwerk Fischeribbe (Weißewarthe) und den v. Bismark wegen geplanten Vorwerksbaus auf ihrer WFM O. nahe Fischeribbe, 1562 in den Tauschverhandlungen mit Kurprinz Johann Georg über Burgstall mit Ansprüchen der Bismark auf Rodung und Nutzung ihrer beiden WFM Briest und O.[147] Die ihnen verbliebenen und verliehenen Anteile an den FM Briest und O.[148] wurden dann zum Gut Briest zusammengezogen.

OTTERSBURG, nw Tangerhütte/Tan: 1375 ersterwähnt, 1459 wüst [?]; nach dem Verkauf der WFM 1718 durch die v. Lüderitz an das Amt Neuendorf Errichtung eines Vorwerks (Zahn I Nr. 169). – O. war mit Sicherheit 1496 wüst, als die v. Lüderitz u.a. mit der halben Dorfstätte O. belehnt wurden[149]. Das Vorwerk entstand schon im 16. Jh. 1547 war eine Schäferei in O. vorhanden, 1598 ein Wohnsitz der v. Lüderitz zu Lüderitz und O.[150]

PARCHOW (Parchen), w Badel/Are: Nach Zahn (I Nr. 172) 1692 ersterwähnt, tatsächlich aber im Lehnsbrief von 1598 für die v. Lüderitz zu Lüderitz, u.a. über namentlich genannte Dörfer im Land Salzwedel und die WFM „Barthow" [oder Barchow][151] Heiland (S. 98) beschreibt die Lage der WFM, Hochacker- und Waldstruktur. Der n Teil gehört zur Gemarkung Mösenthin, der kleinere s bildet ein eigenes Holzrevier.

PARIS, wsw Werben/Arn: 1438 ersterwähnt, Ende des 15. Jh. wüst bis auf einen Hof (Zahn I Nr. 173). – P. ist m.E., wie einige andere Wischedörfer auch, nicht als Wüstung zu betrachten. Die Siedlung wird fortlaufend belegt, schrumpft allerdings vornehmlich durch Auskauf von Bauernhöfen seitens der Grundherrn. Acker auf der FM P. besitzen auch Bauern und Grundherrn im nahen Wendemark. 1620 wohnten in Wendemark Paris zwei Ackerleute und ein Kossät; 1693 bestanden in Wendemark Paris zwei Rittersitze (der eine geteilt, der andere auf einem wüsten Bauernhof), ein besetzter und zwei wüste Bauernhöfe und ein Kossätenhof[152]. Um 1800 ist Paris-Wendemark/Kr. Arneburg Dorf und Rittergut, Teil des Dorfes Wendemark/Kr. Seehausen[153].

PECKFITZ (Peckenisse), s Klötze/Sal: 1438 ersterwähnt, wüst, zwischen 1506 und 1586 wieder aufgebaut (Zahn I Nr. 174). – Das Dorf bestand schon um 1500 wieder; denn 1502 wird Werner v. Alvenslebens Frau Christine mit Einkünften aus den Dörfern P., Dannefeld, Jeggau, Steimke u.a. beleibdingt[154].

PERLEPP, nö Brome?/Sal: Zahn (I Nr. 175) unterschied zutreffend Perlepp und zwei Wüstungen namens Prilop (Zahn I Nr. 186 und 187). Irreführend aber war die Schreibweise „Perlepe" in der Schenkungsurkunde des Herzogs von Braunschweig von 1328 für die Kirche zu Wallstawe. Die unmittelbare Nähe zu Wallstawe war Anhaltspunkt für die Lokalisierung des wohl schon wüsten Dorfes „Perlepp". Dann führt er die

Lehnsbriefe von 1420, 1435, 1473 und 1492 für die v. Bartensleben über Perlepp an und hält dementsprechend das mitgenannte wüste Dorf Prilop für Prilop I bei Ellenberg. Den Schlüssel zur Identifierung der drei WFM sehe ich in der Grundherrschaft. Das waren einerseits die v. Bartensleben zu Wolfsburg in der Gegend westlich von Klötze, andererseits die v. Wallstave und v. d. Knesebeck in der Gegend von Ellenberg. Die Urkunden von 1420 bis 1492 für die v. Bartensleben über Perlepp und Prilop geben über die Lage klare Auskunft: die Bartensleben werden u.a. mit den wüsten Dörfern und Dorfstätten [Wendisch] Wustrewe, Prilop, Heidau, Perlepp, Massien (zwei Höfe) und Gladdenstedt (drei Höfe) belehnt[155], alle in der Gegend zwischen Klötze und Brome gelegen; ähnlich 1558: vor dem Drömling auf der Heide die wüsten Dörfer Wustrow und Prilop, die wüsten Dorfstätten Heidau und Perlepp usw.[156] Die WFM Perlepp ist in der Nähe von Heidau (nw Dönitz) und Prilop [II] (s Dönitz) zu suchen; eine genaue Lokalisierung steht noch aus. Das „Perlepe" von 1328 ist in Wirklichkeit Prilop I (s. dort).

PETERSMARK, ssö Osterburg/Ste: 1375 ersterwähnt. Da das Dorf im Landbuch als wüst beschrieben, sonst aber in den Urkunden immer als Dorf bezeichnet wird, vermutet Zahn (II Nr. 405) unter diesem Namen eine andere Wüstung, ggf. Pesemark bei Wahrburg. – Ich halte P. für eine temporäre Wüstung; das Dorf erholte sich wieder, unbekannt aber wann, da die Lehnsurkundentexte stereotyp sind.

PODAGRYM, ssö Gardelegen/Sal: 1319 als ein dem Hospital zu Gardelegen geschenkter Hof mit Zubehör ersterwähnt, der Rest einer im 13. Jh. verödeten wendischen Siedlung (Zahn I Nr. 181), von Zahn 2 km sö Ipse auf dessen FM vermutet. – 1693 Ortsbesichtigung zwischen der Sorge und der benachbarten „Pogrim" wegen Grenzstreits zwischen der Stadt Gardelegen und der Gemeinde zu Zienau[157]. 1756 Markierung der Grenze der Gemeinde zu Ipse am Gardelegener Hospitalholz mit einer WFM, „der Pagrim" gen., 1795 erneut strittig[158]. Die WFM oder die Stelle eines Einzelhofs P. ist auf der StadtFM bzw. Stadtheide ssö Gardelegen, s von Zienau, als westlicher Nachbar von Sorge und östlicher Nachbar von Ipse zu suchen.

PODBUL (Potbul, Poltboll), sö Schernebeck/Tan: 1375 ersterwähnt, wüst, den v. Lüderitz gehörig (Zahn I Nr. 184). – 1496 Belehnung der v. Lüderitz zu Lüderitz und Bittkau, u.a. mit dem Dorf Potbul [sicher wüst]; 1547 Besitzstreit der v. Lüderitz untereinander, u.a. um Anteil an den FM Nymen, Putbol und Seppin[159]. 1565 nichtvollzogener Kaufvertrag Markgraf Johann Georgs mit den v. Lüderitz, u.a. über ihr Gehölz Podbul[160]. Doch im Neuen Lehnsbrief für die v. Lüderitz zu Lüderitz von 1598 wird nur noch das halbe wüste Dorf „Poltboll" mit Wischen, Holzung und Mastung genannt[161]. Die verwaldete WFM P. ist wohl nur halb im v. Lüderitzschen (Schernebecker) Forst aufgegangen, halb im Burgstaller Forst der Letzlinger Heide.

PODMESTORP, sö Hörsingen/Sal: 1170 ersterwähnt, 1499 wüst. Hertel (Nr. 302) sucht die WFM P., ein Zubehör der Alvenslebenschen Herrschaft Erxleben, sw Hörsingen, Rahmlow (Nr. 107) auf den Gemarkungen Hörsingen und Erxleben sö Hörsingen, lokalisiert die Stelle der Kirche und nennt den FlN Bossensdorf. Daneben führt er unter Nr. 16 eine Wüstung Böschendorf an, die s Hödingen (Magd.) auf dessen Gemarkung vermutet wird. – Im Lehnsbrief von 1598 für die v. Alvensleben zu Erxleben wird P.

„Pißmensdorff“ geschrieben[162]. Laut Kontributionskataster von 1693 grenzen an das Dorf Hörsingen drei WFM: „Boßensdorf“, Ditmarshausen und Stemmer; erstere gehört v. Alvensleben, ist ganz bewachsen, nur 3 Mg Saatland, die zu einem Kossätenhof gehören; ähnlich wird 1800 von der kurmärkischen Kammer registriert, dass die WFM „Passendorf“ bei Hörsingen, im Besitz der v. Alvensleben zu Erxleben, 17 Mg Ackerland und Wiese enthält, an eine Witwe zu Hörsingen vererbpachtet[163]. Die verwaldete WFM, neuzeitlich Bossensdorf u.ä. (= Böschendorf), ist demnach im Erxleber Gutsforst aufgegangen und mit Rahmlow (Nr. 107) sö Hörsingen zu lokalisieren.

POLVITZ, ssö Gardelegen/Tan: 1420 ersterwähnt, 1454 wüst (Zahn (I Nr. 183). – Hans v. Rochow, 1473 Teilnehmer eines Raubzugs, saß nicht zu P., sondern zu Pollitz/See (1499 „Polnitz“[164]).

POTBERG/See?: In den Lehnsbriefen von 1518, 1571 und 1598 für die v. Jagow zu Garz, Aulosen und Uchtenhagen bzw. Kahlenberg ist u.a. die WFM P., zwischen (Groß) Holzhausen und Krüden, genannt[165]. Bisher nicht lokalisiert, wahrscheinlich früh in den Gutsfeldmarken aufgegangen. Vgl. auch Nattewisch.

PRAHLSBERG (Prahlitz?), s Eversdorf/Sal: Zahn (II Nr. 296) nennt den FlN Prahlberg, wo ein Wendendorf Prahlitz gelegen haben soll. Heiland (S. 95) gibt die Wüstung Prahlitz in der Flur Neuhof an. – Das Verzeichnis der wüsten Feldmarken von 1782 nennt Prahlsberg bei Eversdorf, genutzt vom Amt Dambeck, der Aussaat nach 3 Wsp groß[166]. Ältere Quellenbelege für P. sind bisher nicht bekannt; der ON „Prahlitz“ wird nur vermutet.

PRILOP I (Perlepe), ö Ellenberg/Sal: 1309 ersterwähnt, 1443 wüst (Zahn I Nr. 186). – Hierher gehört die Schenkungsurkunde des Herzogs von Braunschweig von 1328 über zwei Höfe in Wallstawe und „Perlepe“ (s. Perlepp). Im ö von Ellenberg gelegenen Dorf Prilop hatten die v. Wallstave Einkünfte; Dorfherrn waren laut Landbuch von 1375 die v. d. Knesebeck[167]. Die von Zahn genannten kfl. Lehnsbriefe von 1420, 1435, 1473 und 1492 für die v. Bartensleben betreffen mit Sicherheit Prilop II (s. dort). Nach Zahn sollen sich aber ein Lehnsbrief des Herzogs Ernst von Braunschweig von 1535 für die v. Bartensleben über Einkünfte aus Ellenberg und von der Wüstung Prylop und weitere 18 [von welchem Lehnsherrn?] aus der Zeit von 1557 bis 1728 im Archiv zu Wolfsburg befinden. Zwar können die Bartensleben in Dörfern anderer Grundherrn Pächte besessen haben, ungeklärt ist aber die lehnsherrliche Befugnis des Herzogs von Braunschweig in dieser Zeit über Ellenberg und Prilop I. Denn wie im Spätmittelalter gehörte Dorf Ellenberg, außer einigen Hebungen der Propstei zu Dähre, dem Klosteramt Diesdorf[168], die WFM Prilop aber gemäß kfl. Lehnsbrief von 1561 und danach den v. d. Knesebeck zu Kolhorn und Tylsen[169].

PRILOP II, s Dönitz/Sal: Zahn (I Nr. 187) stützt sich nur auf die Chronik von Entzelt. – Zu P. II gehören die kfl. Lehnsbriefe für die v. Bartensleben von 1420, 1435, 1473 und 1492 über Perlepp (s. dort) und Prilop, dgl. der von 1558, u.a. über die wüsten Dörfer Wustrow und Prilop mit Gericht und die wüsten Dorfstätten Heidau und Perlepp mit Gericht[170].

PRÜSSAU (Prestau, Prissau), s Immekath/Sal: Zahn (II Nr. 248) nennt nur den FlN P. – Die WFM ist spät, aber glaubwürdig belegt. Laut Kontributionskataster von 169[illegible] hatte Immekath die Hütung auf den zwei WFM Danne und „Prestau“; letztere war ganz bewachsen[171]. Um 1800 gehörte die WFM „Prissau“ sämtlichen Grafen v. d. Schulenburg zu Apenburg, Beetzendorf und Wolfsburg, je 12 Mg genutzt von fünf Ackerleuten in Immekath zum Ackerbau, das übrige Land von der ganzen Gemeinde als Weide[172].

RETFELDE, am Aland zwischen Krüden und Geest Gottberg/See: 1429 das Wasser zu Riduelde erwähnt (Zahn I Nr. 191). Burghügel mit Graben und Vorwall (Grimm Nr. 1278). – In keiner Quelle erscheint R. als Dorf oder WFM, sondern als Fährhof mit Ländereien, seit 1420 Eigentum des Rats zu Seehausen. 1608 wird ein Hof an der Fähre zu R. genannt, den der Besitzer gegen Entgelt an den Rat zu Seehausen innehat[173]. Auch später erwähnt, so 1745 als „Borgkrug oder Fehre Refeldt“, Vorwerk und Krug, im Pfandbesitz der v. Jagow zu Krüden[174]. Hof und Fähre waren also niemals wüst; s. auch Retpul.

RETPUL (Rethpull, Ratpfull), nnö? Krüden/See: Einzelhof, bis 1479 im Besitz der v. Retfelde, nun des Klosters Arendsee (Zahn II Nr. 428). – 1572 hatte das Kloster in Krüden den Patronat, das Lehnrecht über Melcher Welles Wohnhof sowie einen Hof, zum „Rechpful“ genannt, den Joachim Giese bewohnte[175]. 1633 Prozess gegen eine Frau in Krüden, die Hans Köppen in „Rathpull“ ein Kind vergiftet haben sollte[176]. Die Stelle des zu Krüden gehörigen Einzelhofs, vielleicht im 30-jähr. Krieg zerstört und dann nach Krüden verlegt, ist wohl im N der Feldmark nahe Retfelde zu suchen; s. dort.

RISK (Risch), ö Peckensen/Sal: Zahn (II Nr. 431) nennt den FlN R. – Im amtlichen Verzeichnis der wüsten Feldmarken des Kr. Salzwedel von 1782 wird auch Risk aufgeführt, bei Gieseritz und Peckensen gelegen, vom Amt Dambeck genutzt, mit Holz bewachsen, nach Aussaatmenge 1 1/2 Wsp groß[177]. Im Erbregister des Amtes Dambeck von 1573 ist R. nicht erwähnt. Wahrscheinlich ist die FM des wüsten Dorfes (sofern es bestand) sehr früh im Dambecker Kloster- bzw. Amtsforst aufgegangen. Heiland (S. 91) weist auf eine „wohnplatzverdächtige“ Stelle auf der Flurwüstung hin; Bodenfunde müssten Aufschluss geben.

RITBECK (Rytbeke): Dorf R., aus dem der Dom zu Stendal 1282 Einkünfte erhielt (Zahn II Nr. 435), liegt nicht in der Altmark, sondern im Havelland; das Landbuch von 1375 vermerkt beim v. Ribbeckschen Dorf Ribbeck Hebungen der Kanoniker in Stendal[178]. Eine Wüstung R. in der Altmark ist nicht belegt.

RITTLEBEN, ssw Groß Apenburg/Sal: 1351 ersterwähnt, 1444 wahrscheinlich wüst, später Wirtschaftsgebäude auf der WFM errichtet (Zahn I Nr. 195). – Das Gut entstand wahrscheinlich schon um oder vor 1600; 1617 verkaufte Henning v. d. Schulenburg zu Angern und Falkenberg seinem Vetter Lippold zu Dambeck das Lehngut „Rutleben“ für 19.000 rt erblich[179].

RIXDORF (Ricksdorf, Rickmersdorff), n Erxleben/Sal: Um 1360 ersterwähnt, seit 1472 im Besitz der v. Alvensleben; bei Emden gelegen (Hertel Nr. 311). Nach Rahmlow (Nr. 115) auf der Gemarkung Erxleben, w der Straße Erxleben-Altenhausen, beiderseits der Bever; Rixdorfwiese, Keramikfunde, FlN unten im Rixdorf u.a. – Demnach ist die WFM ganz oder zum größeren Teil in der GutsFM Erxleben aufgegangen.

RODEVELE (Rodobel), n Salchau/Tan: 1238 ersterwähnt, danach wüst und verwaldet; als Forstrevier Rodövel in der Letzlinger Heide aufgegangen (Zahn I Nr. 196;

Lauburg S. 115 hält R. eher für alten Waldnamen). – Laut Lehnsbrief von 1496 gehörte die WFM den v. Lüderitz zu Lüderitz und Bittkau, mit dem Kesselberg, „Rodemell“ und der halben Dorfstätte Nymen[180] zum Lüderitzschen Gutsforst. 1547 Besitzstreit der v. Lüderitz, u.a. um Anteil an den Feldmarken Kesselberg, Bokel, Rodevele usw.[181] 1562 brachte Markgraf Johann Georg zwecks Ausdehnung und Abrundung seines Letzlinger Jagdreviers Besitz der v. Lüderitz an sich[182], darunter offenbar auch R. Denn die WFM ist im Lehnsbrief von 1598 für die v. Lüderitz nicht mehr enthalten[183].

RONNOW, bei Köbbelitz/Sal: 1336 Dorf Ronnow ersterwähnt (Zahn I Nr. 197). – Im Lehnsbrief von 1472 für die v. Alvensleben werden die wüsten Dörfer Neu Ferchau, „Gimrou“, Germenau, „Ronnou“, Reppin genannt, 1506 mit der Verpfändung des halben Schlosses Gardelegen Neu Ferchau, Kunrau, Germenau, Ronnow, Reppin, Alt Ferchau usw.[184] 1555 gehörten zum Schloss Gardelegen die wüsten Dörfer Alt und Neu Ferchau, Lupitz, „Gemtow“, Germenau, „Kuraw“, Reppin usw. (im Lehnsbrief von 1572 steht statt „Gemtow“ Runnaw), 1594 Alt und Neu Ferchau, Lupitz, Günstrow, Germenau, Kunrau, Reppin usw. genannt[185]. Die Schreibweisen Gemtow, Ronnow, Günstrow variierten im 16. Jh. und legten sich erst im 17. Jh. auf „Günstrow“ fest. Die ältere und damit authentische Fassung ist aber Ronnow. Die WFM war längst in anderen Feldmarken aufgegangen, entweder in der des Dorfes Köbbelitz, das nach Zahn (I Nr. 197) schon 1502 die WFM Ronnow nutzte, oder in der großen Gutsfeldmark von Kunrau.

ROTAMMERSLEBEN (Rottmersleben), nö Erxleben/Sal: 1212 Dorf Retmerslevo ersterwähnt (Hertel, S. 50); 1400 die Kirche zu „Ratmersleben“ bei Erxleben im Banne Alvensleben (Hertel, S. 353). 1479 kfl. Belehnung der v. Alvensleben mit dem Schloss Erxleben und Zubehör, u.a. dem wüsten Dorf Rotmersleben, dgl. 1499, 1535, 1598; 1567 aber gehörte nach Behrends die WFM Rottmersleben mit den Wiesen daselbst zum Schloss Alvensleben (Hertel, ebenda). Nach Rahmlow (Nr. 116) liegt die Wüstung Rotammersleben auf der Gemarkung Erxleben nö vom Ort, sw des Kaninchenberges. 1952 wurden Grundmauern der Kirche z.T. freigelegt und wieder zugeschüttet. Zahlreiche Keramikfunde, FlN große und kleine Dorfstätte, Dorfstätte. Daneben gab es noch die WFM Klein-Rottmersleben auf der Gemarkung des noch bestehenden (Groß) Rottmersleben (Rahmlow Nr. 117). – 1570 belehnten die v. Alvensleben zu Erxleben Herman Tespels Söhne und Töchter mit ihres Vaters freiem Hof nebst Gärten hinter der Burg Erxleben gelegen und mit 6 Hufen Landes in allen Feldern auf der Erxlebenschen und Rotmerschlebenschen FM[186].

Wie die meisten WFM der Herrschaft Erxleben ging die WFM R. mit der Dorfstätte ganz oder z.T. in der GutsFM Erxleben auf, ggf. z.T. im östlich angrenzenden Erzstift/Herzogtum Magdeburg.

ROTHENWOHL (Rotenwolde), n Bombeck/Sal: 1391 eine Wiese „up dem Rodenwolde“ genannt, dgl. 1431, 1562, 1644 (Zahn I Nr. 200). – Da nicht als Dorf oder Feldmark belegt, auch nicht im Landbuch von 1375 unter der Landreiterei vor dem Bochhorner Tor beschrieben, ist R. wohl doch nur ein Waldname. Der nach diesem benannte Krug ist erstmals 1598 im Lehnsbrief Thomas v. d. Knesebecks für den Krüger zu „Rotenwolde“ erwähnt[187].

ROTZ (Ratz), bei Erxleben/Sal: 1290 Schenkungsurkunde der v. Gatersleben für das Kloster Marienborn über Hebungen in Bregenstedt, „Ratcz“ und Podmesdorf (Hertel Nr. 318). Nach Rahmlow (Nr. 118) auf Gemarkung Erxleben, genaue Lage unsicher. – Vermutlich ist das früh verödete Dorf wie Podmestorp im Norden der Erxleber Forst aufgegangen.

SANDBERGE, zwischen Grieben, Jerchel und Scheeren/Tan: Nach Zahn (II Nr. 458) nur ungewisse Überlieferung. – Die Existenz einer WFM S. belegt der Streit Tron 1540 zwischen den v. Itzenplitz zu Jerchel um die Nutzung der Dorfstätte Sandberg mit Höfen und Hufen[188]; 1599 bestätigt im Lehnsbrief für die v. Itzenplitz zu Grieben und Bittkau über das ganze Dorf Grieben und die Feldmarken Scheeren, Sandberg und Mellingen[189]. Die WFM S. ist in den umgebenden Gutsfeldmarken aufgegangen.

SCHEEREN (Schorne, Scherne, Scharne), sw Grieben/Tan: 1345 ersterwähnt, nach 1409 wüst, im 17. oder 18. Jh. Anlegung eines Vorwerks (Zahn I Nr. 212). – 1693 sind zwei Schäfereien und ein Krughaus der v. Itzenplitz vorhanden[190].

SCHMÖLAU, nw Diesdorf/Sal: 1330 ersterwähnt, 1375 wüst (Zahn I Nr. 210). – Die von Zahn zu 1526 angeführte Belehnung Jacobs und Richards v. d. Schulenburg [letzterer zu Penkun und Löcknitz] mit dem Dorf „Schmollen“ betrifft nicht das altmärkische Schmölau, sondern das uckermärkische Schmölln. Das Wiederbestehen des altmärkischen Dorfes Schmölau belegt das Türkensteuerregister des Klosters Diesdorf von 1542[191].

SCHMOLLEN (Schmöln)/Sal?,Tan?: 1574 Lehnsbrief für die v. Alvensleben zu Kalbe, Erxleben und Gardelegen, u.a. über die wüsten Dorfstätten Schmollen und Polvitz samt zwei „Hofen“ in Mildehovede; 1598 dgl. über das ganze Haus Erxleben mit den dazugehörigen wüsten Dörfern Rottmersleben usw. (s. dort), anschließend die wüste Dorfstätte Schmöln genannt[192]. Bisher keine Identifizierung und Lokalisierung; vgl. aber mit der WFM Mellin (Mollin) n Wiepke, zuletzt 1506 im Lehnsbrief für die v. Alvensleben erwähnt (Zahn I Nr. 135).

SCHMOOR (Ossemor), nö Hohenwulsch/Ste: 1238 ersterwähnt, danach zu unbestimmter Zeit wüst, im 18. Jh. Vorwerk angelegt (Zahn I Nr. 166). – Ein Vorwerk bestand schon im 16. Jh., 1596 ein Wohnhof der Henning und Joachim Erich v. Jeetze zu Schmoor[193]; das Gut ist dann fortlaufend belegt.

SCHURING (Scuringe), w Schönberg-Deich/See: 1209 ersterwähnt, vermutlich Dorf, danach nur Einzelhof (Zahn II Nr. 213; Lauburg S. 115 zweifelt). – 1633 Bekenntnis einer Frau im Stadtgericht Seehausen, vor 19 oder 20 Jahren dem Bauern Drewes Nachtegall, auf dem Schüring wohnend, ein Pferd vergiftet zu haben[194]. Auf MBl 1542/1900 Wittenberge 1,5 km nö Klein Holzhausen Gehöft Schüring am Deich. Sofern, bisher nicht belegte, Kontinuität eines Hofes bestand, liegt höchstens partielle Wüstung bzw. Schrumpfung einer einst größeren Siedlung vor.

„SCHWARZENBERG“: Die Urkunde von 1495 für die v. Blankenburg zu Wolfshagen über Hufen und Höfe in „Swartennberg“, die sie von den Swechten gekauft haben (Zahn II Nr. 481), betrifft nicht die Altmark, sondern die Uckermark; die v. Blankenburg saßen im uckermärkischen, nicht prignitzschen Wolfshagen (von Riedel falsch zugeordnet) und erwarben 1495 Besitz im Dorf Schwaneberg von den Schwechten, uckermärkischen Lehnsbesitzern.

SEPPIN (Sippin, Suppin, Sopin), nw Schernebeck/Tan: 1238 ersterwähnt, 1375 wüst (Zahn I Nr. 215). – 1547 Streit der v. Lüderitz untereinander um Anteile an wüsten Feldmarken, u.a. Nymen, Putbol und Seppin[195]. 1571 Lehnsbrief für die Woldeck und v. Lüderitz über den Hof zu Lüderitz, das halbe Dorf und die beiden wüsten Dorfstätten Wodeck und „Suppin", wie das ihre Vorfahren von Cone Rengerslage erstanden hatten; dgl. 1609[196]. Die WFM verwaldete und wurde Teil der v. Lüderitzschen Forstreviere; zur FM Schernebeck gehörten u.a. Wodeck und „Sopin". 1783 kam bei der Teilung der kommunen Lüderitzschen Gehölze Rehagen, Seppin u.a. ein größerer Anteil an das kgl. Forstamt Burgstall[197], das auf der wüsten Dorfstelle S. unweit Schernebeck die Unterförsterei Neuhaus Seppin errichtete[198].

SIEDENHAGEN, bei Klinke/Ste: 1686 Konflikt zwischen Dorf Klinke und den v. Rundstedt und Klöden zu Badingen wegen der Nutzungsgebühr für die Feldmark S.[199]. Da sonst nicht belegt, wohl eher ein FlN als eine WFM.

SORGE, ssö Zienau/Tan: Nach Zahn (II Nr. 310) nur FlN, kein urkundlicher Beleg. – 1604 verkaufte Hans Christoph v. Biesenbrow seinen freien Wohnhof zu Zienau mit Schäferei, den freien Viehhof, die Sorge genannt, Gehölze u.a. samt dem Schulzengericht und 2 freien Hufen auf der FM Mildehovede neben dem Feldchen Boitzendorf und darauf erbauten Mühlen; danach weiterer Besitzerwechsel; später wüst, unter dem Namen Lehngut Neuen Sorge (1697), zwischen Letzlingen und Zienau gelegen, wiederaufgebaut und 1698 von der Gemeinde zu Zienau erworben[200]. 1717 Grenzregulierung wegen der Schäferei zu Zienau bei der FM Sorge, 1766 Grenzregulierung im Neuendorfer Forst, Letzlingenschen Reviers, u.a. beim Dorf Zienau und neben der wüsten Dorfstätte Sorge[201]. Um 1800 Försterei Sorge oder auf der Sorge, unweit Polvitz[202]. Das MBl 1896/1858 Letzlingen verzeichnet 3,1 km nw Letzlingen (Kirche), rechts der Straße nach Gardelegen, ein kleines Haus „Sorge", 1,2 km nw davon am Straßenknick den FlN „Zienauer Sorge". Trotz Fehlens älterer Belege indizieren die Bezeichnungen Feldmark und wüste Dorfstätte sowie die Größe der FM eine mittelalterliche Wüstung. Nach Korn[203] kann es sich bei diesen aber nur um Boitzendorf handeln. Der Name „Sorge", abgeleitet aus mhd. zarge (Seitenwand, Wall, Waldsaum) bedeutet hier Wildgatter. Auf der WFM wuchs Wald auf, in dem später, als B. 1571/81 an Christoph v. Biesenbrow verliehen worden war, von diesem ein freier Viehhof, „Neue Sorge" gen., „ausgehegt" wurde, wohl an der Stelle des altes Dorfes. – Gewiss überdeckte das jüngere Feld Sorge die WFM Boitzendorf, die ich ebenfalls nö Polvitz suche, die aber als kleine FM angegeben wird, während die FM und der Forstanteil S. sich wesentlich weiter nach Osten erstreckte.

STEGE, bei Osterburg?/See: 1334 ein Hof in S. erwähnt, 1344 der Hof S., im Lehnsbesitz einer Osterburger Bürgerfamilie (Zahn I Nr. 220). – Deren Befreiung vom Bodding weist auf die Lage von S. in der Wische hin; nächste Wischedörfer von Osterburg aus rechts der Uchte sind Calberwisch und Uchtenhagen, sodann Königsmark und Dobbrun. Die Verkaufsurkunde der v. d. Schulenburg zu Beetzendorf von 1360 für den Johanniterorden über ihren Anteil an Gartow nebst Zubehör, darunter je 1/2 Hufe im Dorf Steghe[204], betrifft ausschließlich Orte im Wendland.

STEKELSE (Stakelisse, Steckelse, Stekelitz), sw? Flechtingen-/Sal: Um 1270 erstwähnt, 1487 kfl. Belehnung der Schenck von Flechtingen, u.a. mit dem ganzen Dorf Stekelsse; bei Altenhausen/Kr. Neuhaldensleben (Hertel Nr. 353). Rahmlow (Nr. 131) zieht die Lage auf der Gemarkung Flechtingen den vermuteten von Altenhausen und Hasselburg vor, gestützt auf den FlN Stecklisse, eine Flurwüstung im Forstort Stecklisse sowie die Lehnsurkunden für Flechtingen. – 1487 werden die Schenck zu Flechtingen u.a. mit den Dörfern und Dorfanteilen Damsendorf, Redekendorf, Bissdorf, Wichmannsdorf, Steckelse, Wadenberg, Hilgesdorf, Groß und Klein Ellershausen und Böddensell belehnt, 1499 ähnlich, nur S. zwischen Klein Ellershausen und Wadenberg genannt[205]. Alle Dörfer waren um diese Zeit jedoch wüst (s. Böddensell). Die WFM S. ist in der GutsFM bzw. Gutsforst von Flechtingen aufgegangen.

STEMMER, w Hörsingen/Sal: Um 1270 ersterwähnt; 1281 schenken die Markgrafen von Brandenburg dem Stift Walbeck das Dorf S. bei Eschenrode, das noch 1746 das Stemmerholz besitzt (Hertel Nr. 359). Rahmlow (Nr. 132) lokalisiert Groß Stemmer auf der Gemarkung Eschenrode s der Straße Hörsingen-Eschenrode. – Laut Kontributionskataster des Kreises Salzwedel von 1693 grenzten an Dorf Hörsingen die WFM Boßensdorf [Podmestorf], Ditmarshausen und Stemmer, letztere einst dem Stift Walbeck geschenkt, aber noch zur Altmark gehörig; Hörsingen hat aber nur 18 Mg darauf, von sechs Kossäten genutzt, der übrige Acker soll nichtmärkischen Dörfern ausgetan sein[206]. 1745 Lusthaus des v. Alvensleben zu Polvitz namens Stemerberg; 1782 WFM Stemmerfeld bei Hörsingen, genutzt von den Gemeinden zu Hörsingen und Eschenrode, nach Aussaat 3 Wsp groß[207]. 1801 Forsthaus Stemmerberg unweit Hörsingen an der Bilse auf der WFM Stemmer[208]. Das MBl 2029/1902 Helmstedt verzeichnet 1 km w Hörsingen (Kirche) an der Straße nach Eschenrode das Etablissement „Stemmerberg". Die WFM war, wie andere im Randgebiet der Herrschaft Erxleben, z.T. in altmärkischer FM (Hörsingen) aufgegangen, z.T. in magdeburgischer FM (Eschenrode).

STERLE (Sterll)/Wendland: Zahn (II S. 418) vermutet, dass das Dorf nicht in der Altmark zu suchen ist. – Laut Diesdorfer Amtserbregister von 1585 hat das Amt Hebungen von einem Mann in Sterll, [Zusatz:] an Lüneburg abgetreten[209]. Identisch mit Dorf Starrel 3,4 km wsw Clenze?

STÖLPEN (Stolpen), sw Beetzendorf/Sal: 1392 ersterwähnt, 2 Hufen auf dem Feld zu S., Dorf wahrscheinlich schon wüst (Zahn II Nr. 518). – Die Zugehörigkeit der einstigen Kirche mag umstritten sein; die eine urkundliche Erwähnung bestätigt die Wüstung (auch in anderen Fällen, z.B. Stofeze, oft nur ein Beleg). In GutsFM Beetzendorf aufgegangen.

STOFEZE, s Flechtingen oder w Böddensell?/Sal (Hertel Nr. 361; Zahn I Nr. 222: Um 1270 ersterwähnt). Lokalisierung auf Gemarkung Grauingen oder Flechtingen umstritten. Rahmlow (Nr. 135) spricht für letztere, s des Schlossparks Flechtingen, Grundmauer einer Kapelle (FlN alte Kirche), auf Gartengelände dunkler Brandboden, Skelett- und reiche Keramikfunde.

SUSLEBEN (Suslove, auch Insleben?), sw Ostingersleben?/Sal: Um 1170 erstwähnt (Hertel, Anhang Nr. 37). – 1455 Belehnung Heinrichs und Albrechts v. Alvens-

leben auf Erxleben durch Erzbf. Friedrich von Magdeburg mit der Vogtei über das Dor Erxleben und mit den Dörfern Uhrsleben, Eimersleben, Ingersleben, Helse, Lißdor Podmestorp, Siersleben [Susleben], Seehausen u.a.m.[210] Lage bei Ostingersleben od Alleringersleben umstritten. Rahmlow (Nr. 127) zieht erstere sw Ostingersleben vo doch bisher noch keine genaue Lokalisierung.

TARNEFITZ, w Gardelegen/Sal: Nur im sog. Hausbuch der Pfarre zu Jeggau [nich datiert] Wüstung T. genannt (Zahn I Nr. 225). – Laut Kontributionskataster von 169 hatte Dorf Jeggau mangels eigener Hütung die WFM T. vom Amt Klötze gepachtet 1739 Wiederbesiedlung der WFM; zuerst Anlegung eines Kruges an der großen Ham burg-Leipziger Frachtstraße[212].

„TECHOW": Schon Zahn (II Nr. 530) vermutete beim Lehnsbrief von 1472 für de Stendaler Bürger Merten über einen Hof zu Techow einen Schreibfehler. – Tatsächlic ist Rochau gemeint. Auch danach ist Teilbesitz der Klotze (Klötze) zu Stendal in Ro chau belegt, z.B. 1507 im Lehnsbrief für den Bürgermeister Hinrik Clotzow über Kos sätenerben in R. mit Gericht, Dienst u.a.[213]

TITOLE (Thisele, Citile),?: 1160 ersterwähnt, 1238 zwischen Brunkau und Hämer ten (Zahn II Nr. 535). – Die vielen Orte in dieser Urkunde sind ohne örtlichen Zusam menhang aufgeführt, was die Lokalisierung erschwert. Das MBl 1751/1859 Klötze West verzeichnet 500 m sw Tangeln (Kirche) an der Straße nach Neumühle den FlN „Ti tels-B.", ein ungewisser Anhaltspunkt.

TONNENBORN, ö Born/Tan: 1533 erwähnt im Vertrag zwischen Erzbf. von Mag deburg und Kf. von Brandenburg, u.a. wegen des Thonnenbornes und Schmerfelds (Hertel S. 372 unter Schmerfeld). – 1536 Vertrag zwischen denselben über Jagdgerechtigkei und Wildbahnen; dem Kurfürsten soll u.a. Tonneborn gehören[214]. 1692, 1702 Pachtkon trakt mit dem Oberamtmann zu Alvensleben über eine Schafweide in der Letzlinger Hei de, am Neuhaldenslebenschen Wege bis an den Tonnenborn[215]. Während Schmerfeld ur kundlich als Dorf (anfangs zwei Dörfer) belegt ist, erscheint T. nur als FlN.

TRÜSTEDT, onö Gardelegen/Tan: 1382 ersterwähnt; Vorwerk nach der Säkularisati on des Klosters Neuendorf zu unbekanntem Zeitpunkt angelegt (Zahn I Nr. 230). – Das Vorwerk bestand schon zur Klosterzeit bzw. zur Zeit der Administration vor 1559; im In ventar des Neuendorfer Klosterhofs und des Vorwerks T. von 1559 werden bei T. etliche alte und „böse" Geräte genannt[216]. Nach Zahn wurden 1702 an der Stelle des Vorwerks 15 Hugenottenfamilien angesiedelt. B. Schulze bestreitet Hugenotten als Siedler[217]. Doch im amtlichen Nachweis von 1703 über die Erbpacht im Amt Neuendorf werden bei T. 12 Franzosen namentlich aufgeführt; sie gaben jeder 68 rt Erbpachtgeld[218].

TUCHOW (Tuchau, Tüchau), sö Wallstawe/Sal: 1375 ersterwähnt, 1515 wüst (Zahn I Nr. 231). Schneider (1982[219], S. 240, 1988 [wie Anm. 13], S. 223) beschreibt frühmittelalterliche Funde in Wallstave-Tychow. – Laut Kontributionskataster von 1693 hatten die Bewohner von Leetze 1/3 der WFM zur Nutzung inne, das übrige die Bewohner von Wallstave; 1800 gehörte die WFM der Gemeinde zu Wallstawe erbpachtweise[220].

VIER, sw Diesdorf/Sal: Grimm (Nr. 998) ordnet eine Urkunde von 1360 (CDA VI 37, A XXV 230) dem Diesdorfer Klosterort V. zu; sie betrifft aber den Verkauf des

v. d. Schulenburgschen Anteils am Haus und Städtchen Gartow mit Zubehör, darunter Dorf „Vire", an den Johanniterorden. Alle genannten Orte liegen im Wendland. Nach Heiland (S. 91) zeigt der Forst Viere jüngere Beackerung an, die nach Umwandlung des Vorwerks in einen Forstort verwaldete. – Laut Erbregister von 1585 besaß das Amt Diesdorf die Dörfer Wundsbüttel und Wendtfelde, an deren Statt nun die Schäferei und FM Vier; die Schäferei war inzwischen der Diesdorfschen einverleibt worden. Die Landwehr beim Vier wurde von einem Bauern in Jübar genutzt[221]. 1782 wurde die WFM V. bei Waddekath gemeldet (genutzt vom Amt Diesdorf zur Hütung; Größe nach Aussaat: 8 Wsp[222]); gemeint sein kann nur der Forstort Vierischer Busch.

VINZLOW, b. Berge?/Arn: 1343 Dorf V. erwähnt, im Besitz der Schlegel, Lage vermutlich in der Landreiterei Arneburg (Zahn I Nr. 238). Schreibfehler für Vinzkow, wie Lauburg (S. 115) vermutet, entfällt wegen der Entfernung. – Im Wiederkaufskontrakt des v. Scheither zu Berge/Arn von 1801 mit den Kossäten zu Berge wird die zu Berge gehörige Finschausche Hufe genannt[223], als Anhaltspunkt zur Lokalisierung aber unzureichend.

VOLLENSCHIER, sw Stendal/Tan: 1251 ersterwähnt, 1375 partiell wüst, 1391 total wüst?, 1484 wüste Dorfstätte; nach Verkauf der v. Alvenslebenschen WFM 1670 an Georg Wilhelm Scharden Gut errichtet (Zahn I Nr. 239). – 1663 Ehestiftung zwischen Julius Ernst Peters, zu Vollenschier erbsessen, mit der Tochter des Obristwachtmeisters Joachim Hennings [später v. Treffenfeld] zu Könnigde[224]. Gut also schon vor 1663 aufgebaut.

VORHEIDE, w? Drösede/Are: 1319 ersterwähnt, später darauf Vorwerk Hakenheide? (Zahn I Nr. 240). – In v. Jagows Lehnsbrief von 1518 wird u.a. Drösede mit der V. [„Warheyde"] genannt, dgl. 1598[225]. 1714 will Levin Jacob v. Jagow zu Aulosen einen seit vielen Jahren wüsten Ort bei Drösede, die Vorheyde gen., bebauen, gegen den langjährigen Widerstand der sie nutzenden Bauern[226]. 1745 bestanden Vorwerk und Schäferei Haakenheyde, den v. Jagow zu Althaus Aulosen gehörig[227]. Bratring registriert zu 1801: Vorwerk, Schäferei bei Drösede; v. Jagow in Aulosen gehörig, eingepfarrt in Bömenzien[228] [wie Drösede]. Das Vorwerksland ist wohl mit dem von Vorheide identisch.

WABRENCE, s Tangermünde?/Tan: 1160 ersterwähnt, Ort im Balsamgau, 1238 nochmals genannt; Lage ungewiss (Zahn I Nr. 241). Otto Korn[229] verbindet lautlich Wabrence mit Bobrentz (zwei Urkundenbelege), das zu Dobberenz wurde (Hufen und Feld s von Tangermünde), in neuerer Zeit Lorenzfeld genannt. Die von ihm erwogene Namensgleichheit mit dem in der Stiftungsurkunde des Bf. von Hildesheim von 1022 erwähnten Bremezhe in der gleichen Gegend entfällt jedoch, da die Urkunde eine Fälschung ist[230].

WADENBERG, nö Flechtingen/Sal: 1264 ersterwähnt, seit dem 14. Jh. im Besitz der Schenck; nach dem 30-jähr. Krieg Schäferei errichtet (Zahn I Nr. 242). Rahmlow (Nr. 143) lokalisiert die WFM auf der Gemarkung Flechtingen s des Bahnhofs Flechtingen; dunkler Brandboden, reiche Keramikfunde, FlN Wadenberger Feld. – 1487 kfl. Lehnsbrief für die Schenck zu Flechtingen, u.a. über die Dörfer und Dorfanteile zu Damsendorf, Redekendorf, Bissdorf, Wichmannsdorf, Steckelse, Wadenberg, Hilgesdorf, Groß und Klein Ellershausen und Böddensell; dgl. 1499 über Damsendorf, Hilgesdorf, Groß und Klein Ellershausen, Stekelse, Wadenberg, Böddensell, Lemsell, Kulitz[231]. Alle

Dörfer waren um diese Zeit wüst. 1623 pachtete die Witwe Kersten Schencks zu Flechtingen mit dem Gut Flechtingen auch das Vorwerk W.[232] Es bestand, wie die anderen Vorwerke dieser Herrschaft auf wüsten Feldmarken, sicher schon längere Zeit.

WEISSEWARTHE, sw Tangermünde/Tan: Im Mittelalter eine der beiden Tangermünder Warten an der Heerstraße (Zahn II Nr. 528). – Diese befand sich offensichtlich auf dem westlichen, kfl. Teil der WFM Fischeribbe, und hier entstand um 1500 ein Vorwerk des Amtes Tangermünde namens Fischeribbe, erst seit dem 17. Jh. Weißewarthe genannt. Siehe Fischeribbe.

WELLENDORF, sö Uhrsleben/Sal: Um 1250 Besitz des Stiftes Walbeck in W.; 1270 v. Alvensleben im Teilbesitz, 1372 im Besitz der Dörfer Uhrsleben und W. 1418 kfl. Leibgedingebrief für die Witwe Heinrichs v. Alvensleben über beide Feldmarken und Dorfstätten Uhrsleben und W. Daneben andere Teilbesitzer. 1479 kfl. Belehnung der v. Alvensleben zu Erxleben, u.a. mit dem wüsten Dorf W. (Hertel Nr. 394). – 1535 Lehnsbrief für dieselben, u.a. über die wüsten Dörfer Rotammersleben, Wellendorf, Helse, Lißdorf, Podmestorp, Westorf, Alvershusen und das Neue Dorf, Ditmershausen halb, Klein Bregenstedt; dgl. 1598[233]. 1682 gehörten zu einem Kossätengut in Uhrsleben, 1691 zu einem anderen Hof daselbst einige Morgen Land im Wellendorf[234]. Rahmlow (Nr. 148) lokalisiert W. auf der Gemarkung Uhrsleben s des aus Uhrsleben, parallel der Autobahn nach O verlaufenden befestigten Feldweges, wo dieser auf einen nach N fließenden kleinen Graben trifft; am Ostufer dieses tiefböschigen Grabens Lage der Kirche, reichliche Keramikfunde, w des Baches Branderde. Friedhof nö der Wüstung beim Bau der Autobahn angeschnitten. FlN das Wellendorf-Feld, der Kirchhof.

WENDFELD, sw Diesdorf/Sal: 1328 ersterwähnt, 1458 Dorf W. als Besitz des Klosters Diesdorf bestätigt. Zahn (I Nr. 245) vermutet, gegen Bekmann und Bratring, für die die FM zum Vorwerk Vier gehört, am Wege von Eickhorst nach Winkelstedt 4 km w Dähre das alte Dorf, ggf. identisch mit Bendorf. – Das Erbregister des Amtes Diesdorf von 1585 bestätigt Bekmann und Bratring: Das Amt besaß die Dörfer Wundsbüttel und Wendtfelde, an deren Stelle Schäferei und Vorwerk Vier angelegt sind[235]. Die verwaldete WFM ist im Kloster- bzw. Amtsforst aufgegangen.

WENWEDE (Wennewede): Zahn (I Nr. 246; ihm folgend Lauburg S. 113) bestreitet die Identität von Wenwede und Wannefeld, doch alle von ihm genannten Belege sprechen für Wannefeld, örtlich genau die Urkunde von 1457, wonach die FM Boitzendorf [ssö Gardelegen, n Wannefeld] zwischen der Stadt Gardelegen und dem Dorf Wenwede lag. O. Korn ediert im Anhang die markgräfliche Bestätigungsurkunde von 1457 für Kloster Neuendorf nach einer Abschrift des 16. Jh. (zuverlässiger als die von Riedel benutzte), die anstelle von Wenwende „Wannefelde" schreibt, beide also gleichsetzt[236]. Wenwede/Wannefeld war niemals wüst, für Wannefeld gibt es neben Wenwede keine gleichzeitigen älteren Belege; die WFM Jarenburg und Zeten lagen zwischen Wannefeld und Roxförde, beide Dörfer häufig zusammen genannt. Indiz ist auch das Lehnschulzengericht zu Letzlingen. Nachfahre des 1518 damit belehnten Hans „Vesse" in „Wenwede" war Heine „Voß", Lehnschulze in Wannefeld, der 1567 das Lehnschulzengericht zu Letzlingen dem Kurprinzen Johann Georg im Tausch gegen andere Grundstücke und Rechte abtreten musste[237].

WERKLEBEN, s Hörsingen/Sal (Hertel, Anhang Nr. 42, ohne Quellenbelege): Nach Rahmlow (Nr. 149) auf Gemarkung Erxleben; Forstname Werkleber Busch s Hörsingen im ehem. Erxleber Forst, Wüstung nicht lokalisiert. – Nur FlN, daher ungewisse Wüstung.

WESTORF (Wersdorf, Wiersdorf), n Erxleben/Sal/Magd.: 994 ersterwähnt; 1499 kfl. Belehnung der v. Alvensleben mit dem wüsten Dorf Wersdorf als Zubehör zum Haus Erxleben; s Altenhausen (Hertel Nr. 397). Nach Rahmlow (Nr. 152 Wiersdorf) auf den Gemarkungen Erxleben und Altenhausen, ö der Straße Erxleben-Altenhausen am Zusammenfluss der von Bregenstedt kommenden Krumbeck mit dem von Norden in die Krumbeck mündenden Graben. Geringe Keramikfunde, Brakteatenfund. – Der Lehnsbrief von 1535 für die v. Alvensleben zu Erxleben reiht die wüsten Dörfer wie folgt: Rotammersleben, Wellendorf, Helse, Lißdorf, Podmestorp, Westorf, Alvershusen und das Neue Dorf [Niendorf], Ditmershausen, Klein Bregenstedt; dgl. 1598[238]. 1598 gehören zu einem Hof in Bregenstedt etliche Morgen zu „Wehrstorff"[239]. Die WFM W. ist in den FM Erxleben und Altenhausen (Magd.) aufgegangen.

WICKENDORF, Forst Flechtingen/Sal: Hertel (Nr. 398) setzt „Wichensdorf" mit Wichmannsdorf gleich. Doch die Urkunden des Bf. von Halberstadt von 1112 (Genehmigung der Verlegung des zu Osterwieck gegründeten Stifts nach Hamersleben und Bestätigung seines Besitzes, u.a. 4 Hufen in Hörsingen, 2 Hufen in Bartensleben, 2 Hufen in „Wichentorp", 13 Hf in Erxleben), und von 1178 (Konfirmation der Urkunde von 1112)[240] betreffen nicht Wichmannsdorf bei Haldensleben, sondern eine davon entfernte, eigenständige Siedlung. Sie ist nach Rahmlow (Nr. 151) auf der Gemarkung Flechtingen, im Quellgebiet und n der kleinen Renne zu suchen; die genaue Lage ist noch nicht ermittelt, aber indiziert vom FlN Wickensdorfer Berg.

WISCHER (Wischerde), ö Hassel/Arn: 1345 ersterwähnt, 1492 wüst, von den Bauern zu Hassel genutzt; im 18. Jh. Schäferei angelegt (Zahn I Nr. 250). – Nach B. Schulze bestand schon im 17. Jh. eine Meierei oder Schafstall, bei dem 1783 das Etablissement errichtet wurde[241]. Meierei oder Schafstall finde ich weder im 17. noch im 18. Jh. belegt. Laut Generalpachtanschlag des Amtes Tangermünde von 1742 ist Vorwerk Bürs auf den WFM Bürs, Martzan und Wischer errichtet[242]. Ein Verzeichnis der wüsten Feldmarken von 1800 notiert: W. gehört Amt Tangermünde, Flächeninhalt 3 Hufen, hat Gemeinde zu Hassel gegen jährlichen Kanon in Nutzung[243]. Bratring vermerkt zu 1801: Etablissement von 2 Büdnern, unweit Hassel, auf der WFM Vischheyde[244].

WISMAR, sö Lüdelsen, nw Mellin/Sal: Nach Danneil zwei wüste Dörfer und Feldmarken (Zahn II Nr. 588 u. 589 Groß und Klein Wismar; Heiland S. 86 ff. zur Bewirtschaftung der Fluren). – 1591 Vermessung des Gutes Groß W., Ackerbau, 1629 Eigenbetrieb mit Ochsen als Spannvieh[245]. 1666 Beschreibung des Vorwerks W. im Schulenburgschen Hausbuch; 1745 Vorwerk Groß Wismar und Schäferei Klein Wismar der v. d. Schulenburg zu Beetzendorf[246].

WITTENMOOR, sw Stendal/Tan: 1150 ersterwähnt; Dorf temporär wüst, ab 1540 wieder aufgebaut (Zahn I Nr. 252), allerdings nur noch mit Kossätenstellen[247]. Der nach Zahn zuletzt 1462 erwähnte und danach wohl wüste Wohnhof der v. Rindtorf erscheint erst 1587 wieder, und zwar als Erbsitz der v. Lüderitz zu Lüderitz und Weißenmoor[248].

WÖTZ (Wuest), sö Gieseritz/Sal: Nach Zahn (II Nr. 595) ungewisse WFM, da nur Waldname überliefert. Heiland (S. 95) weist anhand von Tylsener Gutsakten die Flur Wötze, vormals der wüste genannt, nach, seit 1592 von zehn Bauern aus Hohenlangenbeck beackert. – Ein sicherer Beleg für die WFM ist der Lehnsbrief von 1561 für die v. d. Knesebeck zu Kolborn und Tylsen, u.a. über die wüsten Dorfstätten zu Niephagen, Tuchow (anteilig) und „Wuest“[249]. Noch 1800 hatte die Gemeinde zu Hohenlangenbeck 160 Mg der WFM W. zum Ackerbau in Zeitpacht[250].

„WOLBEKE“: Von Zahn (II S. 442) zu Recht Schreib- bzw. Lesefehler vermutet. Es handelt sich, wie der Vergleich mit anderen Urkunden für die v. Lindstedt ergibt, um Möllenbeck.

WOLFSHAGEN, n Stendal/Ste: 1486 Belehnung des Hans v. Lüderitz zu Walsleben mit dem von Kone v. Eickstedt erkauften Holz, der Wulffshagen, auf der FM Klein Schwechten gelegen[251]. 1571 Belehnung Kune Erxlebens mit der Wassermühle zu „Wolffehagenn“ mit allem Zubehör, wie sie vorher Severin Glotzke [Klötze] zu Lehen hatte; 1576 dgl. dessen Erben[252]. 1586 verkauft Joachim v. Rossow zu Rohrbeck seinem Vetter Balzer erblich seinen Meierhof in Rohrbeck u.a., seinen Anteil am Wolfshagen als auch den Deich (Teich), die „mortell“ genannt[253]. 1589 veräußert Gert v. Lüderitz zu Walsleben seinem Vetter David erblich seinen Anteil an Walsleben, vorbehaltlich des Holzes, der Wolfshagen genannt[254]. Das Holz W. lag, der Angabe von 1486 zufolge, auf der FM von Klein Schwechten; ungewiss bleibt, ob FlN oder WFM. Die Wassermühle wird nicht weiter lokalisiert.

WOLFSHAUSEN, KLEIN, sö Bülstringen/Magd.: Nach Hertel (Nr. 410) gehörte die FM von Klein W. zum Schloss Alvensleben, nur eine Wiese den v. Alvensleben. Nach Rahmlow (Nr. 155) auf der Gemarkung Bülstringen w der Chaussee Haldensleben-Bülstringen zwischen dem Bullengraben und dem Bahndamm der ehem. Kleinbahn reiche Keramikfunde und Branderde, aber kein namentlicher Bezug zur WFM. – Laut Kataster von 1693 nutzte Bülstringen zur Hütung die WFM Ellersell und Klein Wolfshausen sowie den sog. Schwarzen Pfuhl; auf beiden WFM hatten die Einwohner viel Land, das vor alters zu ihren Höfen gelegt worden war, beide FMen gehörten aber zum Herzogtum Magdeburg. Vom Ellersellschen Acker wurde dahin kontribuiert, vom Wolfshausenschen dem Amt Alvensleben Pacht gegeben. Der Schwarze Pfuhl gehörte dem Kloster Althaldensleben, Bülstringen hatte darauf das Hütungsrecht[255]. 1748 wieder amtliche Feststellung, dass die WFM Wolfshausen auf magdeburgischem Grund und Boden unter Amt Alvensleben liege, aber ein inseparables Pertinenz des Dorfes Bülstringen sei[256]. Die WFM, vom Nachbardorf Bülstringen dauerhaft genutzt, lag demnach doch auf magdeburgischem Hoheitsgebiet.

WOLFSWINKEL, sö Werben/See: 1313 ersterwähnt, Dorf, später nur noch ein Hof (Zahn I Nr. 256). – Der Hof bestand aber, Zahns Belegen zufolge, kontinuierlich. Daher liegt bei W. keine totale, sondern eine partielle Wüstung vor bzw. Schrumpfung des Dorfs wie in anderen elbnahen Orten der Wische.

WOLPERN (Wolbern), ö Wegenstedt/Sal: Nach Zahn (II Nr. 570 Walpurgiskapelle) Walpurgisacker auf FM Wegenstedt an der Grenze der StadtFM Calvörde, ehem. Walpurgiskapelle. Nach Rahmlow (Wüstungen aus Messtischblättern Nr. 46) umfangreiche Flurwüstung auf der Gemarkung Wegenstedt s und n der Straße Wegenstedt-Calvörde bis zur Gemarkungsgrenze, FlN Wolpernacker, Keramikfunde am Kirchenberg. – Laut Kataster von 1693 lag bei der FM Grauingen die ganz wüste und sandige WFM Wolpern, wovon v. Schenck zu Flechtingen Weidehafer erhielt[257]. In der DorfFM Wegenstedt und z.T. in FM Grauingen? aufgegangen.

WOPKE, bei Erxleben/Sal: 1446 erzbfl. Lehen der v. Berwinkel, u.a. über ein Holzbleck bei Posmestorf, genannt die Wubigk (Hertel Nr. 302 Pozmesdorf). Nach Rahmlow (Nr. 156) auf der Gemarkung Erxleben, im Jagen 37/32 der Erxleber Forst w Straße Erxleben-Hörsingen. Es bestand Kapelle. Forstname das kleine und große Wopke. Ort nicht lokalisiert.

WUDEN/See: 1319 Vereinigung von Schloss und Dorf Aulosen, u.a. mit Dorf Wuden, an das Kloster Amelungsborn; zwischen Falkenberg und Ferchlipp genannt. Weder bei Aulosen noch in der Wische auf die Wüstung deutende ON oder FlN (Zahn II Nr. 599). – Lehnsbrief von 1518 für die v. Jagow zu Garz, Aulosen und Uchtenhagen, u.a. über Berseckens Hof, zwischen der Scharpenhufe und der Nattewische gelegen, mit einem Wasser, die Wode genannt[258]. Dorf W. möglicherweise identisch mit Unden (s Seehausen, Zahn I Nr. 234), das erst 1429 erwähnt wird.

WUNDSBÜTTEL, nö Waddekath/Sal: 1112 ersterwähnt, bald nach 1458 wüst, im 18. Jh. auf der WFM Vorwerk Viere angelegt (Zahn I Nr. 257). – 1458 sicher wüst, da in der Urkunde alle Klosterdörfer, auch die um diese Zeit bereits verödeten, als Dorf bezeichnet werden[259]. Das Vorwerk Vier wurde schon im 16. Jh. angelegt, laut Erbregister des Amtes Diesdorf von 1585 an der Stelle der Dörfer W. und Wendfeld, die dazugehörige Schäferei aber vor 1585 der Diesdorfer einverleibt[260].

WUSTERMARK (Zahn II S. 444) s. Ostermark.

ZARTAU, nnö Quarnebeck/Sal: 1430 ersterwähnt, nach 1434 wüst (Zahn I Nr. 260). Heiland (S. 82) lokalisiert den Ort anhand einer Forstflurkarte von 1764 an der Stirnfront eines großen, eingewannigen Hochackersystems [etwa 500 m ö des Forsthauses Z.]. – Die verwaldete WFM Z. wurde im 17. Jh. vom Nachbardorf Quarnebeck zur Hütung genutzt[261].

ZERNITZ (Cernitz, Zärnitz), n Kuhfelde/Sal: Im „alten“ Güterverzeichnis des Klosters Dambeck wird das wüste Dorf Z. und „de nige Hof“ zu Z. bei Kuhfelde genannt (Zahn I Nr. 41). – Genauer ist das Dambecker Erbregister von 1573, das Z. unter den wüsten Dorfstätten und Feldmarken des Klosters nennt. Eins der drei Felder des [auf Z. errichteten] Vorwerks Neuhof, hart hinter Kuhfelde gelegen, hieß ‘vor der Zernitzschen Kirche’[262].

ZERNITZ, wsw Bülstringen/Sal: Im Vertrag von 1612 trat die Stadt Neuhaldensleben 100 Mg à 120 QR vom umstrittenen Holzrevier Z. an das Schencksche Gut Lemsell ab (Zahn I Nr. 122 unter Lemsell). Rahmlow (Nr. 161) lokalisiert die Wüstung in der Gemarkung Bülstringen auf dem Forstacker und der Wiese des Forstgehöfts Z. s der Bahn Haldensleben-Flechtingen; noch sichtbare Reste der Kirchengrundmauern, reiche Keramikfunde, kleine Flurwüstung. Schneider (1988 [wie Anm. 13], S. 233) vermerkt einen Münzfund 1980/81 auf einem Ackerstück (Münzen des Erzbf. Konrad von Magdeburg,

1134/42). – Demnach ist ein kleinerer Teil der verwaldeten WFM im Gutsforst Lemsell aufgegangen, ein größerer mit der Dorfstelle später in der Dorf-FM Bülstringen.

ZISSENDORF, nnw Flechtingen/Sal: Zahn (II Nr. 614) und Rahmlow (Nr. 163) führen FlN an. – Urkundlich ist die WFM im Lehnsbrief von 1560 für Kersten Schenck zu Flechtingen belegt, u.a. über die Dorfstätten Wadenberg, „Schissendorf", Wendisch Flechtingen, Müggendorf; dgl. 1598[263].

Anmerkungen

1 Zahn, Wilhelm: *Die Wüstungen der Altmark*, hg. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, Halle a. S. 1909 (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, 43).

2 Hertel, Gustav: *Die Wüstungen im Nordthüringgau (In den Kreisen Magdeburg, Wolmirstedt, Neuhaldensleben, Gardelegen, Oschersleben, Wanzleben, Calbe und der Grafschaft Mühlingen)*, hg. von der Historischen Commission der Provinz Sachsen, Halle 1899 (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, 38).

3 Reischel, Gustav: *Wüstungskunde der Kreise Jerichow I und Jerichow II*, hg. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt, Magdeburg 1930 (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, N.R. 9).

4 Lauburg, Walter: *Die Siedelungen der Altmark, ein Beitrag zur altmärkischen Landeskunde*, Halle 1914 (= Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen, 24).

5 Schulze, Hans K.: *Die Besiedlung der Altmark*. In: Helmut Beumann (Hrsg.): Festschrift für Walter Schlesinger, Bd. 1, Köln-Wien 1973, S. 138-158 (= Mitteldeutsche Forschungen, 74/1); ders.: *Die Besiedlung der Mark Brandenburg im hohen und späten Mittelalter*. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 28 (1979), S. 42-178, hier S. 64 ff.

6 Trautmann, Reinhold: *Die Elb- und ostseeslavischen Ortsnamen*, Teil 1, 2, Berlin 1948, 1949 (= Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1947, Nr. 4, 7), Teil 3 Register, bearb. von Hermann Schall, Berlin 1956 (= Abhandlungen [wie vor], Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst, Jg. 1953, Nr. 7). – Vgl. auch die namenkundlichen Untersuchungen aus dem Jahre 1879 von Brückner, Aleksander: *Die slavischen Ansiedlungen in der Altmark und im Magdeburgischen*. Fotomechanischer Neudruck mit einem Vorwort von G. Gutschmidt, Leipzig 1984; Rezension mit Korrekturen und neuerer Literatur von Sophie Wauer in: Zeitschrift für Slawistik 32 (1987) 2, S. 318-321.

7 Bischoff, Karl: *Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale*, Köln-Graz 1967 (= Mitteldeutsche Forschungen, 52).

8 *Brandenburgisches Namenbuch*, Teile 1-11, Weimar 1967 ff. (= Berliner Beiträge zur Namenforschung).

9 Heiland, Ingolf: *Die Flurwüstungen der nördlichen Altmark – Eine historisch-geographische Untersuchung*. In: Altmärkisches Museum Stendal, Jahresgabe 14 (1960), S. 75-113; Kurzfassung der in Halle/S. 1960 angenommenen, ungedruckten Dissertation.

10 *Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert)*, hg. von Joachim Herrmann und Peter Donat; 1. Lieferung: Bezirke Rostock (Westteil), Schwerin und Magdeburg, Textband, Berlin 1973.

11 Grimm, Paul: *Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg*, Berlin 1958 (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, 6).

12 Rahmlow, Bruno: *Orts- und Flurwüstungen im Kreis Haldensleben*. In: Jahresschrift des Kreismuseums Haldensleben 4/1963, S. 14-53.

13 Schneider, Johannes: *Wüstungsforschung im Bezirk Magdeburg*. In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 71 (1988), S. 211-245.

14 Müller, Hellmut: *Königslutter und die Altmark*, in: Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel e.V. 72 (1998), S. 49-80.

15 Danneil, Johann Friedrich: *Die Wüsten der Altmark*. In: Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für Vaterländische Geschicht 12, (1859), S. 42-78, 13 (1863), S. 82-129.

16 Zum umfassenden Verständnis des Wüstungsbegriffs verweise ich auf Gringmuth-Dallmer, Eike: *Spätslawische Siedlungen – ein Gegenstand der Wüstungsforschung?*. In: Archäologie ländlicher Siedlungen – Wüstungsforschung in Vorpommern – Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums Stralsund 15. Dezember 1995, S. 7-15 (= Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde in Vorpommern, Bd. I, 1997).

17 Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (BLHA), Rep. 2 Kurmärkische Amts-/Kriegs- und Domänenkammer S.740, fol 8 ff.

18 BLHA, Rep. 2, D.2514, zu 1783, WFM im Amt Tangermünde.

19 Vgl. Enders, Lieselott: *Die Besitz- und Rechtsverhältnisse der altmärkischen Bauern in der Frühneuzeit*. In: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, NF, 13 (2003), S. 1-59, hier S. 3 ff. – Auf partielle und totale Wüstungen bzw. ganze Dorfverlegungen im Zuge der endgültigen Durchsetzung der Gutswirtschaft im 17. und 18. Jahrhundert in Mecklenburg verweist Ulrich Schoknecht: Die Wüstung Falkenhagen bei Waren, Lkr. Müritz, in: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch 1996-44, S. 395-414, hier S. 395, Anm. 7.

20 BLHA, Rep. 78 Kurmärkische Lehnskanzlei, Kopiar Nr. 33 u.36 (Kopie, Original im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz [GStAPK]), Teil III, fol 144 ff.

21 Die Abschiede der ersten in den Jahren 1540-1542 in der Altmark gehaltenen ersten General-Kirchen-Visitation mit Berücksichtigung der in den Jahren 1551, 1578-79 und 1600 gehaltenen Visitationen, hg. von Julius Müller u. Adolf Parisius, Bd. II/1 Magdeburg 1907, S. 49, Anm. 4 zu 1541 und 1589, S. 51, Anm. 6 zu 1579. – BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 83, fol 88 ff., 100 zu 1608.

22 GStAPK, I. HA, Rep. 131, K.439.67a, fol 118. – Vgl. Enders, Lieselott: *Herrschaftswechsel mit Langzeitfolgen. Schönhausen und Fischbeck unter den Bismarks (16.-18. Jahrhundert)*. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 53 (2002), S. 46-72.

23 BLHA, Rep 2, S.737/1 Nr. 59 zu 1693; S.921, fol 26 zu 1764.

24 Zahn, Wilhelm: *Heimatskunde der Altmark*, Salzwedel ²1928, S. 69 f.

25 BLHA, Rep. 78, II S 83, zu 1570.

26 *Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375*, hg. von Johannes Schultze, Berlin 1940, S. 312, 343 ff. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, VIII, Brandenburgische Landbücher, 2). – Nach Trautmann (wie Anm. 6), Bd. I, S. 6, ist Biswede = Beesewege identisch mit po. ON Biezwody Przezwody.

27 Schulze, Hans K.: *Die Besiedlung,* 1973 (wie Anm. 5), S. 143.

28 GStAPK, I. HA, Rep. 21 Nr. 33.

29 *Codex diplomaticus Brandenburgensis (CDB)*, hg. von Adolph Friedrich Riedel, Berlin 1838 ff., A VI S. 140 f. Nr. 201 zu 1472; B VI S. 525 ff. Nr. 260a zu 1564.

30 CDB SB S. 366 Nr. 13.

31 So schon Otto Korn: Beiträge zur Geschichte des Zisterzienser-Nonnenklosters Neuendorf in der Altmark. Äußere Geschichte. Entwicklung der klösterlichen Grundherrschaft. In: Sachsen und Anhalt 5 (1929), S.104-219, hier S. 117.

32 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil I, fol 179 ff. zu 1560 (Dorfstätte); Rep. 4 A Kurmärkisches Kammergericht, Sentenzenbücher Nr. 14, S. 271 ff. zu 1560 (Wohnsitz); Rep. 2, S.735, Nr. 155, aus dem Kataster von 1584.

33 BLHA, Rep. 23 A Kurmärkische Stände C.2943, fol 64 zu 1542.

34 Vgl. Eberhagen, Arndt: *Ansichten, Meinungen und Belegbares zum frühen Bömenzien (= Bambissen?)*. In: Aus der Altmark. 71. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel e.V. 1996, S. 50-81, hier S. 62. - BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 25, Teil I, fol 20 ff. zu 1518; Nr. 68, fol 83 ff., Lehnsbrief von 1571; Nr. 88, fol 255 ff., Lehnsbrief von 1598.

35 BLHA, Rep. 2, S.737/1, Nr. 68 zu 1693; Rep. 2, D.2514, Kr. Tangermünde Nr. 24-26 zu 1782.

36 Bratring, Friedrich Wilhelm August: *Statistisch-topographische Beschreibung der gesammten Mark Brandenburg*, Bd. I, Berlin 1804, S. 280. – Korn: Beiträge (wie Anm. 31), S. 170 f. nimmt den Besitz der WFM für Kloster Neuendorf in Anspruch, doch ohne schlüssigen Nachweis.

37 BLHA, Rep. 4 A, Sentenzenbücher Nr. 4, S. 182 ff.

38 GStAPK, I. HA, Rep. 22 Nr. 183 v. Lüderitz, zu 1562. – Vgl. Korn: Beiträge (wie Anm. 31), S. 169 f. – Scholz, Michael: *„Soll Unns und Unsern Erben zu bejagen bleiben" – Letzlingen und die Markgrafen von Brandenburg im 16. Jahrhundert.* In: Boje Schmuhl in Verbindung mit Konrad Breitenborn (Hrsg.): Jagdschloß Letzlingen. Halle an der Saale 2001, S. 143-161, hier S. 149 (= Schriftenreihe der Stiftung Schlösser, Burgen und Gärten des Landes Sachsen-Anhalt, 2). Dr. Michael Scholz danke ich für die Textwiedergabe der von ihm zitierten Urkunde von 1562 (Original im GStAPK, VII. HA, Märkische Ortschaften, Letzlingen Nr. 4).

39 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 88, fol 200 ff. zu 1598; Rep. 2, F.7961, zu 1695, in Berichten von 1788 und 1789 zitiert.

40 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 25 I, fol 20 ff. zu 1518; Nr. 68, fol 83 ff. zu 1571; Nr. 88, fol 255 ff. zu 1598.

41 Schulze, Hans K.: *Die Besiedlung*, 1973 (wie Anm. 5), S. 143.

42 Landbuch von 1375 (wie Anm. 26), S. 366; GStAPK, I. HA, Rep. 22 Nr. 54 v. Bismark, zu 1559 mit Bezug auf 1547.

43 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil IV, fol 21 ff. zu 1538; GStAPK, I. HA, Rep. 22 Nr. 46 v. Borstel zu 1544.

44 J.F. Danneil-Museum Salzwedel, Kataster des Kr. Stendal 1686, fol 45; die Kenntnis der Quelle verdanke ich Dr. Peter P. Rohrlach. BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 182 XI, fol 261 f. zu 1706; Rep. 2, D.1794, V. Kr. Stendal Nr. 4 zu 1771.

45 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17, fol 63 zu 1492. BLHA, Rep. 78, Nr. 68, fol 164 f., Lehnsbrief von 1571 für die Gebr. Woldeck über Hebungen in Kläden, Arnim und Storkau, wie das des Kurfürsten Vater ihrem Vater für den wüsten Hof auf „unserer" WFM B. im Wechsel zugeschlagen hatte.

46 GStAPK, I. HA, Rep. 21 Nr. 5 Fasz. 1, Anschlag des Amtes Arneburg, u.a. die Schäfereien in Bürs und die Pflugdienste von Bauern in Baben, Hindenburg und Klein Ellingen zum Ackerwerk [Vorwerk] in Bürs.

47 BLHA, Rep. 2, D.18273 Erbregister des Amtes Tangermünde von 1589, S. 305 ff.; Rep. 78, I Gen Nr. 99, fol 44 ff. zu 1620.

48 BLHA, Rep. 2, D.18238, Generalpachtanschlag des Amtes Tangermünde von 1784, fol 40.

49 Kataster von 1686 (wie Anm. 44), fol 104; BLHA, Rep, 2, S.1096, Kr. Stendal Nr. 39 zu 1714; Rep. 2, D.1794, V. Kr. Stendal Nr. 6 zu 1771.

50 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil IV, fol 2 ff.

51 Landbuch von 1375 (wie Anm. 26), S. 387.

52 CDB A XXII S. 275 Nr. 304 zu 1458; BLHA, Rep. 2, D.7739, fol VII Nr. 38 zu 1585.

53 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 25 (Kopie, Original im GStAPK), Teil I, fol 110. – Vgl. künftig Enders, Lieselott: *Vom vielfältigen Quellenwert der Leibgedingebriefe*. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 55 (2004).

54 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 25 I, fol 20 ff. zu 1518; Nr. 68, fol 83 ff. zu 1571; Nr. 88, fol 255 ff. zu 1598.

55 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17, fol 73 f.

56 GStAPK, I. HA, Rep. 21 Nr. 33.

57 Korn: Beiträge (wie Anm. 31), S. 166 und 215.

58 LHASA/StOW (s. Anm. 119), Rep. Dc Erxleben I Nr. 2 Hausbuch Nr. 1, fol 445 f. zu 1605; BLHA, Rep. 2, S.735, Nr. 161 zu 1693.

59 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 68, fol 216 ff., Lehnsbrief von 1571 für die Staude zu Tangermünde, hier Krenitzberg genannt; Nr. 88, fol 417 ff. dgl. von 1605, hier Kreuzberg genannt.

60 Die Visitationsabschiede (wie Anm. 21), S. 59 ff.

61 GStAPK, I. HA, Rep. 21 Nr. 33, Anschlag von Burgstall.

62 GStAPK, I. HA, Rep. 62 Nr. 43 Dewitz, zu 1539 und 1542. Nach Trautmann (wie Anm. 6), Bd. II, S. 65, gehören beide Formen wohl zum Zunamen po. Drozd.
63 BLHA, Rep. 2, S.1096, Spezifikation der wüsten Feldmarken in der Altmark von 1714, Kr. Tangermünde Nr. 56.
64 BLHA, Rep. 2, S.1170, zu 1714, 10. Aug. und 24. Sept.
65 GStAPK, I. HA, Rep. 78a, Kopiar Nr. 9, Teil II, fol 158 zu 1512; BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil I, fol 181 ff. zu 1539; GStAPK, I. HA, Rep. 22 Nr. 54 v. Bismark, zu 1548.
66 BLHA, Rep. 2, D.18273, fol 218 f., 68 ff.
67 GStAPK, I. HA, Rep. 22 Nr. 54, zu 1559.
68 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 21, Teil I, fol 20 ff. zu 1518; Nr. 34 u.38 (Kopie, Original im GStAPK), Teil I, fol 179 zu 1551.
69 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 21, Teil I, fol 20 ff. zu 1518; Nr. 68, fol 83 ff. zu 1571; Nr. 88, fol 255 ff. zu 1598.
70 GStAPK, I., HA, Rep. 21 Nr. 33, Verhandlungen von 1562; BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 51 u.52, fol 65 ff., Lehnsbrief für Jobst und Jorg v. Bismark über das Amt Schönhausen mit den Dörfern Schönhausen und Fischbeck und der Feldmark Gartzow.
71 GStAPK, I. HA, Rep. 131, K.439.67a, fol 3, Jan. 1563.
72 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17, fol 73 f.
73 Eberhagen: Ansichten (wie Anm. 34), S. 76 Anm. 52 und 55.
74 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 25 I, fol 20 ff. zu 1518; Kopiar Nr. 68, fol 83 ff. zu 1571; Nr. 88, fol 255 ff. zu 1598.
75 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 83, fol 113 und 117.
76 BLHA, Rep. 2, S.1048, 18. Mai 1694.
77 GStAPK, II. HA, Abt. 14, Städtesachen Tit. CVIII a Grund- und Lagerbücher Nr. 3 von 1744, fol 188 ff., Seehausen I. 6.
78 BLHA, Rep. 86 Universität Frankfurt/Oder Nr. 1542, fol 8 ff.
79 BLHA, Rep. 2, S.7645, fol 13 und 147.
80 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil III, fol 144 ff.
81 CDB A XVII S. 278 ff. Nr. 87.
82 BLHA, Rep. 2, S.735, Nr. 68 zu 1693; S.1096, Kr. Salzwedel Nr. 17 zu 1714.
83 BLHA, Rep. 2, S.735, Nr. 48.
84 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 25 I, fol 20 ff. zu 1518; Nr. 68, fol 83 ff. zu 1571; Nr. 88, fol 255 ff. zu 1598.
85 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil III, fol 182 ff. zu 1560; Kopiar Nr. 73, fol 199 zu 1586.
86 BLHA, Rep. 2 S.735 Kontributionskataster von 1693, Nr. 160.
87 GStAPK, I. HA, Kopiar Nr. 17, fol 47 f.
88 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 146, fol 217 ff.
89 Von Zahn nur in seiner *Heimatskunde* (wie Anm. 24), S. 134 erwähnt.
90 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 71, fol 244 f.
91 CDB B I S. 433 ff. Nr. 526. Zahn, *Heimatskunde* (wie Anm. 24), S. 134.

92 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 25, Teil I, fol 20 ff. zu 1518; Kopiar Nr. 68, fol 83 ff. zu 1571; Nr. 88, fol 255 ff. zu 1598. BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 68, fol 83 ff. zu 1571; Nr. 88, fol 255 ff. zu 1598. – Dazu Eberhagen: *Ansichten, Meinungen* (wie Anm. 34), S. 60 und 62 mit Lokalisierung.
93 BLHA, Rep. 2, S.694, fol 29 ff. Nr.61 zu 1693.
94 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u. 36 II, fol 26 ff. zu 1550; Rep. 2, S. 737/1, Nr. 42 zu 1693.
95 BLHA, Rep. 2, S.1096, Kr. Tangermünde Nr. 88 zu 1714; Rep. 2, D.1817, fol 19 ff. Nr. 6 zu 1800.
96 BLHA, Rep. 2, D.2514, Verzeichnis der wüsten Feldmarken im Kr. Salzwedel Nr. 33.
97 Wie Anm. 96, Nr. 32.
98 BLHA, Rep. 2, D.13516, Lehnsbrief von 1555; Rep. 78, Kopiar Nr. 69, fol 19 ff., Lehnsbrief von 1594.
99 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 83, fol 96 zu 1608.
100 BLHA, Rep. 78, VII 421 v. Rindtorf, zu 1562 ff.
101 Landbuch von 1375 (wie Anm. 26), S. 374, 343, 355.
102 CDB A XXV S. 434 Nr. 336.
103 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil IV, fol 38 ff.
104 BLHA, Rep. 2, D.2514, Verzeichnis der wüsten Feldmarken im Kr. Salzwedel Nr. 17.
105 Bratring: *Beschreibung* (wie Anm. 36), S. 378.
106 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17, fol 73 f.
107 BLHA, Rep. 4 A, Sentenzenbücher Nr. 4, S. 182 ff.
108 BLHA, Rep. 2, S.90, fol 195 ff., 270.
109 Bratring: *Beschreibung* (wie Anm. 36), S. 279.
110 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 21, Teil I, fol 20 ff. zu 1518; Nr. 88, fol 255 ff. zu 1598.
111 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 34 u.38, Teil I, fol 197 zu 1557; Rep. 78 I Gen, fol 44 ff., Schoßregister von 1620.
112 BLHA, Rep. 2, D.2514, Verzeichnis der wüsten Feldmarken von 1782, Kr. Arneburg, Nr. 1 Ahrensberg.
113 BLHA, Rep. 2, D.13506, 22. Juni 1753, Bericht des Amtmanns zu Neuendorf zu 1723; Rep. 2, F.3876 zu 1728 ff.
114 CDB B VI S. 425 Nr. 2551.
115 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 25 (Fotokopie, Original im GStAPK), Teil I, fol 110; s. Anm. 53.
116 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 37 Alt Nr. 1841, S. 742, Spruch der Helmstädter Juristenfakultät von 1608 mit Bezug auf 1559.
117 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil I, fol 179 ff. zu 1560; Rep. 78, II S 27 v. Schenck zu Flechtingen, zu 1578.
118 Vgl. Bathe, Max: *Das siebenfache Lichterfelde*. In: Jahresgabe des Altmärkischen Museums in Stendal 19 (1965), S. 55-75.
119 Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, MD, Standort Wernigerode (LHASA/StOW), Rep. Da Diesdorf IV Nr. 1 zu 1584; XI Nr. 1 Türkensteuerregister von 1542, dabei

in einem Extraregister außer den Dörfern auch die Vorwerkshöfe Diesdorf und Lüdelsen genannt.

120 BLHA, Rep. 2, D.7736, fol 1 ff.
121 BLHA, Rep. 2, D.7739, fol VII.
122 CDB A XXII S. 333 Nr. 379.
123 BLHA, Rep. 32 Joachimsthalsches Gymnasium Nr. 1499, fol 1 f., 84.
124 BLHA, Rep. 2, S.1292, 1. Dez. 1781.
125 GStAPK, I. HA, Rep. 21 Nr. 33, Anschläge von Burgstall.
126 BLHA, Rep. 2, D.6440, 18./19. Jan. 1644.
127 BLHA, Rep. 2, D.6434, fol 102 ff. zu 1663, 1685; Rep. 2, S.8592, fol 116 ff. Kr. Tangermünde Nr. 51 zu 1745.
128 Bratring, *Beschreibung* (wie Anm. 36), S. 280.
129 Landbuch von 1375 (wie Anm. 26), S. 400.
130 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17, fol 64.
131 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil III, fol 182 ff. zu 1560; Nr. 88, fol 154 f. zu 1598.
132 BLHA, Rep. 78, VII 196 v. Bülow, Bd. 1, fol 85 ff.
133 GStAPK, I. HA, Rep. 22 Nr. 347 v. Üchteritz, zu 1720.
134 CDB A VI S. 378 f. Nr. 61.
135 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 21, Teil I, fol 20 ff. zu 1518; Nr. 88, fol 255 ff. zu 1598.
136 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 83, fol 118 zu 1608; Rep. 2, S.8592, fol 107 ff. Kr. Seehausen Nr. 48 zu 1745.
137 LHASA/StOW, Rep. E Gardelegen I Nr. 1, fol 4.
138 CDB B VI S. 425 Nr. 2551.
139 BLHA, Rep. 2, S.737/1 Nr. 61.
140 Landbuch von 1375 (wie Anm. 26), S. 365.
141 BLHA, Rep. 2, D.6434, fol 7 ff.
142 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17, fol 73 f.
143 BLHA, Rep. 4 A, Sentenzenbücher Nr. 4, S. 182 ff.
144 GStAPK, I. HA, Rep. 22 Nr. 183 v. Lüderitz, zu 1565.
145 Bratring, *Beschreibung* (wie Anm. 36), S. 292.
146 Landbuch von 1375 (wie Anm. 26), S. 366.
147 GSTAPK, I. HA, Rep. 22 Nr. 54 v. Bismark, zu 1548; Rep. 21 Nr. 164 b Amt Tangermünde, zu 1552 ff., Nr. 33, zu 1562.
148 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 51 u.52, fol 65 ff. Lehnsbrief von 1563 für die v. Bismark gemäß Permutationskontrakt.
149 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17, fol 73 f.
150 BLHA, Rep. 4 A, Sentenzenbücher Nr. 4, S. 182 ff. zu 1547; Rep. 78, Kopiar Nr. 100, fol 40 f. zu 1598.
151 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 88, fol 200 ff.
152 BLHA, Rep. 78, I Gen 99, Schoßregister von 1620, fol 44 ff. Landreiterei Arneburg; Rep. 2, S.740, fol 66 ff. zu 1693.

153 Bratring, *Beschreibung* (wie Anm. 36), S. 298.
154 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 25 I, fol 110.
155 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17, fol 64.
156 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil III, fol 144 ff.
157 BLHA, Rep. 2, F.7941, 22. Mai 1693. Podagrym gehörte dem Großen Hospital zu Gardelegen (*Deutsches Städtebuch*, hg. von Erich Keyser, Bd. II, 9: Provinz Sachsen und Anhalt, Stuttgart-Berlin 1941, S. 491).
158 LHASA/StOW, Rep. E Gardelegen, V Nr. 22, 22. Mai 1795. – Vgl. auch Korn: *Beiträge* (wie Anm. 31), S. 162, der in einem Zuge die WFM Podagrym, Kenzendorf, Boitzendorf, Mildenhöft und Letzlingen, zwischen Gardelegen und Wannefeld gelegen, nennt.
159 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17, fol 73 f. zu 1496; BLHA, Rep. 4 A, Sentenzenbücher Nr.4, S. 182 ff. zu 1547.
160 GStAPK, I. HA, Rep. 22 Nr. 183 v. Lüderitz, zu 1565.
161 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 88, fol 200 ff.
162 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 88, fol 6 ff.
163 BLHA, Rep. 2, S.735, Nr. 161 zu 1693; D.1817, III. Kr. Salzwedel Nr. 19 zu 1800.
164 CDB C II S. 437 Nr. 345.
165 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 21, Teil I, fol 20 ff. zu 1518; Nr. 68, fol 83 ff. zu 1571; Nr. 88, fol 255 ff. zu 1598.
166 BLHA, Rep. 2, D.2514, Verzeichnis der wüsten Feldmarken von 1782, Kr. Salzwedel, Nr. 5.
167 Landbuch von 1375 (wie Anm. 26), S. 409.
168 BLHA, Rep. 2, D.7739 Erbregister von 1585, fol 7.
169 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil IV, fol 2 ff.
170 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil III, fol 144 ff.
171 BLHA, Rep. 2, S.735, Nr. 26.
172 BLHA, Rep. 2, D.1817, fol 19 ff., Kr. Salzwedel Nr. 9 zu 1800.
173 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 83, Landreiterbericht, fol 111.
174 BLHA, Rep. 2, S.8592, fol 107 ff., Kr. Seehausen Nr. 9.
175 BLHA, Rep. 2, D.4234, Erbregister des Amtes Arendsee, S. 243 f.
176 BLHA, Rep. 4 D Schöppenstuhl zu Brandenburg/Havel Nr. 76, fol 14 ff.
177 BLHA, Rep. 2, D.2514, Kr. Salzwedel, Nr. 7 Risch.
178 Das Landbuch von 1375 (wie Anm. 26), S. 170. 1335 „Ridbeck" geschrieben (Stadtarchiv Brandenburg/H. U 3-14).
179 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 124, fol 195, Konsens von 1618.
180 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17, fol 73 f.
181 BLHA, Rep. 4 A, Sentenzenbücher Nr.4, S. 182 ff.
182 GStAPK, I. HA, Rep. 22 Nr. 183 v. Lüderitz, zu 1562: Erbkauf des Markgrafen mit den v. Lüderitz zu Lüderitz über einen Ort auf der Gardelegener Heide, der nach Letzlingen wärts an seine Wildbahn stößt, von den Hirschbergen an bis hinter die WFM Rodobel [Rodevele], im Tausch gegen Anteil an der WFM Bokel... Nach

Korn, *Beiträge* (wie Anm. 31), S. 182, lagen die Hirschberge hart ö Salchau, die F[illegible] R. n davon.

183 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 88, fol 200 ff. – Vgl. auch Korn, *Beiträge* (wie Anm. 31), S. 170.

184 CDB A VI S. 141 f. Nr. 202 zu 1472; BLHA, Rep. 2, D.13516, Kopie der Urkunde von 1506.

185 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 34 u.38, Teil I, fol 58 ff. zu 1555; Kopiar Nr. 69, fol [illegible]9 ff. zu 1594.

186 LHASA/StOW, Rep. H Erxleben II Nr. 1234, fol 48 zu 1570. – Im Lehnsbrief von 1535 für die v. Alvensleben zu Erxleben sind die wüsten Dörfer wie folgt gereiht: Rotammersleben, Wellendorf, Helse, Lißdorf, Podmestorp, Westorf, Alvershusen [Halgershausen], das Neue Dorf [Niendorf], Ditmershausen halb, Klein Bregenstedt; ebenso 1598 (BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 34 u.38, Teil I, fol 54 ff. zu 1535; Kopiar Nr. 88, fol 6 ff. zu 1598).

187 LHASA/StOW, Rep. H Gutsarchiv Tylsen Nr. 62, fol 6 ff.

188 BLHA, Rep. 4 A, Sentenzenbücher Nr. 1, S. 78 ff.

189 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 88, fol 242 ff.

190 BLHA, Rep. 2, S.737/1, Nr. 5 Grieben.

191 LHASA/StOW, Rep. Da Diesdorf XI Nr. 1.

192 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 68, fol 70 f. zu 1574; Kopiar Nr. 88, fol 6 ff. zu 1598.

193 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil III, fol 50 ff. zu 1536; Kopiar Nr. 34 u.38, Teil III, fol 90 ff. zu 1568; Kopiar Nr. 71, fol 330 f. zu 1596.

194 BLHA, Rep. 4 D, Nr. 75, fol 54 ff., 353 ff.

195 BLHA, Rep. 4 A, Sentenzenbücher Nr.4, S. 182 ff.

196 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 70, fol 96 ff. zu 1571; Kopiar Nr. 111, fol 277 ff. zu 1609.

197 BLHA, Rep. 2, S.90, Bd. 2, fol 14 ff. zu 1703; S.92, Bd. 4, fol 93 zu 1783.

198 Bratring, *Beschreibung* (wie Anm. 36), S. 280.

199 BLHA, Rep. 2, D.6434, fol 1.

200 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 101, fol 265 f. zu 1604, fol 469 f. zu 1606 usw.; Rep. 78, VII 549, fol 1 ff. zu Neuen Sorge.

201 BLHA, Rep.2, F.7941, zu 1717; F.3875, zu 1766.

202 Bratring, *Beschreibung* (wie Anm. 36), S. 283.

203 Korn, *Beiträge* (wie Anm. 31), S. 142 f., S. 213 Anm. 491.

204 CDB A VI S. 37 Nr. 56.

205 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17, fol 47 f. zu 1487; BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 25, Teil I, fol 53 zu 1499.

206 BLHA, Rep. 2, S.735 Nr. 161.

207 BLHA, Rep. 2, S.8592, fol 95 ff., Kr. Salzwedel Nr. 162 zu 1745; Rep. 2, D.2514, Kr. Salzwedel Nr. 34.

208 Bratring, *Beschreibung* (wie Anm. 36), S. 386.

209 BLHA, Rep. 2, D.7739, fol 201 ff.

210 *Codex diplomaticus Alvenslebianus*, hg. von George Adalbert v. Mülverstedt, Bd. 1-4, Magdeburg 1877-1900, II S. 210 Nr. 302.

211 BLHA, Rep. 2, S.735 Nr. 56.

212 Schulze, Berthold, *Besitz- und siedlungsgeschichtliche Statistik der brandenburgischen Ämter und Städte 1540-1800*, Berlin 1935, S. 41 (= Einzelschriften der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, 7).

213 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 35, fol 68.

214 CDB B VI S. 426 Nr. 2551.

215 BLHA, Rep. 2, F.7954, zu 1703, Konfirmation des Vertrags.

216 GStAPK, I. HA, Rep. 21 Nr. 106 a Amt Neuendorf, zu 1559. Korn, *Beiträge* (wie Anm. 28), S. 137, gibt als Datum 1557 an.

217 Schulze, *Statistik* (wie Anm. 212), S. 41.

218 BLHA, Rep. 2, D.13459.

219 Schneider, Johannes, *Zum Stand der Frühmittelalterforschung in der Altmark und im Elb-Havel-Winkel.* In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 65 (1982), S. 217-247.

220 BLHA, Rep. 2, S.735 Nr. 77 zu 1693; Rep. 2, D.1817, fol 79 ff., III. Kr. Salzwedel Nr. 3 zu 1800.

221 BLHA, Rep. 2, D.7739, fol VIII ff., 61 ff.

222 BLHA, Rep. 2, D.2514, Kr. Salzwedel Nr. 16.

223 BLHA, Rep. 78, VII 450, 27. Jan. 1803 mit Bezug auf 1801.

224 BLHA, Rep. 78, II P 17 Petersen, 25. Mai 1663.

225 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 25, Teil I, fol 20 ff. zu 1518; Nr. 88, fol 255 ff. zu 1598.

226 BLHA, Rep. 78, VII 305 v. Jagow, fol 12 f.

227 BLHA, Rep. 2, S.8592, fol 126 ff., Kr. Arendsee Nr. 40.

228 Bratring, *Beschreibung* (wie Anm. 36), S. 342.

229 Korn, Otto, *Wabrence – Lorenzfeld. Zur Wüstungskunde der Altmark*. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 5 (1954), S. 86-89.

230 Schulze, Hans K., *Die Besiedlung*, 1973 (wie Anm. 5), S. 143.

231 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17, fol 47 f. zu 1487; BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 25, Teil I, fol 53 zu 1499.

232 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 146, fol 217 ff.

233 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 34 u.38, I. Teil, fol 54 ff. zu 1535; Kopiar Nr. 88, fol 6 ff. zu 1598.

234 LHASA/StOW, Rep. H Erxleben II Nr. 1234, fol 231 zu 1682; Rep. Dc Erxleben I Nr. 2 Hausbuch Nr. 1, fol 168 f. zu 1691.

235 BLHA, Rep. 2, D.7739, fol VIII Nr. 23 und 24, fol XI f.

236 Korn, *Beiträge* (wie Anm. 31), S. 215.

237 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 94, fol 20 f.

238 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 34 u.38, Teil I, fol 54 ff. zu 1535; Kopiar Nr. 88, fol 6 ff. zu 1598.

239 LHASA/StOW, Rep. Dc Erxleben I Nr. 2 Hausbuch Nr. 1, fol 303 ff.
240 Mülverstedt, George Adalbert v. (Hg.), *Regesta Archiepiscopatus Magdeburgensis*, Teil I, Magdeburg 1876, S. 351 Nr. 898 zu 1112, S. 655 Nr. 1581 zu 1178.
241 Schulze, B., *Statistik* (wie Anm. 212), S. 67.
242 BLHA, Rep. 2, D.18232, S. 283 ff.
243 BLHA, Rep. 2, D.1817, fol 19 ff., II. Kr. Arneburg Nr. 1.
244 Bratring, *Beschreibung* (wie Anm. 36), S. 298.
245 Wille, Manfred, *Das herrschaftlich-bäuerliche Verhältnis vom Ausgang des Dreißigjährigen Krieges bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts im nordwestlichen Teil der Altmark – dargestellt am Domänenamt Salzwedel und an den Gräflich von der Schulenburgschen Rittergütern Beetzendorf, Osterwohle und Wismar*, Phil. Diss. [MS], Berlin 1967, S. 13 und 27.
246 LHASA/StOW, Rep. H Gutsarchiv Beetzendorf I C I Nr. 2 b, fol 30 ff. zu 1606; BLHA, Rep. 2, S.8592, fol 95 ff. Kr. Salzwedel Nr. 192, 193 zu 1745.
247 BLHA, Rep. 78, I Gen Nr. 99, Schoßkataster von 1620, fol 49 ff. Landreiterei Tangermünde, Wittenmoor: 14 Kossäten.
248 BLHA, Rep. 4D Schöppenstuhl zu Brandenburg/Havel Nr. 28, fol 97 f.
249 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil IV, fol 2 ff.
250 BLHA, Rep. 2, D.1817, fol 19 ff., III. Kr. Salzwedel Nr. 5.
251 GStAPK, I. HA, Rep. 78, Kopiar Nr. 17 fol 49 f.
252 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 68, fol 209 f. zu 1571, fol 254 f. zu 1576.
253 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 73, fol 267 f.
254 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 74, fol 73 f.
255 BLHA, Rep. 2, S.735, Nr. 156.
256 BLHA, Rep. 2, S.1225, 26, März 1748.
257 BLHA, Rep. 2, S.735, Nr. 152.
258 *Die Jagow von 1243-1518,* Seehausen i. Altm. 1913, S. 47.
259 CDB A XXII S. 274 ff. Nr. 304.
260 BLHA, Rep. 2, D.7739, fol VIII Nr. 23 und 24, fol XI f.
261 BLHA, Rep. 2, S.735, Nr. 60 zu 1693.
262 BLHA, Rep. 32, Nr. 1499, fol 1 ff.
263 BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 33 u.36, Teil III, fol 182 ff. zu 1560; Nr. 88, fol 154 ff. zu 1598.

RALF-STEPHAN RABE

Seehäuser Hexenprozesse (II)

Die „Zauberweiber" in der Wische und der Stadt Seehausen/Altmark bis zum Jahre 1606

Das 16. und das 17. Jahrhundert waren die Hochphase der Hexenverfolgung in Deutschland. Nach neuesten seriösen Schätzungen wurden 20.000-30.000 Hinrichtungen im Zusammenhang mit den Zaubersachen durchgeführt. Sie fanden nicht im „finsteren Mittelalter", sondern in der Neuzeit statt. Diese Prozesse wurden im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation von der weltlichen Obrigkeit, nicht von der Kirche, verantwortet. In den Ländern, wo die Inquisition weiter bestand, wie in Portugal, Spanien und Italien, war sie weiter Sache dieser kirchlichen katholischen Institution.[1]

Die Ursachen, die zu den Hexenverfolgungen führten, werden in dieser Arbeit benannt. Auch wird der Versuch unternommen, die Kosten für einen Hexenprozess in der altmärkischen Wische, soweit dies rekonstruierbar ist, zu ermitteln.

Für die Stadt Seehausen in der Altmark können Hexenprozesse in den Jahren 1569, 1606, 1607, 1614, 1615, 1620 und 1633 nachgewiesen werden.

Dieser Beitrag befasst sich mit den Hexenprozessen der altmärkischen Stadt Seehausen und einiger umliegender Orte bis zum Jahre 1606.

Die Forschungen des Seehäuser Heimatforschers Carl Schulze zu den Hexenprozessen

In dem Heimatheft *Bilder aus Seehausens Vergangenheit* von Gottfried Daume, es erschien im Jahre 1925 im Selbstverlag, fanden diese Hexenprozesse in der Stadt Seehausen/Altmark keine Erwähnung. In seinen überaus wertvollen Arbeiten hat sich Gottfried Daume vorrangig auf das Seehäuser Stadtarchiv, das Kirchenarchiv und die damals vorliegenden gedruckten Quellen zur Seehäuser Stadtgeschichte gestützt. Da das Seehäuser Stadtarchiv während des 30-jährigen Krieges weitgehend vernichtet wurde, können Hexenprozessakten in der Stadt Seehausen kaum gefunden werden.

Vor dem Zweiten Weltkrieg hatte dann der Seehäuser Heimatforscher Carl Schulze eine handschriftliche Chronik zur Geschichte der Stadt Seehausen gefertigt. Diese besticht durch ihre Stofffülle und die verwendeten Quellen. Sie hat den Nachteil, dass die verwendeten Archivalien nur in wenigen Fällen in der Chronik vermerkt wurden. Carl Schulze hatte bei seiner Arbeit an der Chronik auch die Bestände des heutigen Brandenburgischen Landeshauptarchivs (BLHA) in Potsdam und das Geheime Staatsarchiv in Berlin-Dahlem (GSTA PK) herangezogen. Die Seehäuser Chronik wurde nie gedruckt. Leider ist sie nur teilweise als handschriftliche Quellensammlung im Stadtarchiv Seehausen/Altm. überliefert.

Unter dem Titel 64, *Die Zauberweiber*, widmete er sich den Seehäuser Hexenprozessen vom Jahre 1606. Carl Schulze nahm bei seiner Arbeit Bezug auf den Magdeburger und den Brandenburger Schöppenstuhl. Diese wurden zu Rechtsauskünften während

des Prozessverlaufs herangezogen. Auch nutzte Carl Schulze die Ratsrechnungsbücher der Stadt Seehausen aus dem Jahre 1606 für seine Arbeit zu den Hexenprozessen.[2]

Die Gründe für den Hexenwahn

Die Völker glaubten seit alters her an magische Kräfte. Das betraf sowohl den Menschen innewohnende als auch überirdische Kräfte. Bei dem Glauben handelte es sich um das Zusammenwirken von schädlichen Stoffen in der Natur mit immateriellen magischen Kräften. Dem gesellten sich Vorstellungen von guten und bösen Geistern sowie Dämonen hinzu. Der Glaube an die Existenz und das stetige Wirken des Teufels als Widersacher Gottes kam hinzu. Dieses allgemeine Bewusstsein bestimmte das Leben und das Verhalten der Menschen. Das betraf die wohltätige Heilkraft einerseits und das Abwenden des Bösen andererseits.[3]

In dieser alten Zeit war Zauberei weit verbreitet und nicht verboten. Angeklagt und eventuell bestraft wurde nur, wer anderen mit seinen Zauberkräften Schaden zufügte.

Für ungelöste Probleme oder Krankheit wurden oft Schuldige gesucht. Im Mittelalter wurden die Juden als Verantwortliche für das Auftreten der Pest seit dem Jahre 1348 ausgemacht. Weitere strafbare Handlungen, die man den Juden vorwarf, waren Brunnenvergiftung, Hostienschändung, Giftmorde usw.

Die Juden hatten als „Sündenböcke" für ungelöste Probleme eine ähnliche Funktion wie später die Hexen.

Der Kampf der Kirche gegen Hexen bis zum 13. Jahrhundert

Die Verbreitung des Christentums ging einher mit einem erbitterten Kampf gegen die heidnische Götterwelt. Um diesen bestehen zu können, bedurfte es klarer Feindbilder.

Der Bischof Augustinus von Hippo (354-430) erklärte die heidnischen Götter zu teuflischen Dämonen. Er war der Schöpfer der christlichen Dämonenlehre. Für Augustinus waren Zauberer Menschen, die mit der Hölle einen Dämonenpakt schließen konnten. Sie konnten nach damaliger Lehre mit dem Teufel Macht über Menschen und Dinge erhalten.

Für die Zeit von 400-1230 hatten die Theologen nach Augustinus eine andere Auffassung über die Zauberei. Einerseits witterte die Kirche hinter manchem Treiben ein verkapptes Heidentum und schritt dagegen ein. Andererseits empfand man zur damaligen Zeit vieles von dem, was Zauberer behaupteten und taten, als Humbug und Sinnestäuschung. Die Kirche war kritisch, sah aber keinen Anlass, die Zauberei planmäßig zu verfolgen.

Im 12. und 13. Jahrhundert entstanden im christlichen Abendland eine Reihe kirchenkritischer Glaubensgemeinschaften. Die Wichtigsten waren die Katharer und die Waldenser. Katharer bedeutete die „Reinen", wovon das Wort Ketzer abgeleitet wurde. Erst als im 13.Jahrhundert die Autorität der katholischen Kirche durch Sektierer bedroht wurde, nutzte man die Thesen des Gelehrten Thomas von Aquino (1225-1274), um Hexen und Ketzer in einen Topf zu werfen. Oft ging es bei dieser Verquickung um die Durchsetzung von Machtinteressen.

Im Jahre 1231/32 begründete der Papst Gregor IX. dann die päpstliche Inquisition als eine zentrale Kirchenbehörde zur Verteidigung des rechten Glaubens. Diese kirchliche Institution war verpflichtet, nach möglichen Ketzern zu fahnden.

Die planmäßige Verfolgung der Zauberei durch die Inquisition begann in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Schauplatz von Prozessen dieser Art waren Südfrankreich, Norditalien und die südwestliche Schweiz. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts drang der Hexenwahn allmählich nach Norden vor.[4]

Das im Jahre 1487 erstmals veröffentlichte Buch „Der Hexenhammer"

Im Laufe des Spätmittelalters wurde kirchlicherseits eine neue Hexenlehre entwickelt und theologisch untersetzt. Sie bildete die Grundlage für Massenvernichtung der Hexen. Zwar kannten schon weltliche Rechtskodifikationen des 13. Jahrhunderts, wie z. B. der *Sachsenspiegel*, den Feuertod für Zauberer und Zauberinnen. Doch die Strafgesetzgebung Kaiser Friedrichs II. von 1232 sah für Zauberei als weltliches Verbrechen nicht die Todesstrafe vor. Sie trat erst im Spätmittellalter regional stärker hervor, zum Teil auch in Verbindung mit der einsetzenden Ketzerverfolgung. Die neue Hexenlehre legitimierte die bis dahin schon vorgenommene Verfolgung und Vernichtung von Zauberern und Hexen.

Dementsprechende theologische und juristische Theorien gipfelten, gestützt auf die päpstliche Hexenbulle von 1484, in dem in Straßburg herausgegebenen Buch *Malleus Maleficarum*.

Das im Jahre 1487 erstmals herausgegebene Buch – zu deutsch *Der Hexenhammer* – wurde von den Dominikanern Heinrich Kramer (lateinisch Henricus Institoris) und Jacob Sprenger geschrieben. Das umfangreiche Buch fasste das zusammen, was bis dahin über das Hexenwissen „festgestellt" worden war. Das Buch wurde in den folgenden 200 Jahren in 29 Auflagen veröffentlicht. Es hatte den Rang eines „Hexengesetzbuches" für Strafrichter.[5]

Die Peinliche Halsgerichtsordnung vom Jahre 1532, die „Carolina"

Im Zuge von Reichsreformen unter dem Kaiser Karl V. wurde im Jahre 1532 die Constitutio Criminalis Carolina (CCC) herausgegeben. Diese „Carolina", auch als „Peinliche Halsgerichtsordnung" bezeichnet, war die Grundlage für Gerichtsverfahren im Deutschen Reich.

Der Artikel 109 sagt aus: „Item so jemand den Leuten durch Zauberei Schaden oder Nachteil zufügt, soll vom Leben zum Tode und man soll solche Straf mit dem Feuer tun."

Darin war festgeschrieben, welche Verdachtsmomente eine Anklage wegen Zauberei und Hexerei rechtfertigten. Allerdings war der betreffende Artikel 44 recht allgemein gehalten. Es war festgelegt, wie ein Verdacht zu bewerten sei, welche Anforderungen an die Zeugen zu stellen waren. Die „Carolina" trennte zwischen dem todeswürdigen Delikt des Schadenszaubers und nichtschädlichen Formen der Magie. Die „Carolina" drang im Artikel 219 auf die Einholung von Rechtsgutachten vor der Verurteilung mit der Todestrafe. Die Territorialgesetzgebung kannte in Deutschland teils verschärfende, teils mildernde Bestimmungen.[6]

Das Verbrechen der Hexerei

Allmählich vollzog sich die Verinnerlichung des Zauber- und Hexenwesens als prinzipielles Verbrechen mit der Folge physischer Ausrottung von Personen im gesellschaftlichen Bewusstsein. Dieser Wandel bildete die Voraussetzung dafür, dass Hexenprozesse überhaupt und massenhaft stattfinden und Kläger und Gerichte überhaupt zusammenwirken konnten.

Das Verbrechen der Hexerei erfasste nach der damaligen Vorstellungen der Menschen vier Elemente:

- den Teufelspakt, durch den ein Mensch den Bund (ähnlich dem Bund der christlichen Taufe) mit dem Teufel eingeht, um Anteil an dessen geheimnisvollen Kräften zu gewinnen,
- die Teufelsbuhlschaft, unter der man sich sexuelle Ausschweifungen mit einem Dämon vorstellte, der dem Menschen in einem Scheinleib begegnete,
- die Teilnahme am Hexensabbat, bei dem eine Art kultische Verehrung des Teufels stattfindet,
- den Schadenszauber, der Krankheit und Tod, Unfruchtbarkeit oder Misswuchs bei Mensch und Tier, Unwetter und Unheil aller Art bewirkt. [7]

Wegen der erstgenannten Elemente unterlag die Hexerei der kirchlichen, wegen des Schadenszaubers der weltlichen Gerichtsbarkeit. Laut Ansicht von Frau Liselott Enders beruhte die Anklage und Verurteilung im Raum der Mark Brandenburg überwiegend auf Schadenszauber.[8]

Heute wird ein bestimmtes menschliches Verhalten zu einer Straftat erklärt, weil die Mindestvorausetzungen menschlichen Zusammenlebens missachtet wurden. Der Verurteilte ist trotz seiner Tat als Mensch anzuerkennen und als Person zu.behandeln. Die Menschen im Mittelalter und der beginnenden Neuzeit sahen dies bis zur Aufklärung im Wesentlichen anders.

Der Verlauf der Hexenprozesse

Plötzliche unerklärliche Krankheiten galten in alter Zeit als von Mitmenschen verursacht, zum Beispiel durch Gift. Für gewöhnlich wurde der Hexerei-Verdacht von missgünstigen Nachbarn oder Untergebenen in die Welt gesetzt. Oft waren es auch nur unbestimmte Gerüchte, die umliefen. Gingen bei Gerichten Anzeigen ein, hatte der Richter anhand der geltenden Gesetze zu prüfen, ob der Verdacht für eine Anklage ausreichte. Inhaltlich gehen Beschuldigung, Frage und Antwort in den Prozessen von der Vorstellung aus, dass den Angeklagten ein Teufel oder eine Teufelin „angetraut" worden sei, mit denen sie Unzucht trieben, mit deren Hilfe sie Menschen Schaden zufügen oder aber auch heilen konnten.

Wurde eine Frau der Hexerei angeklagt, so verliefen die ersten Befragungen nach einem vorgegeben Schema:

- Wann, wo und wie hat sie sich dem Teufel versprochen?
- Wie und wie oft hat sie sich sexuell hingegeben?
- Wie ging es dort zu und wen hat sie gesehen?
- Wo und was hat sie durch Zauberei angerichtet?[9]

Der Schwerpunkt der Missetat war nach damaligen Vorstellungen die innere Verbundenheit mit dem Teufel.

Die Verwendung der Folter

Seine unheilvolle Komponente erhielt der Hexenprozess durch die systematisch angewandte Folter. Die Folter war nur denkbar in einem Verfahren, das mit dem Tode der Gefolterten enden konnte oder auch sollte. Die Folter war Kampf gegen den Teufel, wobei ein Geständnis die Rettung des Missetäters vor der ewigen Verdammung bedeutete.

Die Folter war immer ein Instrument der Wahrheitsfindung, nicht der Strafe. Sie war ein Ventil, um nach außen den Anschein des Geständnisses des Beschuldigten – als notwendige Voraussetzung seiner Bestrafung – zu erhalten.

Blieb das „gütliche Verhör" ohne Ergebnis, schritt das Gericht zur nächsten Stufe, zum „Schreckeneinjagen mit Worten". Dazu zeigte man der Angeklagten die Folterwerkzeuge. Das „peinliche Verhör" begann mit der „gütlichen Frage". Der Richter forderte den „Inquisiten" auf, zu gestehen. Konnte kein Geständnis herbeigeführt werden, schritt man zur „territio verbalis", zum bloßen Erschrecken des Inquisiten. Der Scharfrichter oder einer der seiner Gehilfen führte die Instrumente vor und erklärte deren Verwendung eingehend. Oft wurde der Inquisit ausgezogen, seine Haare abrasiert und ihm ein Marterkittel angezogen.[10]

Der Magdeburger Schöppenstuhl

Bei einem Verfahren, das mit dem Tod enden konnte, musste eine Rechtsauskunft eingeholt werden. Das Magdeburger Stadtrecht hatte im Mittelalter eine herausragende Bedeutung. Im Jahre 1611 ist der Magdeburger Schöppenstuhl in seiner Bedeutung bestätigt worden. Im Mai 1631 hatten die Truppen Tillys die Stadt Magdeburg erobert und zerstört. Mit der Stadt ist auch das Archiv des „ehrnvesten altbetrreyten gerichtsstuls zu Magdeburg" weitgehend vernichtet worden. Nur spärliche Reste der Registratur und des Rates blieben durch historische Zufälle erhalten, weil sie 1631 gerade auswärts ausgeliehen waren. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wurde ein Institut des Magdeburger Stadtrechts gegründet, um verschiedene Quellen des Magdeburger Rechts zu sammeln. Doch am 16. Januar 1945 wurde auch dieses Institut bei der zweiten Zerstörung der Stadt Magdeburg Opfer der Flammen. Die Sprüche des Magdeburger Schöppenstuhls konnten nur durch Auswertung der alten Akten, die sich in anderen Archiven befinden, rekonstruiert werden.[11]

Der Brandenburger Schöppenstuhl

Der Brandenburger Schöppenstuhl wirkte seit dem Jahre 1324 als gleichberechtigter Schöppenstuhl für die Alt- und Neustadt als städtisches Gericht. Das Gebäude war ein kleiner viereckiger Bau und befand sich auf Pfählen in der Havel, mitten zwischen der Alt- und Neustadt Brandenburg. Inhaltlich bestand der Schöppenstuhl in Brandenburg meist aus sieben Urteilern, den Schöffen – niederdeutsch Schöppen genannt – und einem Richter. Ein Richter stand dem Verfahren vor. Dieser gab das Urteil aus, das die Schöppen gefunden hatten.

Der Brandenburger Schöppenstuhl war auch ein Oberhof. Im heutigen Sprachgebrauch würden wir ihn als Oberlandesgericht bezeichnen. Dieser war von den anderen märkischen Städten akzeptiert.

Die Blüte des Brandenburger Schöppenstuhl hängt aufs Engste mit dem Erlass Joachims I. im Jahre 1527, der sogenannten „Joachimica", zusammen. Dieser wollte das besondere Brandenburgische Recht gegenüber dem benachbarten Sachsen und Magdeburg betonen und aufrechterhalten.

Der Brandenburger Schöppenstuhl wurde als ein der kurfürstlichen Autorität unterstellter Landeszentraloberhof in den Vordergrund gestellt. Er schien als besonders geeignet, weil von alters her das märkische Erb- und Güterrecht in Brandenburg kundig gehandhabt wurde. Seine Tätigkeit erstreckte sich auch auf Rechtsbelehrungen und das ganze Strafrecht.

Der Schöppenstuhl war in der Rechtsauslegung seiner Zeit behaftet, was die Urteilsfindung der Hexenprozesse und das Folterwesen betrifft. Von 1530 bis 1730 wurden über 700 derartiger Prozesse in der Stadt Brandenburg verhandelt.[12]

Hexenprozess in der Stadt Seehausen/Altm. im Jahre 1569

Der Rat der Stadt Seehausen schrieb „Sonntags nach Egidij Ao[15] 69:

„Denn Achtbaren Hochweisen vnd Erbaren Scheppen Beider Stedtte Brandenburgk vnsern grossgunstigen Hern vnd gueten Freunden.

Achtbare, Hochweise vnd Ehrbare grossgünstige Herrn vnd Freunde, neben erbietung vnserer willigen dienste, mugen E A H. wir nicht pergen, das wir von den vordechtigen Pershonen alhie so mit Zeuberey bezichtigtt, vnd beargkwonet, eine, mit nhamen G e r t r u d t t, K e r s t e n W i t t e n, vnsers mitburgers ehlige Hausfraw, gefenglich tzihen vnd sie in guete vnd auch etzlicher massen mit peinligkeit befragen lassen, do sie dhen freywillig vnd ausserhalb der peinligkeit bekandtt vnd aussgesagt, das sie die kunst den Teufel zuhaden von einem A l t e n w e i b e zu R ö b e l l i m k r o g e gelhernet, vnd dieselbe kunst, an einem Paurssmann mit nhamen S a b e l l K r o g e r n zu N i e n k e r k e n dermassen vnlängst geübt ...

Burgermeistere vnd Radtmanne der Stadt Sehaussen."

Der Spruchentwurf der Schöppen lautete (in Klammern: Randergänzungen):

„S. (=Sprechen) Hat die eingezogene (bezichtigte) Gertrudt, Kersten Widten ehelich hausfraw, (nachdem dieselbe) in vnd ausserhalb Pein ferne freywilligk bekandt, das sie durch gelernte kunst, vnd aufgesottene kreuter vnd zeuberei den teufell gebotten vnd bezwungen, das ehr (den Kruger) einen Pawren mit nhamen Sabell Krugeren zu Nienkerken in den lufften bei den har fhuren, vnd darnach in den odern Pfhull werffen, auch sonsten grosse buberei mher anrichten mussen, Wo nhun dieselbe that an dem kruger also erruolget vnd mit Ihren wortten vbereinstimmem thete, Sie auch nochmals bei gethaner aussage gerichtigklichen verharreen wirdt, So magk sie derowegen mit dem fewr vom leben zum tode gerichtet, ..."[13]

Schulze schreibt u.a. in dem Beitrag über die „Zauberweiber":

„Wenn der Rat von Seehausen beim Kurfürsten Klage führt über die Notlage der Stadt, so zum Beispiel 1594, dann führt er neben den Kosten für die Huldigung 1585, die auf 500 Taler sich belaufen hätten, vorher die Ausgaben für die Hexenprozesse an. Es heißt da: 'Die langwierigen Zaubersachen, die Seehausen nicht habe umgehen können, habe dem Rat nicht weniger als 2000 Gulden gestunden." (Geheimes Staatsarchiv, Stadt Seehausen 21,145)."[14]

Im Jahre 1591 erfolgte die Verpfändung des Burgkrugs/Fähre Rehfeld durch die Stadt Seehausen an Lippold von der Schulenburg für 1500 Taler zu 6% Zinsen. Warum brauchte das reiche Seehausen plötzlich so viel Geld? Daume vermerkte: „Zu welchem Zweck, wissen wir heute nicht mehr oder noch nicht."[15]

Der Hexenprozess in der Stadt Werben im Jahre 1591

1591 waren dem Brauer Jakob Hennig in der Stadt Werben Bier und Branntwein im Wert von 100 Gulden verdorben. Auch starben plötzlich sechs Kühe und 64 Schweine. Es musste eine Zauberei am Werke sein. Als Schuldige wurde Magdalene Erdmann, Frau des Klaus Hennig, schnell gefunden. Sie wurde der Hexerei angeklagt.

Während nun die um Rat befragten Brandenburger Schöppen urteilten, man solle in Güte vorgehen, erkannten die Magdeburger Schöppen zweimal auf „peinliche" Befragung. So begann man mit der Tortur des armen Weibes. Nachdem der erste Nachrichter nichts von ihr erzwungen, „vornehmlich, weil der Scharfrichter mit keinen dazu gehörigen Instrumente versehen gewesen", kam am Abend des Bartholomäustages ein anderer mit seinem Gesinde und Instrumenten, um das arme Weib zum Bekenntnis zu zwingen. Umsonst war alles Bemühen.

Als man in der darauffolgenden Nacht ihr dann auch brennenden Schwefel auf die Brust warf, gestand sie, sie hätte dem Jakob Hennig aus heftigem Gemüt geflucht, es aber nicht arg gemeint, auch nichts Böses getan, sie wolle es ihm morgen von Grund des Herzens abbitten um Gottes willen. „Wie nun der Scharfrichter selbst hat bekennen müssen, dass er nicht mehr an sie zu versuchen wisse, auch das Vermögen nicht groß bei ihr wäre, hat man ferner einhalten müssen."

Der Ehemann der gefolterten Frau wandte sich an den Kurfürsten Johann Georg.

Der Kurfürst urteilte am 1. Dezember 1593 mit Recht, dass Magdalene Erdmann, Klaus Hennigs Hausfrau, mit der „übertyrannischen, barbarischen, unerhörten und unmenschlichen Tortur und Wiederholung derselben gar zu viel geschehen und sonsten mit dem Prozess unbillig und ungebührlicherweise verfahren worden." Er bestimmte im Jahre 1595, dass die Personen, die das Regiment der Stadt Werben 1591 gehabt haben, Strafe zahlen sollten. Den Bürgermeister bestrafte er mit 1000 Talern, die anderen mit 200 Talern.[16]

Die Hexenprozesse in der Stadt Seehausen aus dem Jahre 1606

Im Jahre 1606 war in Seehausen die Pest ausgebrochen. Sie hatte in kurzer Zeit viele Menschen hinweggerafft. Mehrere Weibspersonen wurden der „Zauberey" angeklagt.[17]

Es mussten auch vor dem Jahre 1606 weitere Hexenprozesse stattgefunden haben, sonst wären laut Schulze am 13. März 1606 nicht auf einmal fünf Frauen in Gefangen-

schaft geraten und der Hexerei angeklagt worden. Die Namen sind in der Quellensammlung von Carl Schulze zum Teil überliefert: Ilse Bolten, Heyel Tilrbirn, die Hans Straußsche, Anna Voß genannt.[18]

Die beiden ersten Frauen waren nicht verheiratet und hinterließen keine Leibeserben, so dass der Seehäuser Stadtrichter in Brandenburg anfragte, was mit der Erbverlassenschaft der beiden zu machen sei. Nach jeder „scharfen Frage" berichtete er und erhielt neue Weisung.

Den städtischen Gerichten war freigestellt, woher sie ihre Rechtsauskünfte bezogen.

Urteilten die Brandenburger Schöppen, dass man von der „Fänglichen Haft" absehen sollte, so wandte sich der Seehäuser Stadtrichter Jochim Gerhan nach Magdeburg. Der dortige Schöppenstuhl urteilte schärfer, die Auskunft kostete 1 1/2 Taler. So kam man ans Ziel. Nach jeder scharfen Frage erhielt er neue Belehrungen und wohl auch das Urteil. Am 3. Mai 1606 besorgte der Marktmeister für zwei Silbergroschen Lichte zur Tortur. Scharfrichter und Wachpersonal erhielten bei der Nachtwache Bier, was 15 1/2 Silbergroschen kostete.

Laut Carl Schulze wurden am 10. Mai 1606 bereits fünf Frauen verbrannt. Im Ratskassenbuch der Stadt Seehausen heißt es unter dem 13. Mai 1606: „1 Rtlr für 1 schock Bundstroh, damit die Hans Strausische verbrannt, B. Christoph Quierling."

Inzwischen war die Lahms Dorothee eingeliefert, die aber nach dem Urteil des Magdeburger Schöppenstuhls „fänglich Haft" haben sollte. Auch sie musste die „scharfe Frage" erdulden, die sie aber körperlich so mitnahm, dass man ihr Ableben befürchtete. So fragte der Stadtrichter Gerhan in Magdeburg „der Straf halber" an, auch deshalb „uffm fall die lahms dorothes stürbe, ehe das Urteil ankommt, wie mit ihrem todten Cörper zu verfahren."

Des weiteren wurden Margareta Möller und Anne Wernicke geb. Henning, die Ehefrau von Peter Wernicke, wie auch weitere Personen der Zauberei angeklagt und verdächtigt.

Das Schreiben der „Burgermeister vnd Rhattmanne der Stadt Seehausen" im Fall der Barbara Ehewinckels vom 2. Juli 1606 ist in den Brandenburger Schöppenstuhlakten wie folgt überliefert: „Dem Edlen Gestrengen vnd Ernuhesten Achatio von Jagow, vf Awlosen Erbsessen (etc), vnnser besonders gönstigen freunde vnd lieben Nachtbarn.

Vnnserer freundtlich Dienst zuuor, Edler vnd Ernuhester, Besonders gönstiger guer Freundt, vnd lieber Nachbar,

Ewer E. konnten wir aus Nachtbarlicher freundschafft, wolmeinendt nicht vorhalten, das ein weibes bildt alhie, Barbara Ewinckels genandt, so ihrer Zeuberey halber, in fengklicher Hafft kommen, vnter andern in der Vrgicht, bekantten Teufelischen Vnthaten, außgesagtt vnd gestanden, das E.E Vnterdahninne, die Benedicts Baumgarttsche, mit nahmen Anna Mollemans zu Verchlippe bey Jacob Schulzen S. wittwen, einwohnende, auch ein Zeuberhexe sey, vnd einen Teufelsbuler habe, der Clawß geheissen, welchs sie die Baumgarttsche ihr fur ezlichen Jahren, in ihren Gartten zu Verchlippe selber gesagett, ..."

Laut Schreiben der Stadt Seehausen wäre die Barbara Ewinkels „ihrer zeuberey halber, aus der stadt gewichen". Es heißt dann weiter: „Wie dan wir wissen, das E.E. solchen vnhoden, vnd Zeuberhexen sonderlich feindt, wir auch/. geliebts Gott:/willens, oberwehnten Barbara Ehewinckels, etwa am kunfftigen Montag oder Dingsttagk, Inhalts Vrtel vnd Recht rechtfertigen zu laßen, ..."[20]

Somit zog die Kette der Beschuldigungen Kreise bis in das altmärkische Dorf Ferchlipp. Die Herren von Jagow wurden bemüht, sich der Zauberei in ihrem Machtbereich als Patrimonialgericht zu widmen. Barbara Ewinckels wurde ein weiteres Opfer.

Die Vollstreckung weiterer Urteile zog sich laut Carl Schulze bis Dezember 1606 hin. Am 1. Dezember musste der Rat der Stadt Seehausen vier Silbergroschen und acht Pfennige für Weihrauch und Räucherkerzen ausgeben. Neun Pfund Lichte für 1 1/2 Taler wurden benötigt „um die zauberhexen zu bewachen". Für desgleichen wurden am 17. Januar zwei Taler benötigt..

Am 1. Dezember 1606 musste der Rat für Weihrauch und Räucherkerzen vier Silbergroschen und acht Pfennige ausgeben.

Was für schreckliche Schauspiele sich im Dezember 1606 und im Januar 1607 in Seehausen abspielten, lassen folgende Eintragungen erkennen:

„4 Gr. für Bier dem Schaffrichter gefolge, wie Greta Müllers gerechtfertigt.

7 Gr. für Bier den Dienern von Jürgen Belitzen gehoben, als Ilse Bolten und Heies Tilebir gerechtfertigt worden. 64 taler für 32 Fassenholz so mit den Zaubersachen kommen. 24 Tlr. dem Scharfrichter für 8 Weiber zu rechtfertigen für igliche Person 3 Tlr vermöge des Vertrages. 12 Tlr 10 Gr 4 Pfdg für 9 Schock 20 Bundt richt stroh zu Rechtfertigung der weiber, iglich Schock zum Thaler."

Ab Juli bis Dezember 1606 wurden acht weitere Frauen Opfer der Flammen. 106 Taler, 22 Silbergroschen und 4 Pfennige wurden für die Hinrichtung der acht Frauen laut Ratsrechnungsbuch der Stadt Seehausen ausgegeben.

Ilse Bolten hatte viel von sich reden gemacht und sogar einer alte Ratsfamilie, der Quadfaselschen, Schande bereitet. Der alte Christoph Quadfasel senior war von ihr betört worden und ihren Hexenkünsten erlegen. Das kostete ihn wegen Exzess mit Ilse Bolten 21 Taler, die er Strafe bezahlen musste. Natürlich konnte das nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, und so kam Ilse in den Verdacht der Zauberei. Ihr unter der Tortur erzwungenes Geständnis beseitigte jeden Zweifel, dem gegenüber auch ihr Bruder Jochim Bolte machtlos war. So musste sie den Feuertod erleiden.

Von ihrem Vermögen, es kann gar nicht so klein gewesen, zog die Stadtkasse sieben Taler drei Groschen als Abschoss (Erbschaftssteuer) ein. Der nicht unbeträchtliche Rest kam ihrem Bruder zu, der bald darauf nach Lüneburg zog.

Auch von Heyel Tilibirns Nachlass mussten vier Taler acht Silbergroschen Abschoss abgeführt werden. Das übrige erbte ihr Mann, Jochim Schulz „vff dem Rosenwinkel."

Die bisherigen bekannten Opfer der Seehäuser Hexenprozesse vom Jahre 1606 sollten nochmals genannt werden: Anna Voß, Ilse Bolte, Heyel Tilebier, Lahms Dorothes, Barbara Ewinkels, Greta Müller, Margaretha Möller, Anna Wernicke. Die Schreibweise der Frauen ist nicht immer gleich und hing von der Mundsprache und dem Ratsschreiber ab.

Die Kosten für einen Hexenprozess in der Stadt Seehausen/Altm. um das Jahr 1606. Versuch einer Übersicht

Die Philologin Frau Susanne Paasch (13.2.1925-7.6.2000), wohnhaft gewesen in Magdeburg, hat versucht, die Kosten für einen Hexenprozess und eine Hinrichtung für die Stadt Seehausen zu berechnen:

1. Kosten der Untersuchungshaft, des Prozesses einschließlich der Rechtsbelehrungen

	Taler	Silbergroschen
♦ Kosten für Wachpersonal und Gefangenenverpflegung	?	?
♦ Kosten des Scharfrichters für gütliche und peinliche Befragung	?	?
♦ Nebenkosten		
Licht	-	1-2
Weihrauch	-	?
Trinkgeld für Wachmannschaft	?	-
♦ Rechtsauskunft Brandenburger Schöppenstuhl (je Auskunft ein Taler), mindestens vier Befragungen pro Fall		
♦ Wegegeld nach Brandenburg, je Botengang 8 Silbergroschen	-	40

Kosten für Untersuchungshaft, Rechtsbelehrungen und Prozess: mindestens 6 Taler

2. Kosten für Hinrichtung / Verbrennung und Nachfolgekosten

	Taler	Silbergroschen
♦ Kosten des Scharfrichters	3	-
♦ Kosten für Gehilfen des Scharfrichters, soweit angefallen	?	-
♦ Kosten für Holz zum Verbrennen	8	-
♦ Bier für Scharfrichtergefolge	-	4
♦ Bier für Schaulustige	-	mind. 4
♦ Sonstige Nebenkosten, Material oder Handwerkerkosten	?	?
♦ Information in Erbschaftssachen (durchschnittlich)	1	-

Insgesamt kostete die Hinrichtung einer Hexe mindestens 14-15 Taler. Bei den bekannten Kosten während der Untersuchungshaft laufen durch die Rechtsauskünfte und das Wegegeld ebenfalls Kosten von mindestens sechs Talern auf. Ein Hexenprozess hat nach Einschätzung von Frau Susanne Paasch, Magdeburg, Kosten von insgesamt 30-50 Taler in Seehausen/Altm. und der umliegenden Wische verursacht.[21]

Nachtrag

Die Brandenburger Schöppenstuhlakten befinden sich im Brandenburger Landeshauptarchiv in Potsdam-Bornim. Der Brandenburger Schöppenstuhl hat einen Bestand von 105 Bänden und umfasst die Zeit von 1432–1799, jeder Band ist etwa 1000 Blätter stark.

Bei gründlicher Auswertung der Bände 52 und 53 der Brandenburger Schöppenstuhlakten im Brandenburgischen Landeshauptarchiv sind weitere Hinweise auf die Seehäuser Hexenprozesse vom Jahre 1606 und der umliegenden Wische zu erwarten. Sie müssen einer gesonderten Arbeit vorbehalten bleiben..

Die Hexenprozesse der Stadt Seehausen in der Altmark der Jahre 1607, 1614, 1615, 1620 und 1633 wurden bereits im 73. Jahresbericht unseres Vereins veröffentlicht.[22]

Anmerkungen

1 Decker, Reiner: *Hexen. Magie, Mythen und die Wahrheit*, Darmstadt 2004, S. 41

2 Schulze, Carl: *Chronik der Stadt Seehausen. Nr. 64: Die Zauberweiber*. Handschriftliche Quellensammlung im Stadtarchiv Seehausen

3 Enders, Lieselott: *Weise Frauen – böse Zauberinnen. Hexenverfolgung in der Prignitz im 16. und 17. Jahrhundert*. In: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte, 49. Band (1998), S.19, 20; Tarnowski, Wolfgang, *Hexen und Hexenwahn*, Nürnberg 1994, S. 4, 5

4 Tarnowski, Wolfgang: a.a.O., S. 6, 7

5 Schmidt, J. W. R.: *Der Hexenhammer von Jakob Sprenger und Heinrich Institoris*, 2004

6 Ebel, Friedrich/Theilen, Georg: *Rechtsgeschichte*, Heidelberg 2003, S. 291, 292, 295; Tarnowski, Wolfgang: a.a.O., S. 24, 25, 34

7 Tarnowski, Wolfgang: a.a.O., S.13-21

8 Enders, Lieselott: a.a.O., S. 21

9 Decker, Reiner, a.a.O.: S. 41, 42

10 Ebel, Friedrich/Theilen, Georg: a.a.O., S. 288, 289

11 Ebel, Friedrich: *Magdeburger Recht*, Köln, Wien 1983, Bd. I, S. XI-XIII

12 Tirsch, Otto: *Im Schutze des Roland. Kulturgeschichtliche Streifzüge durch Alt-Brandenburg*, Brandenburg 1938, S. 64, 65, 68, 69; Claavee, Klaus-Christoph, *Justiz in Stadt und Land Brandenburg im Wandel der Jahrhunderte,* Brandenburg 1998, S. 44

13 BLHA Rep. 4D, Schöppenstuhlakten zu Brandenburg (Havel), Bd.11, Bl. 507-508 (1569)

14 Schulze, Carl: a.a.O.

15 Daume, Gottfried: *Bilder aus Seehausens Vergangenheit*, Seehausen 1925, S. 72 Ein Gulden hatte einen Wert von drei Talern. 1500 Taler entsprachen 500 Gulden. Die Höhe der Summe schließt aus, dass es sich nur um einen Einzelfall gehandelt hat. Nach internen Berechnungen der Philologin Susanne Paasch dürfte ein Hexenprozess von der Gefangennahme bis zum Verbrennnen das Stadtsäckel mindestens

30 und höchstens 50 Taler gekostet haben. Demnach könnte für 1500 Taler oder 500 Goldgulden von 1591 bis 1594 insgesamt zwischen 30-50 Hexen der Prozess gemacht worden sein.

16 Wollesen, E.: *Chronik der altmärkischen Stadt Werben*, Werben 1898, S. 118, 119 Die verwendeten Quellen waren laut Wollesen Akten des Rathauses zu Werben.

17 BLHA Rep. 4 D, Schöppenstuhlakten zu Brandenburg (Havel), Bd. 53, Bl. 153-171, 186-195 (1606)

18 BLHA Rep. 4 D, Schöppenstuhlakten zu Brandenburg (Havel), Bd. 53, Bl. 334-336, 471-484 (1606)

19 Paasch, Susanne: *Hexenprozesse in Seehausen/Altm. und in der Wische um 1600 (1591-1615/1633).* Vortrag im Kulturbund der DDR, Arbeitsgemeinschaft Genealogie, Magdeburg, gehalten am 18.07.1978, Maschinenschrift, 16 Seiten als Kopie zur freundlichen Verwendung überlassen.

20 BLHA Rep. 4 D, Schöppenstuhlakten zu Brandenburg (Havel), Bd.52, Bl. 173-174 (1606).

21 Paasch, Susanne: a.a.O.

22 Rabe, Ralf-Stephan: *Seehäuser Hexenprozesse 1607-1633*. In: 73. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel (2001), S. 99-107

BERNHARD V. BARSEWISCH

Mitbelehnung mittels Angreifung des Hutes – Das Ende der Klötze'schen Lehen zu Sanne

Im Preußischen Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem befindet sich ein umfangreicher Aktenbestand betreffend Kurmärkische Lehnssachen (I. HA, Rep. 62). Unter den oft nur kurzen und lückenhaften Erwähnungen von Belehnungen, Konsensen, Lehnsstrafen etc. gibt es in Nr. 231 a ein umfangreicheres Konvolut: „Acta betreffend Sanne". Hierin sind einige bemerkenswerte Vorgänge aus der Zeit von 1539 bis 1716 enthalten, aus denen hier berichtet werden soll.

Zwischen 1539 und 1542 sind mehrere Verkaufskonsense (um anliegender Not) für Merten und Heinrich Klotzen (v. Klötze) enthalten. 1557 folgt ein Leibgedingsbrief für Heinrich Klotzen Hausfrau Catharina Schönbecks, Einweiser Hans v. Rundtorp.

Am 15. September 1627 berichten die Lehnssekretäre Friedrich Pruckmann und Sebastian Striepe dem Kurfürsten ausführlich über die seit 1616 eingetretenen verworrenen Lehnansprüche auf dieses Gut. Die Vorgänge werden hier chronologisch (nicht nach der Reihenfolge der Beilagen) geordnet:

Beilage 4 zum Schreiben vom 15.9.1627, Lehnsexpektanz des Kurfürsten Johann Sigismund für Adam Gans zu Putlitz betreffend Sanne. Vollständiger Text:

„Von Gottes gnaden, Wir Johan Sigißmund p. Churfürst hiermit unnd in Krafft dieses vor Unß, Unsere Erben unnd Nachkommen, Marggraffen unnd Churfürsten zue Brandenburgk unnd sonsten gegen Jedermenniglichen Thun kundt unnd bekennen, Alß Unß der Wolgeborene, Unser geheimbter Rhatt, ErbMarschall unnd lieber getreuer, Adam Ganß, Edler Herr zue Puttlitz, unterthenigst zuerkennen geben, wie das in Unserer Altenmarck das geschlechte der Klötzen nurt auf einen Jungen gefallen, des nahmens und stammes der letzte, bestunde, unnd dahero vermuthlich das solche an Unß unnd Unsere Nachkommen, Churfürsten unnd Margggraffen zue Brandenb. sich eröfnen unnd ansterben möchten, Dabey unterthenigst gebethen, wir wollten auf den fall der Caducitet Ihme, seinem geschlecht unnd Lehensfolgern, Herrn zue Putlitz p. mit solchen Lehen unnd guetern, alß welche nahe an seinen andern Lehenguetern angrentzen unnd gelegen, in gnaden bedencken, dieselbe Ihme unnd seinem geschlechte appropriiren unnd zueigenen.

Ob Unß nun woll die gelegenheit unnd wehrt der gueter nicht bekandt, der von Putlitz auch selber Unß davon keinen bericht thun können, So haben wir doch in gnedigster erwegung des Herrn von Putlitz treuer unnd nützlicher dienste, die ehr Unß unnd Unserm hochgeehrten Churhause Brandenb. von vielen Jahren hero trewlich geleistet, auch noch ietzo in seinem hohen alter in verrichtung der beschweresten unnd Unß hochangelegenen Gülischen und Preuschischen sachen, mit hindansetzung unnd Benachtheill seiner gueter unnd gesundtheit, beharrlichen erzeiget unnd trewlichen erweisen thut, unnd ins Künfftige bezeigen kann, soll unnd will, seiner ziemblichen unterthenigen bitt in gnaden geruhet, Ihm, seinen Lehenserben unndt folgern der von Klötzen Lehen, auf den fall wan sie an Unß oder Unsere Erben, Churfürsten unnd Marggraffen zu Bran-

denb. durch todes fall oder sonsten sich eröfnen unnd erledigen würden, in gnaden ge-
willigeт, verehrtet unnd zugeeignet.

Thun, zueigenen unnd approprijren auch hiermit vor Unß, Unsere Erben unnd Nach-
kommen, Marggraffen unnd Churfürsten zue Brandenb. solche der von Klötzen gueter,
mehrgedachten Herrn zu Putlitz sambt unndt sonderlichen, unnd dero Manlichen Leibes
Lehenserben Jedoch vorbehaltlichen also unnd dergestaldt, das solche Lehen, wann Sie
an Unß, Unsere Erben unnd Nachkommen, Marggraffen unnd Churfüsten zue Bran-
denb. sich eröfnen, zur Helffte ohne entgeldt lediglichen an mehrgedachte Herrn von
Putlitz anfallen sollen, die andere Helffte aber solcher Lehen sollen die Hern von Put-
litz uns unnd folgenden Churfürsten zue Brandenb. in billigen wehrt gelten unnd zah-
len, oder an der Hauptsummen unnd Zinsen, so wie unserem geheimbten Rhat unnd
ErbMarschalck, Adam Gansen, Edlen Herrn zu Putlitz schuldig unnd auf der Bierzies-
in Unserem Ambte Wittstock hafften (wo dieselbe gelder die Zeidt der eröfnung noch
nicht abgetragen) gekürtzet werden.

Wir unnd Unsere Erben, Marggraffen unnd Churfürsten zue Brandenb. sollen unnd
wollen auch dem Geschlechte der Herrn von Putlitz bey diesen guetern, wan sie sich
eröfnen, schützen unnd eine rechte vollstendige gewehr sein, Unnd sollen die Herrn
von Putlitz bey negster unnd folgender Lehensempfahung die gewöhnliche Lehenspflicht
leisten, unnd der gesambten Handt von fällen zue fellen folge thun, auch dasjenige mit
Roßdiensten unnd andern leisten, was die vorige Besitzer geleistet unnd gethan haben.

Befehlen auch hiemit unnd in Krafft dieses, Unserm Cantzler unnd Lehensecretario,
das Sie bey negster Lehensempfahung mehrgedachte Herrn von Putlitz nebenst dem von
Klötzen, mit versamblen unndt belehnen, unnd solches in die LehenRegistratur mit flei-
ße verzeichnen. Alles getrewlich unndt sonder gefehrde

Uhrkundtlichen haben Wir diese BegnadigungsVerschreibung mit eigenen Handen
unterschrieben unnd Unser Insiegell hievor wißentlich drucken lassen, Geschehen in
Preußen auf Unserem Hause Tapiau, den 7ten octobris

Ao p. 1616 p."

Dass das Geschlecht v. Klötze nur auf zwei Augen stand, blieb auch anderen nicht
verborgen, die vom Kurfürsten für ihre Dienste ungenügend rekompensiert wurden, und
so begnadigt der Kurfürst den Obersten (v.) Kracht und Jacob v. Arnim ebenfalls mit der
Expectanz auf Sanne, 4.9.1619 (Beilage 6). „... *Unsere Räthe, Oberhauptmann zue Ci-
strin und Ober Cämmerer unnd liebe getrewen, Hiltebrandt Krachtt, Oberster, zue Lin-
denbergk, unnd Jacob von Arnimb zue Sachßendorff* ...„ haben um die Lehnsexpektanz
angehalten, da Heinrich v. Klötze verstorben und nur ein Lehnerbe, Merten, lebt. We-
gen beiderseits geleisteter langwieriger treuer Dienste wird den Genannten mit ihren
Leibes Lehenserben das Angefälle verschrieben, sie sollen beim Heimfall nach gebüh-
licher Immission das Gut in Possess nehmen."

Kurz darauf stirbt der Kurfürst und bereits am 24. November 1619 (Beilage 5) ratifi-
ziert und konfirmiert Kurfürst Georg Wilhelm die Anfallsverschreibung für die Güter
des Martin v. Klötzen zu Sanne für Adam Gans zu Putlitz und seine Lehnsfolger. Die

Güter sollen ihm zur Hälfte ohne Entgelt zufallen, die andere Hälfte soll der Herr zu Putlitz dem Kurhaus Brandenburg in billigem Wert gelten und zahlen (Die kurfürstliche Schuld, für die die Sicherheit auf die Bierziese in Wittstock gebracht worden war, wird nicht mehr erwähnt, sie war möglicherweise schon abbezahlt). Da die eine Hälfte der Anwartung Oberst Hildebrandt Kracht verschrieben sei, soll Putlitz den halben Teil der Lehngüter diesem bezahlen. Sollte sich aber eine „bequeme Gelegenheit ereugen", Kracht in anderer Weise zu recompensieren, soll auch die zweite Hälfte Adam von Putlitz ohne Entgelt zufallen, nur gegen Ablegung gewöhnlicher Lehnpflicht und Leistung des Rossdienstes, wie ihn die Vorbesitzer geleistet. Ebenfalls am 24. November 1619 (Beilage 7) erfolgt die kurfürstliche Bestätigung für den Obersten Hildebrandt Kracht betreffend die Anwartschaft für den halben Teil der Klötze'schen Lehngüter. „*Was aber die überige Helffte dieser Lehengueter anlangen tuht, wirdt deßhalben zugehöriger Zeidt die gebühr verordnet werden.*"

Das Konzept zu diesem Schreiben befindet sich in Rep. 62 Nr. 275, 1 mit dem Vermerk „*Justit et legit dns Comes de Schwarzenberg*"

Am 17. Februar 1621 (Beilage 8) reicht Jacob v. Arnim zu Sachßendorf eine Protestation ein: Er erinnert die Lehnskanzlei daran, dass des Kurfürsten Vater ihm das halbe Angefälle über Sanne verschrieben habe. Er weiß nicht, welcher Ursachen wegen ihm solches entzogen würde und Adam von Putlitz diese Hälfte beanspruche, „... *der ohne das seiner geleisteten trewen dienste ansehenliche recompens erlanget, unnd sonder Zweiffel in andern wege noch mehr zuerwarten, Unnd also nach diesem geringschätzigen wesen, so groß nicht zu trachten hatt.*"

Am 19. Februar 1621 (Beilage 9) wird Jacob v. Arnim von der Lehnskanzlei bescheinigt, dass er dort vorbringe, dass sein Recht zu diesen Klötze'schen Lehen besser sei, als das des Herrn zu Putlitz. Auf einer Zusatznotiz wird festgehalten, dass am 10. März auch dem Herrn zu Putlitz diese Protestation mitgeteilt wird. Adam Gans Edler Herr zu Putlitz starb aber im Juni desselben Jahres, und aus den Unterlagen ist nicht ersichtlich, dass er oder seine Erben auf die Arnim'sche Protestation reagiert hätten. Mit Sicherheit haben sie die Mutung auf diese Lehnsexpektanz versäumt, sowie die Mitbelehnung beim nächsten Erbfall, wie sich im weiteren herausstellt.

Noch komplizierter wird die Angelegenheit, als am 17. Oktober 1623 (Beilage 10) dem Jägermeister (v.) Rothe eine Angefällsverschreibung auf die Hälfte der Klötze'schen Lehen zu Sanne erteilt wird. Er hat um diese Belehnung angesucht und, da die eine Hälfte dem Obristen Kracht verschrieben sei, soll der Oberjägermeister, Hauptmann zu Tangermünde und Borgstall, Hans Jacob Rothe zu Köckten und Langen-Salzwedel, für den Fall, dass Merten v. Klötze ohne Erben sterben sollte, wegen seiner untertänigsten getreuen und unverdrossenen Dienste die Hälfte dieser Lehen erhalten. Die Lehnskanzlei hat hier offensichtlich die Übersicht über die Vorgänge verloren, denn bereits am 13. März 1621 war der rechtmäßige Erbe Martin v. Klötze bei erreichter Mündigkeit belehnt worden und ausschließlich der Oberst Hildebrandt Kracht mitbelehnt, siehe unten. Ein Bericht darüber geht dem Kurfürsten am 13. März 1624 zu.

Am 29. August 1627 starb Merten/Martin v. Klötze und kurz danach (undatiertes Schreiben, Beilage 2) berichtet der Erbe des Adam Gans Edlen Herrn zu Putlitz, Joachim Friedrich, dem Kurfürsten. Er erinnert an die Verschreibung des Angefälles der Klötze'schen Güter zugunsten (seines Onkels) Adam GzP durch Johann Sigismund und die Erneuerung der Verschreibung beim Regierungsantritt Georg Wilhelms. Merten v. Klötze sei am 29. August verstorben, Joachim Friedrich zu Putlitz habe sofort durch seinen Bedienten Christoph Schütz die Possession für sich und seine Brüder „ ... *coram Notario et testibus solenniter apprehendiren unnd einnehmen laßen.*" Er bittet nun den Kurfürsten, er möge den Hauptmann der Altmark, Thomas v. dem Knesebeck „ ... *oder Jemandt anders gnedigst anbefehlen, daß ehr ... den Dienern, Unterthanen unnd Pauren ...*" auferlege, ihm und seinen Brüdern als nunmehrigen Besitzern Gehorsam, Pflicht und Dienst zu leisten.

Die Lehnskanzlei lässt sogleich (4. September 1627, Beilage 1) dem Amtsschreiber zu Tangermünde, Zacharias Willer folgenden kurfürstlichen Bescheid zugehen: „*Daß es Herrn Joachim Friderich Gansen, Edlen Herrn zue Puttlitz, mit nichten gebühret, sich derer an S. Churfrstl. Durchl. durch den tödtlichen abfall des letzten vom geschlechte der Klötzen eröfnete Lehen, anzumaaßen, weiniger aber einen Curatorem hinein zu setzen.*

Unnd darumb, so soll nun der Ambtschreiber darob sein, damit derselbte vermeinte Curator hinwiederumb auß den Lehnen geschaffet werde. Unnd da ehr in guete nicht will, soll ehr Ihn auf einen Wagen binden, gahr mit sich nehmen, unnd also lange zue Tangermünde in verhafftung behalten, biß das seinethalb mehrerer Verordnung gethan werden kan.

Dahingegen aber soll ehr gemelte gueter zu den Handen Sr. Churfrstl. Durchl. (denn also wollen es S. Churfrstl. Durchl. nunmehr mit allen eröfneten Lehnen, es seyen gleich außbitter daar oder nicht, gehalten haben) einziehen, unnd eine Persohn die aufsicht habe, dahin verordnen."

Vier Tage später (8. September 1627, Beilage 3) wird der kurfürstliche Bescheid auch Joachim Friedrich Gans zu Putlitz mitgeteilt: „*Daß man mit deme was Sie (Sr. Gn.) mit eingenmächtiger occupirung derselben gueter vorgenommen, gahr nicht einig sein kan, sondern es hette Ihn in alle wege gebühret, wann es auch gleich mit der praetendireten Außbittung gantz richtigk wehre, die Herrschafft nicht zuübergehen, sondern bey derselben die immission, wie es bey eröffneten Lehnen Herkommens, unterthenigst zusuchen, unnd sich vorhero der gueter gantz nicht anzunehmen.*" Er solle einen Bescheid abwarten, bei Versäumnis würde der eingesetzte Verwalter ausgeschaffet werden.

Die Lehnskanzlei berichtet zusammenfassend an den Kurfürsten am 15. September 1627 mit Beilagen 1-10, die allerdings nicht chronologisch (wie hier wiedergegeben) geordnet sind. Der Amtsschreiber habe berichtet, dass der letzte Lehnträger zu Sanne Merten v. Klötze, verstorben sei und Joachim Friedrich Gans Edler Herr zu Putlitz die Possession solches Lehnstücks durch seinen Abgeschickten, Christoph Schütze, apprehendiren lassen. Da man dieses nicht gutheißen konnte, sei ihm der Bescheid Beilage 1 zugeschickt worden. Inzwischen sei der Verwalter wohl wieder weggekommen und der Amtsschreiber zu Tangermünde habe einen anderen dorthin gesetzt. Es sei aber sowieso mit keiner Einnahme zu rechnen, weil der Lehnmann im Jahr, Ende August, verstorben und die Früchte damit den Landerben gehören.

„*Es ziehen sich aber, gnedigster Churfürst unnd Herr, unterschiedtliche Außbitter zue diesen guettern ....*" Es werden dann die Angefällsverschreibungen aufgeführt, zuerst an Adam Gans EHzP, vom Kurfürsten auch selber confirmiert (jedoch nur über die Hälfte). Dann an den Obersten Hildebrandt Kracht und Jacob v. Arnim „*Worauf auch, wie der von Klötze folgendts am 13. Marty, Anno 1621 auf erreichte mundigkeidt beliehen worden, der Herr Oberster dabey erschienen, unnd vermittelst angreiffung des Huettes die gesambte handt mit Ihme empfieng: Das also dieser halbe Theill woll außer allem streitt unnd Zweiffel ist.*

Zwahr hatte Herr Adam von Puttlitz sehl., Joachimum Harttmannen, Cammergerichts Advocatum, zue diesem actu der Versamblung auch verordenet, Weill aber S. Gd. der Zeidt die Lehenspflicht noch nicht abgeleget hatten, Harttman zue Pflichtleistung auch kein mandatum von Ihme vorzulegen, unnd ohne das nicht Herkommens, das solche Adeliche gesambte Handt durch einen, so nicht ebenburtig oder im Rechtten graduiret empfangen werden kann, Ist unß bedencklich gewesen Ihn zu zulaßen, Unnd darüber ist weiter von Ihme nichts gesuchet, sondern das wergk also ersitzen blieben, unnd ehr, Herr Adam p nachmalß im Junio deßelben 1621. Jahres verstorben. Nach seinem tode ist auch dieser gesambten Handt halben nicht gesuchet, noch dieselbe Jemanden der Herrn zue Puttlitz verliehen worden."

Jacob von Arnim habe keine Konfirmation über die gesamte Hand gehabt, jedenfalls wisse die Lehnskanzlei davon nicht. Der Ober-Jägermeister und Hauptmann zu Tangermünde, Zehdenick und Liebenwalde, Hans Jacob Rohtt, hat nun auch die Belehnung angesucht, die Lehnskanzlei will aber den Kurfürsten Zeit zur Entscheidung lassen.

Auf der Rückseite steht das Konzept für die Entscheidung, ausführlicher erscheint diese im Schreiben vom 5. Oktober 1627 des Kurfürsten an die Lehnskanzlei.

Bemerkenswert sind hier zwei Tatsachen: Die Familie zu Putlitz hatte einen von der Lehnskanzlei nicht anerkannten Beauftragten geschickt und die Angelegenheit nach dem Tod des Adam Gans zu Putlitz nicht dem Lehnrecht gemäß weiter verfolgt, was der entscheidende Fehler war. Richtig gehandelt hatte dagegen der Oberst Hildebrandt (v.) Kracht, in dem er zur Mitbelehnung erschien und dabei den Kurfürstlichen Hut berührte (anfasste, angriff). Diese bedeutungsvolle Geste war damals offenbar ohne weiteren Kommentar verständlich, scheint aber jetzt recht unbekannt zu sein. Ich fragte Frau Dr. Lieselott Enders, die auf Anhieb den Ausdruck nicht kannte, aber im Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm (Band IV, 2 Leipzig 1877, Spalte 1979) unter dem Stichwort Hut folgendes fand: „Der ein Lehen Übertragende reichte seinen Hut dem Lehnsempfänger zum Berühren hin zum Zeichen, dass ein Teil jenes Rechtes auf diesen überging". Wenn der Lehnsherr diesen Akt nicht persönlich vollzog, genügte der Hut als Herrschaftssymbol, den der Lehnsmann dann „angriff" (vergl. den Geßler-Hut). Ich danke Frau Dr. Enders hier ausdrücklich für die hilfreiche Auskunft.

Am 18. September 1627 berichtet der Obrist Hildebrandt Kracht aus Küstrin in einem eigenhändig unterschriebenen Brief über den Hergang der Belehnung und dass er am 13. März 1621 „*nebenst Merten von Klötzen sel. Die Lehne vermittelß angreiffung des Hutes zu Coln an der Sprew entpfangen*". Es sei auch sein Name in den Klötze'schen

Lehnbrief inseriert worden. Bittet um Schutz bei diesen Lehen „*... aber nunmehr die hochbeste Noot erfordern will, weil der Winter foer der Thuer, das die Wintersaat möge bestelt werden. Inmassen das auch das Lehen wie ich berichtett werde, wegen der Langkwürigen einquartirung des Kriges Volckes sehr soll verderbett sein.*“ Bittet um baldige Ausstellung eines Lehnbriefes und Immission „*damit also die weinige Saat so viel nützlich bestaldt und der Rittersitz hinwider möge in würden erbracht werden.*“

Joachim Friedrich Gans Edler Herr zu Putlitz versucht nun bei dem Hauptmann der Altmark, Thomas v. dem Knesebeck, mit einem eigenhändig unterschriebenen Brief vom 27. September 1627 den ungünstigen Bescheid der Lehnskanzlei abzuwenden, aber der Kurfürst teilt der Lehnskanzlei mit (Königsberg, 5./15. Oktober 1627): Obrist Kracht und Ober-Jägermeister Roth sind je zur Hälfte in die Klötze'schen Güter zu immittieren, letzterer aber mit Vorbehalt, weil die Herrn v. Putlitz „*... sich auf eine ältere Concession ziehen (wiewohl dieselbe mit gewissen Conditionen vinculirt, derenthalben es noch dahin stehet, ob denselben von den H. v. Putlitz genugsam Folge geschehen)*

So können wir weniger nicht, alß ihnen die remedia juris zureserviren, unndt Sie dessenn, waß Sie dadurch werden außführen können, geniessen zu lassen.“ Jacob von Arnim könne sich nicht zu diesen Gütern ziehen und sei bereits ansehnlich „*compensiret*“.

Wenige Monate später (22. Januar 1628) gestattet der Kurfürst in einem Schreiben an die Lehnskanzlei, dass der Obrist Kracht seinen Anteil an dem Lehngut verkaufen dürfe, da er keine Söhne hat. Er soll es aber den Söhnen Rothe verkaufen, „damit also das Lehngut beysammen bliebe“.

Am 12. Mai 1628 berichtet die Lehnskanzlei dem Kurfürsten, dass Klötze zwar vor einem halben Jahr gestorben und das Lehen damit eröffnet sei. Die Witwe habe aber am 10. April einen Sohn geboren. Die Räte haben hingeschrieben, ob eine „*suppositio partus*“ möglich wäre, „*aber es will niemands dergleichen wißen*“. Der Kurfürst antwortet darauf aus Königsberg am 28. Mai 1628, wenn des Kindes Legitimität nicht von anderen Interessenten angefochten würde, solle es belehnt werden. (Es hätte ja nahe gelegen, dass zur Erhaltung der Lehen bei der Familie ein Kind untergeschoben worden wäre. Die Legitimität wurde aber offensichtlich nicht angezweifelt. Da der Sohn dann nicht weiter erwähnt wird, muss er bald danach gestorben sein.)

1629 stirbt Hans Jacob Rothe. Die Witwe Benigna v. Sanderschleben bittet (Tangermünde 11. August 1629) nach „*tödtlichen Hintritt oberwehnten meines Sehl: Ehe-Jungkhern*“ um Belehnung ihrer unmündigen Söhne. Antwortnotiz des Kurfürsten vom 19. Dezember: Die unmündigen Söhne sind zu belehnen.

Jacob v. Arnim hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben und berichtet (undatiert, 1629), dass auf seine Protestation verordnet wurde, Adam Gans Edler Herr zu Putlitz und er seien gemeinsam von den Kammerräten zu hören. Putlitz sei verstorben und nun der ebenfalls belehnte Oberjägermeister Hans Jacob Roth und Arnim bittet, dass dessen Lehnserben ihm nicht vorgezogen würden, sondern dass die Immission suspendiert werde, bis die Sache vor den Räten erneut vorgetragen sei. Ob diese erneute Anhörung stattgefunden hat, ist aus diesem Aktenkonvolut nicht ersichtlich.

Der Obrist Kracht bittet am 20. August 1634 den Kurfürsten um einen Verkaufskonsens seines Anteils „weilen mihrs zu bestellen zu weit abgelegen“. Er habe es der Frau Rothinnen unterschiedliche Male anbieten lassen, diese habe aber verzichtet und geäußert, er solle es anderweitig an den Mann bringen. Der Kurfürst gestattet am 23. August 1634, dass Kracht das Gut auch anderweitig verkaufen dürfe. Im Schreiben vom 6. Februar 1635 des Kurfürsten heißt es, dass bei diesen schwierigen Zeiten sich kein Käufer hervortut und „Kracht nun wollbetagten Alters“ befürchtet, dass zum Schaden seiner Witwe und Töchter das Gut nicht verkauft werde. So gestattet er auf Krachts Bitte, dass diesen seinen Erben das Gut zehn Jahre lang nach seinem Tod zu Nutzen bewilliget werde.

Die zusammenhängenden Vorgänge brechen hiermit in dem Konvolut ab, erst 1716 liegt ein Streit zwischen den Brüdern Adam und Jonas Thons/Thonen wegen der Veräußerung von Sanne vor. Laut Kneschke, *Adelslexikon*, Leipzig 1867, hatten die Nachfahren v. Rothe das Gut Sanne aber noch im Jahr 1811 inne.

Der vielfältige Inhalt dieses Aktenkonvoluts wurde vor allem mitgeteilt, um zu zeigen, wie wichtig es war, die diffizilen Spielregeln des Lehnrechts einzuhalten, aber auch dass die anerkannten Rekompensationen mancher Amtsträger bei der ewigen Geldnot der Kurfürsten einem Glücksspiel gleichkamen. Das schönste Lehngut kann nicht vier Hälften haben.

Nachtrag

Beim Durcharbeiten weiterer auf die Familie Gans zu Putlitz bezüglicher Aktenbestände im Preußischen Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem findet sich noch ein Beleg zu dem Akt der Berührung des Hutes. I.HA, Rep.8, Nr.243 d enthält auf fol. 460 v und 461 Auszüge aus einem Urteil vom 28.4.1724, betreffend einen Rechtsstreit zwischen den Gevettern zu Putlitz zu Wolfshagen und Putlitz und ihren adeligen Subvasallen (Inhaber von Afterlehen). Dabei geht es um die Belehnung durch den Senior der Familie und Pflichten der Subvasallen, besondere Aufwartungen bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen, dass es aber bei einem der strittigen Punkte „an statt der Eingreiffung an dem Hut des Senioris, bey dem Herkommen überall gelassen wird“.

Weitere Akten zu diesem Prozess sind noch nicht gefunden worden. Aus dem Fragment scheint hervorzugehen, dass die Sitte der Hutberührung erst 1724 bei den vorwiegend altmärkischen Subvasallen eingeführt werden sollte.

Bernhard v. Barsewisch

Ein abgebrannter Goldschmied und ein Lehnsfehler 1707 in Salzwedel

In der Kurmärkischen Lehnskanzlei im Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem fiel mir ein Brief aus Salzwedel von 1707 in die Hände, den ich mitteilenswert fand. Es geht um einen Fehler bei der Belehnung des Levin Kaulbarß, den sein vorheriger Vormund, der Goldschmied Heinrich Ernst Örtel, zu entschuldigen versucht. Ob das Gesuch Erfolg hatte, ist in diesem Aktenstücke nicht zu sehen. Wenn einmal entschieden war und vor allem, wenn die Strafe an eine wohltätige Einrichtung zu zahlen war, wurde das Urteil nicht revidiert.

Bemerkenswerter sind aber die Umstände und Salzwedeler Schicksale, die in dem Brief auftauchen, der übrigens gänzlich, einschließlich der Unterschrift, von einem Schreiber verfasst ist, wohl von dem links unten aufgeführten Concipienten Morgenstern.

Der Text des Briefes lautet:

Allerdurchlauchtigster Großmächtig etc.

Alß Ew. Königl. Maytt. mein gewesener Pupille Levin Kaulbarß den 14. xbr. ao 1705 aus Hamburg supplicando umb einen terminum zu Ablegung seiner Lehns und Unterthänigkeits Pflicht nachdem er seine Majorennitaet erreichet, allergehorsambst angelanget, ist die Verordnung an die Lehns=Cantzley ergangen: Weil er sich fast auf ein gantzes Jahr verspätet, ihme, in consideratione seiner Abwesenheit, sothane mora gegen Erlegung 20 thler, zu den Berlinischen neuen Waysen Hause, in Genaden verziehen seyn solle, wie davon mit mehrern die Copia Lit: A: zeiget, Worauff des Supplicanten Tutores den 2. Aprilis currentis anni, Ew. Königl. Maytt statum causae weitläuffig vorgestellet, und pro Decreto creto sub Lit: B: erhalten. Weil die Straffe der 20 thlr. einmahl ad pios usus und zum Waysenhause gewiedmet seind der Lehns Fehler klahr, so könten Ew. Königl. Maytt. darinne keine Enderung machen. Wann ich dann nunmehro wohl ob mercken kann, daß turorio nomine meines gewesenen pupillen, obenanten Levin Kaulbarßens Interesse in hoc passu in etwas verobsäumet habe indeme selbigen ehender an Händen geben sollen, dass er sich bey Ew. Königl. Maytt. Lehns Cantzeley mit seinen Gesuche anfinden müßen, ich bin aber in denen Rechten gantz unerfahren, und habe vor 2 Jahren durch die alhir entstandene hefftige Feuers Brunst mein Hauß und alle Habseeligkeit leider verlohren, worunter die Nachricht berührten pupillen Alters mit gewesen, und nicht mehr dann das bloße Leben, wie eine Ausbeute aus der Glutt errettet, dahero sieder denn, nebst meinem armen Weibe Und 5 noch unerzogenen Kindern, in höchster Demuth, steter Traurigkeit, großen Elende und Jammer mich befinde und in solchen miserabelen Zustande unmüglich meines erwehnten Pflegbefohlenen affaires accuratte observiren können. So flehe Ew. Königl. Maytt hohe Clementz in allertieffester Submission fußfällig, mit heißen Trähnen an Sie wollen doch meine schmertzliche Notz reiffl. und Landesväterlich ponderiren in dieser Sache, Gnade vor Recht ergehen laßen, den vor mir begangenen Fehler und die deshalb dictirte 20 Rthl. Straffe vor dieses mahl perdoniren und remittiren (in Erwegung daferne die Straffe erleget werden müste der pupille sich darzu nicht verstehen, sondern, weil ich hierunter beßer Sorgfalt hätte tragen sollen, selbige zuersstatten, mir obtrudiren würde, da ich doch darzu; Gott weiß es! Incabel[verbessert zu incapabel], und in eußerster Dürfftigkeit mich befinde) solches dero Lehns Cantzley allergnädigst notificiren und danebst rescribiren Levin Kaulbarßen, der sich zu Hamburg bey der Handelung befindet, terminum zur lehns Empfahngung zu praefigiren, und, weil er in Persohn sich nicht sistiren kan zu vergönnen, dass der Cammergerichts Procurator, Friederich Beschilling in seine Seele schweren möge, dafür ich Zeit meines Lebens in steter Treue beharren will.

Alt Stadt: Salzwedel
den 16 Julij ao. 1707
Morgenstern
conc. ppp

Ew. Königl. Maytt.
allerunterthänigster
und gehorsahmster
Knecht
Heinrich Ernst Örtel, 62 jäh=
riger armer abgebrannter schwa=
cher Bürger und Goldschmiedt
hieselbst p.

Alfred Bock (†)
Hartmut Bock

Der böse Amtmann Buchholz und sein Unterförster Hildebrand
Drei Sagen aus Hanum



Abb. 1: Vogteigebäude des Klosters Diesdorf (1980)

Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts hatte das 1160 gegründete Augustiner-Nonnen-Kloster Diesdorf es zu einem gewaltigen Besitz gebracht. Aus über 30 Dörfern, die den Nonnen ganz oder teilweise gehörten, flossen ihnen große Einkünfte zu. Nach der Säkularisation des Klosters Diesdorf im Jahre 1551 wurde die nun entstandene Domäne (Staatsgut des brandenburgischen Kurfürsten) von einem Amtmann verwaltet. Der ehemalige Klostervogt v.d. Schulenburg übte als erster diese Funktion aus. Vieles blieb beim Alten. Die ehemaligen „Klosterbauern" hatten weiterhin ihre Abgaben nach Diesdorf zu bringen und ihre Frondienste in geringem Umfang auf den Vorwerken zu verrichten (Abb.1). Der neue Repräsentant der Domäne Diesdorf, der Amtmann, war neben der Verwaltung für die Abgaben und die Arbeitsdienste verantwortlich und hatte dafür zu sorgen, dass die Einnahmen dem Kurfürsten zuflossen. Als am Anfang des 18. Jahrhunderts die Domänen in Erbpacht vergeben wurden, war das Interesse der Erbpächter, die gleichzeitig als Amtmann die untere Gerichtsbarkeit vertraten, an den Einnahmen besonders

groß. Denn je mehr Geld und Naturalien über die zu zahlende Pacht an den Kurfürsten und den preußischen König eingenommen wurden, desto größer war ihr Gewinn.

Auch das Dorf Hanum gehörte ehemals dem Kloster und späteren Amt Diesdorf. Die hier wohnenden Bauern hatten folgende Belastungen 1728/29 jährlich zu tragen:

- 15 Groschen Pachtgeld
- 18 Groschen Krugzins
- 7 Taler für Hofhammel

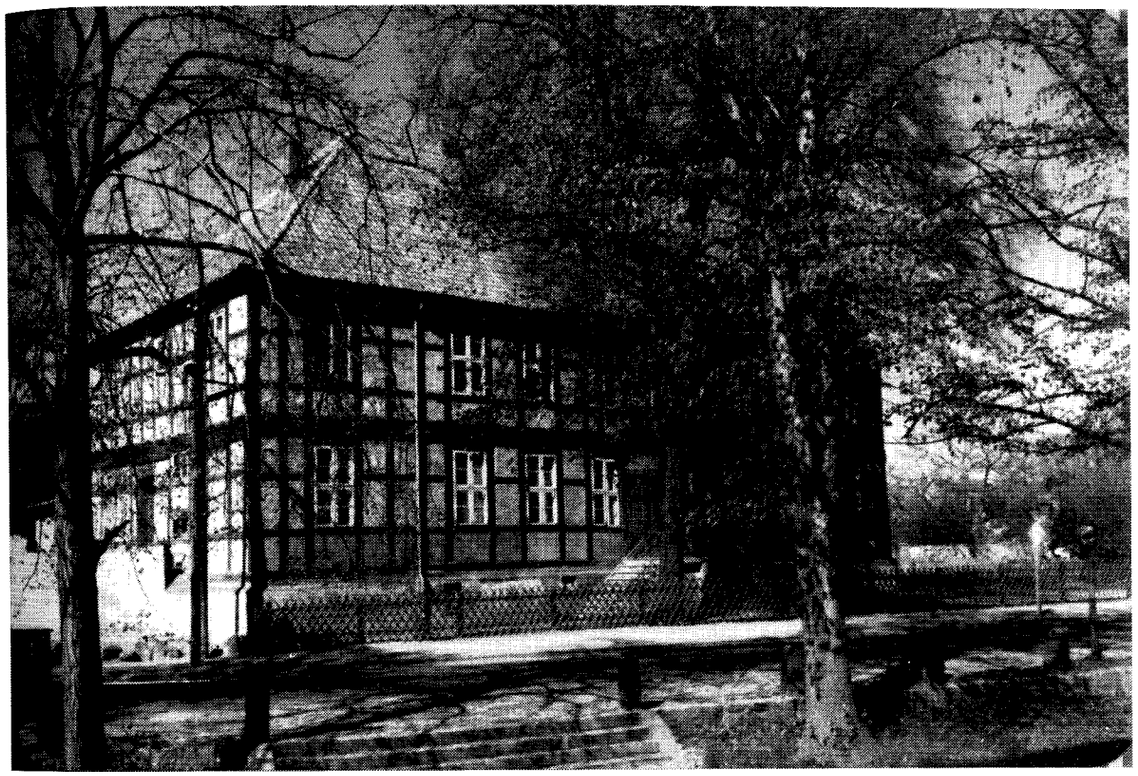


Abb. 2: Amtshaus des Klosters Diesdorf, in dem der Amtmann Buchholz wohnte

- 16 Taler für 16 Rauch- oder Pachthühner
- 2 Taler 15 Groschen Heidelagergeld
- 1 Taler 7 Groschen 6 Pfennig Zins- Lager- und Bedegeld
- 2 Taler 12 Groschen für 30 Stück Lager- und Rauchhühner
- 15 Groschen für 2 Schock 30 Stück (150 Stück) Eier
- 64 Taler Dienstgeld
- 28 Taler Fuhrgeld
- 13 Taler 12 Groschen für 6 Wispel 3 Scheffel Roggenpacht
- 6 Scheffel 2 Metzen Heidehafer
- 13 Scheffel 2 Metzen Bedehafer

Quelle: Staatsarchiv Potsdam, Br. Pr. Rep. D7715 (General-Pachtanschlag vom 20.10.1728)

Seit 1731 verwaltete der Amtmann Buchholz für mehrere Jahrzehnte das Domänen-amt in Diesdorf. Unzählige Aktennotizen, Briefe, Gerichtsprotokolle und andere wich tige Aufzeichnungen tragen seine Unterschrift.

Mit großer Genauigkeit und sicher auch mit Gewalt setzte er die Interessen des Kur fürsten und auch seine eigenen natürlich durch. So ist es anzunehmen, dass er zu Pfer in seinen Amtsdörfern nach „dem Rechten" sah und die Abgaben der Bauern eintrie Sein ihm unterstellter Förster Hildebrandt war für die Wälder der Umgebung von Ha num verantwortlich und hatte darauf zu achten, dass die Bauern nicht wilderten. Noch im 19. Jahrhundert waren diese beiden Namen im Dorf in aller Munde. Und so ist e auch nicht verwunderlich, dass im Laufe der vergangenen zwei Jahrhunderte der Amt mann Buchholz und sein Unterförster Hildebrand aus Hanum in zwei Sagen fortleben Auch die örtliche Obrigkeit, der Dorfschulze, trat als dritte Sagengestalt in die Erinne rung der alten Dorfbewohner. Er vertrat im 18. Jahrhundert die Interessen der örtlichen Bauern. Die anschließend erwähnte kurze Sage handelt von den Grenzstreitigkeiten de Gemeinden Hanum und Lindhof. Das benachbarte Dorf Lindhof gehörte zu den viele im Mittelalter wüst gewordenen Ortschaften der Altmark und wurde im 18. Jahrhunder im Zuge der Binnenkolonisation in Brandenburg-Preußen wieder durch Kolonisten ne errichtet. Die Bauern von Hanum hatten nun auf der wüsten Feldmark Lindhof das Hü tungsrecht. Das führte bei der Neuvermessung zu Streitigkeiten. Die Hanumer hatte wahrscheinlich sich einfach das angrenzende Land angeeignet. Ein schmaler Waldstre fen, der „Grenzheidbalken", wurde nun zum Gegenstand dieser Streitigkeiten, die in e ner Sage zum Ausdruck kamen.

Als der junge Lehrer Alfred Bock (1881-1975) dort 1902 sein Amt antrat, das er 5 Jahre innehatte, erzählten ihm einige Einwohner diese sagenhaften Episoden, die vo ihm in einer handgeschriebenen Chronik 1956 aufgezeichnet wurden und hier nun wie dergegeben werden, um sie der Vergessenheit zu entreißen.

Die streitenden Dorfschulzen

Eine alte Sage erzählte mir einmal der Altsitzer Wilh. Schulz (Otte). In hellen Mond nächten, um Mitternacht, könne es einem einsamen Wanderer hier, wo die Grenze de Haselhorst-Jübarer Weg schneide, passieren, dass er dort zwei Männer, im heftige Streit verwickelt, anträfe. Es wären der Erbpächter von Lindhof und der „Schulze" vo Hanum. Sie streiten sich um die Grenze, die vor langer Zeit nicht geachtet worden sei

So die Sage.

Herr Schulz sagte mir, dass sie, wenn sie als Jungen sich einmal noch im Dämmer dort befanden, plötzlich von einem Jungen aufgefordert wurden: „Schnell weg, de Dörpschüten köm'n."



Abb. 3: Altes Forsthaus in Hanum, in dem der Diesdorfer Holzvoigt (Förster) im 18. Jahrhundert wohnte (1980)

Die Sage vom Diesdorfer Amtmann Buchholz

Man erzählt hier früher: Der grausame Aufseher des Amtsgutes Diesdorf, der Eintreiber der Fronabgaben Buchholz, reiste in stürmischen Nächten immer noch die Grenzen seines alten Aufsichtsbezirkes in der Hanumer Feldmark ab. Ein aus Diesdorf hier eingeheirateter Bauer, mit dem ich als junger Lehrer Freundschaft geschlossen hatte, sprach auch oft über den „bösen" Buchholz. Dieser Bauer war damals 55 Jahre alt und hatte gute Schulbildung gehabt. Er erzählte mir einst allen Ernstes, er habe in einer Neujahrsnacht den Buchholz auf seinem Hofe gehabt. Er habe genau gesehen, wie jener mit einem Gespann auf den Hof fuhr, ohne dass das Tor geöffnet wurde. Er habe dann umgedreht und sei mit Peitschenknall wieder hinausgefahren.

Er, der Bauer, sei dann hinausgegangen, um das Hoftor zu schließen. Es war geschlossen. Erst da habe er gemerkt, dass der unheimliche Gast nur der Buchholz gewesen sein könne. Ich wollte lachen, aber da wurde er empfindlich böse. Ich habe noch öfter versucht, ihn davon abzubringen, aber ohne Erfolg.

Der böse Förster Hildebrand.

In dem alten Försterhause wohnt jetzt Herr Massow. Seine Frau erzählte mir von dem Hause eine Sage, die sie von der schon längst verstorbenen Frau Hövermann gehört hatte.

Als die Waldungen im Norden Hanums noch dem Amt und Kloster Diesdorf gehörten, wohnte in dem Försterhaus ein Jäger. Er sah fleißig nach dem Wald und nach dem Wild aus. Aber obwohl er hin und wieder ein Stück Wild erlegen durfte, es glückte ihm niemals. Darüber war er sehr verstimmt. Eines Tages war er wieder im Walde, als plötzlich ein schmucker Jäger in feinem Jagdkostüm vor ihm stand. Erschrocken sah er ihn an. Der aber redete ihn freundlich an und erfuhr von unserem Förster dessen Leid. „Da kann ich dir helfen", sagte jener. „Sprich nach, was ich jetzt sage." Der Förster tat es, aber da es eine ihm fremde Sprache war, fiel es ihm schwer, aber er schaffte es doch zuletzt.

„Nun sprich es laut!", forderte der feine Jagdjunker. Der Förster gehorchte. Da kam aus der wenig entfernten Dickung ein kapitaler Rehbock hervor und blieb stehen. „Schieße!", befahl der Fremde. Der Schuss fiel, und das Tier stürzte.

„Was ist es, was ich gerufen habe?", fragte unserer Forstmann.

„Ich werde es dir nun sagen: 'Teufel, stell' mir dieses Tier; ich schenk dir Leib und Seel' dafür!"

„Nein!", schrie unser Jäger, „Niemals tue ich das!"

„Aber du hast es ja bereits getan!", lachte höhnisch der andere und verschwand. Lange kämpfte der Jäger gegen sein abgegebenes Versprechen an. Aber die Jagdgier siegte doch, und er schoss, was ihm vor das Rohr kam.

Als er starb, fand er keine Ruhe. In stürmischen Novembernächten kann man ihn an der mit Waldbestand besetzten Feldmarkgrenze Jübar-Hanum im goldenen Wagen durch das Waldgebiet fahren sehen.

Fotografien: Hartmut Bock

Hartmut Bock

Ein Hausschutzzauber vom Hof 9 in Klein Apenburg, Altmarkkreis Salzwedel

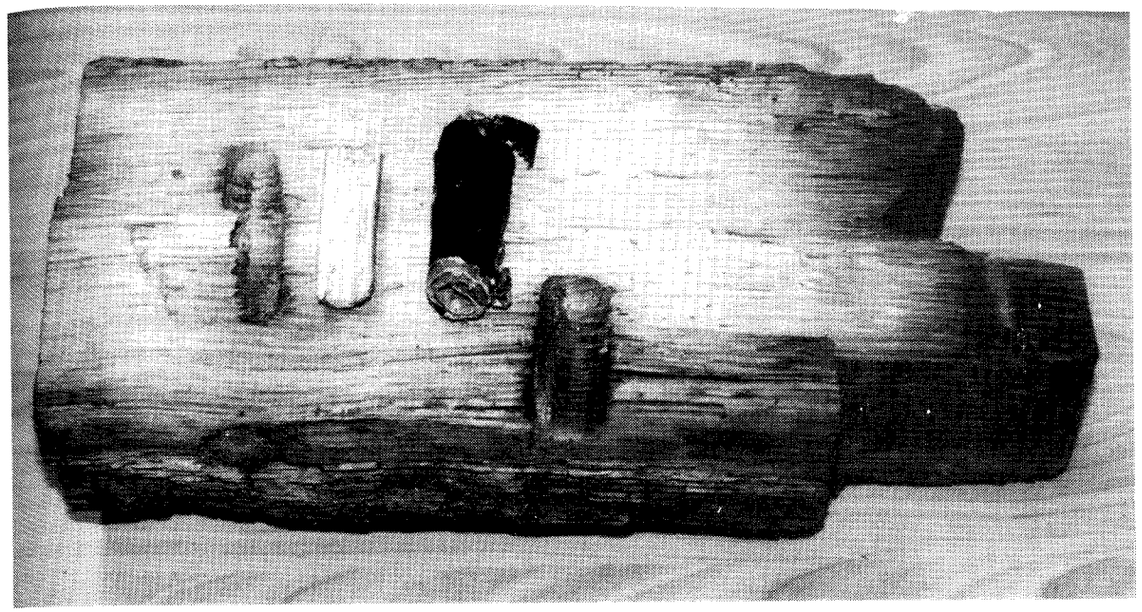


Abb.1: Balkenende mit Bohrung und Zapfen, Holzschiffchen, Papierrolle und Zapfloch, 2004

Vorbemerkungen

Nur selten erfährt man von Hausschutzzauber und Bauopfern, die beim Bau und Errichtung von Häusern vorgenommen wurden. Und doch scheint dieser Brauch auch in der Altmark bis in das 19. Jahrhundert hinein recht verbreitet gewesen zu sein. Aber wer achtet heute beim Abriss eines alten Fachwerkhauses noch darauf? Achtlos werden die alten Balken zersägt, ohne auf diese interessanten Erscheinungen zu sehen.

Nur durch einen Zufall erfuhr ich von dem Hausschutzzauber vom Hof 9 in Klein Apenburg. Während der Ausgrabungsarbeiten in Vitzke berichtete mir am 10. Juli 2002 unser Vereinsmitglied Mirko Stowitschek vom Verein *Junge Archäologen der Altmark e.V.* von einem eigenartigen Fund, den er beim Holzspalten gemacht hatte. Er hätte im Eichenbalken ein verpfropftes „Zapfloch" gefunden, in dem eine kleine versiegelte Papierrolle zum Vorschein gekommen wäre. Er hätte diese aufgerissen, um nachzusehen, ob sie beschriftet sei. Das war nicht der Fall, aber eine Art Asche wäre darin gewesen. Einige Tage später konnten die wichtigsten Teile dieses Fundes geborgen werden. (Abb. 1)

Bauopfer und Hausschutzzauber – wodurch unterscheiden sie sich?

Sehr alt ist der Brauch, beim Errichten eines neuen Gebäudes ein Bauopfer im Baugrund (unter der Wand, unter dem Herd oder unter dem Fußboden) zu deponieren. Viele archäologische Funde legen davon ein Zeugnis ab. Bis heute ist es noch unklar, aus

welchen Beweggründen dies geschah. Sollten die Bauopfer zur Besänftigung von D monen dienen, waren es Sühneopfer oder Opfer zu Kauf- und Pakthandlungen? Od sollten sie zur Günstigstimmung eines Schutzgeistes für den Bau oder dem Abweh zauber dienen? Die Fragen ließen sich fortsetzen, da die Antworten fehlen. Die Vielza der deponierten Tiere, Pflanzen und Gegenstände sorgen für eine weitere Verwirrun



Abb.2: Speicher von Kuhfelde am eigentlichen Standort am Dorfplatz 1985

Pferde, Rinder, Hühner, Katzen, Hunde, Ratten, Getreidereste, Blätter, Blüten, Früchte Wurzelstöcke, Eier, Keramik, Münzen, Knöpfe, Spielkarten, Zirkel, Reliquienkreuz sowie Schriftstücke gehören zu den gefundenen Gegenständen. Selbst Menschenopfe sind in prähistorischer Zeit nachgewiesen. Allein während der Ausgrabungen des Un tergrundes des 1786 in Maxdorf errichteten und nach Diesdorf umgesetzten Hallenhau ses konnten ein Rinder- und Ferkelskelett sowie eine Arnstädter Fayance als Bauopfe zugeordnet werden.

Als *Hausschutzzauber* sind hingegen alle im Gebäude eines Hauses oberirdisch nie dergelegten Gegenstände anzusprechen. Hierbei zeichnen sich besonders zwei Varian ten des Hausschutzes ab: Einmal der „Donnerkeil", der an verschiedenen Stellen (Herd Wand, Boden) deponiert, vor allem vor Blitzeinschlag schützen sollte und die Gegen stände, die in ein verpfropftes Zapfloch eingebracht wurden und andere Schutzfunktio nen übernehmen sollten.

Als Donnerkeil wurden bis in das 19. Jahrhundert, sogar bis in das 20. Jahrhunder hinein, Steinbeile und Äxte angesehen, die angeblich mit dem Blitz auf die Erde ge langten. Am häufigsten steckte man sie unter die Dachsparren des Hausdaches. Das läss

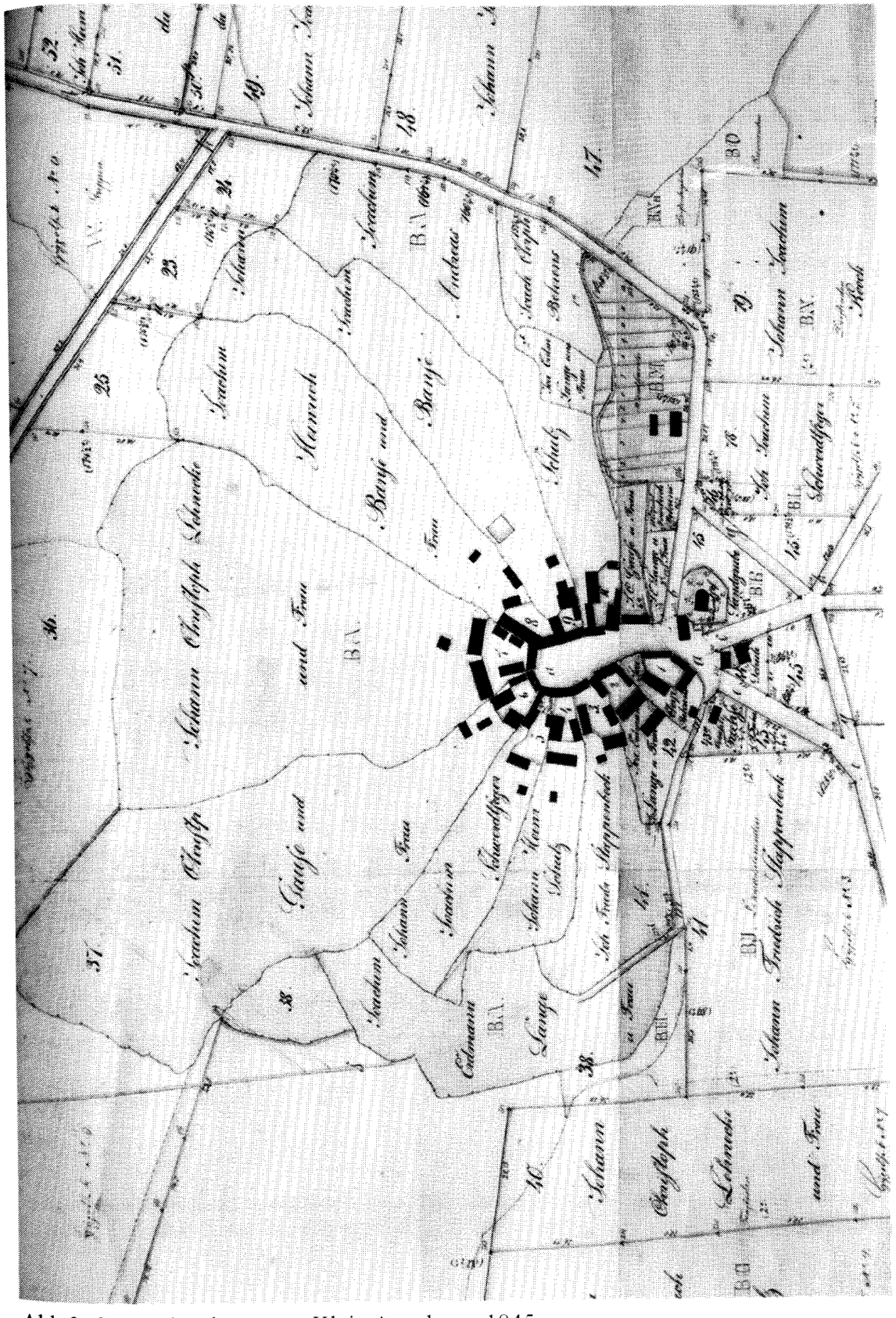


Abb.3: Separationskarte von Klein Apenburg, 1845

sich für die Altmark vielfach nachweisen. Aber auch im ganzen deutschen Raum wu
de dieser Brauch gepflegt.

Von der zweiten Variante – der Niederlegung bestimmter Gegenstände oder Papie
rollen – gibt es bisher nur wenige Belege in der Altmark, obwohl dieser Brauch auch ein
große Verbreitung hatte, die bisher leider noch nicht so häufig nachgewiesen wurde. Be
sonders in jüngster Zeit konnten bei Umsetzungsarbeiten von Fachwerkhäusern in da
Freilichtmuseum Diesdorf einige Beispiele nachgewiesen werden.



Abb.4: Kirche auf einem künstlichen Hügel in Klein Apenburg, 2002

Der Museumsmitarbeiter Manfred Heiser teilte mir 2002 mit, dass in der Innensei
te des linken Torständers (Bundseite zur Trennwand) eines Stallspeichers von Kuhfeld
(Abb. 2) in ca. 25cm Höhe eine komische Bohrung von 4-2,5 cm Durchmesser und 1
cm Tiefe verpfropft war. Diese enthielt einen Stofflappen, Tabakblätter (Zigarrenstum
mel?), einen Hemdenknopf von einem Leinenhemd sowie einige Saatkörner vom Buch
weizen und Roggen.

Eine weitere verpfropfte Bohrung wurde am Maxdorfer Hallenhaus am linken Tor
ständer hinter dem Radabweiser in ungefähr gleicher Höhe entdeckt. Auch hier befand sich
in einem gebohrten Loch, das mit einem kurzen Holznagel verschlossen war, der bündig
abgesägt wurde, ein Stück Papier, welches durch Feuchtigkeit auseinandergefallen war.

Einen dritten Fund machten die Diesdorfer Museumsmitarbeiter beim Umsetzen der
Bortfelder Bockwindmühle. Diesmal trat am linken Ständer auf der rückwärtigen Bund
seite zum Sturz nach außen hin in ca. 30 cm Höhe ein „totes" Zapfloch auf. Nach Ent
fernung des Pfropfens fand sich ein Leinenlappen mit einem Knopf und Getreidekörner



oben: Abb.5: Hof 7 (Dorfschulze), Hof 8 und 9 (mit Tor rechts) im Rundling, um 1930

unten: Abb.6: Torhaus mit Pferdestall von Hof 9 vor dem Abbruch, 2000



Etwas zur Geschichte von Klein Apenburg und zum Fundhof – dem Hof 9

Der Ort Klein Apenburg liegt nordwestlich von Groß Apenburg an der Purnitz od kleinen Jeetze. Er wird im 14. Jahrhundert erstmalig in verschiedenen Urkunden g nannt: 1363 „wendeesche apenborgh", 1428 „dorp to wendischen apenborg". Auch e slawischer Flurname ist sehr auffällig: „Trafeisten". Im Landbuch Kaiser Karls IV. (v 1375) wird es nicht erwähnt.



Abb.7: Restauriertes Stallgebäude des Vierseitenhofes, 2003

Nachweislich hatte es mehrere Eigentümer. Bis 1358 hatten die von Bordewal (Ba del) hier noch Besitzungen, die dann in Besitz des v. d. Schulenburg übergingen. Ei Hof gehörte bis 1428 der weißen Linie, seit dieser Zeit aber das ganze Dorf der schwar zen Linie v. d. Schulenburg zu Beetzendorf und Apenburg.

Es wurde wahrscheinlich im 12. Jahrhundert als Rundling angelegt. Allem Anschei nach war es eine planmäßige Gründung von zehn gleich ausgestatteten Hufnerhöfen sow einem Doppelhufner, dem Schulzen. Auch die gleichfalls so angelegte Feldflur entsprich dieser Hufenzahl von 12 nach der geregelten Hufenverfassung. Noch bei der Separatio 1845 zeigt der Ort sich als schöne Rundlingsanlage mit neun „Ackersmännern" sowie ei nem „Cossaten", deren Hofplätze in Hufeisenform einen Rundling bilden (Abb.3).

Die kleine Feldsteinkirche liegt am Dorfeingang auf einem ca. 3m künstlich erhöh tem Hügel (Abb.4). Der dem Eingang direkt gegenüberliegende Schulzenhof verfüg auffällig über einen etwa doppelt so großen Grasgarten wie die anderen Höfe. Einer de Höfe scheint im Verlaufe der vergangenen Jahrhunderte aufgeteilt worden zu sein.



Abb.8: Scheune des Vierseitenhofes, 2000
Abb.9: Wohnhaus des Vierseitenhofes, 2003



Der Fundort betrifft den Hof 9, auf dem zur Zeit der Separation Joachim Banse auf der Karte als Besitzer eingetragen ist.

Noch um 1930 bildet der Rundling durch die Torhäuser eine geschlossene Anlage (Abb.5). Wann könnten nun die Gebäude des Hofes 9, zu denen auch der abgebrochene Pferdestall gehörte, errichtet worden sein (Abb.6)? Da in keinen schriftlichen Hinterlassenschaften von einem Brand in Klein Apenburg berichtet wird, ist wohl der Neubau der Gebäude aus wirtschaftlichen bzw. baulichen Gründen erfolgt. Wahrscheinlich waren die Vorgängerbauten so morsch, dass ein Neubau notwendig wurde. Auf keinen Brand weist ebenfalls die Inschrift auf dem Torbalken des Torhauses des benachbarten Hofes 8 hin. Er trägt das Datum: 27. Juni 1787. Bei einem Hofbrand des Nachbarn wäre wohl auch dieser Hof mit betroffen gewesen.

Nun zu den Gebäuden des Hofes 9 selbst. Die noch gegenüberliegenden Stallgebäude des Vierseitenhofes zeigen als Inschrift die Namen des Hofbesitzers, des Zimmermanns und das Datum des Richttages. Die Inschriften am Torhaus selbst waren nicht mehr lesbar.

Am rechten Stallgebäude findet sich folgende Inschrift: „Mein Gott dich ruf an verlaß mich nicht, Du weißt ja wohl was mir gebricht: Doch schreib ich Vater dir nicht für Was du mir gen willst gib mir (Tulpe) Mit Beten geh ich an mein Werk, gib du dem Leibe Kraft und Stärk:" (hier bricht die Schrift der Breitseite ab und geht am Giebel unlesserlich weiter!)

Über der Stalltür: „Z.M. Christoph Kumert"

Über der nächsten Tür: „B.H. Johann Christoph Banse F. Catarina Maria Schultzen"

Über dem Eingangstor der auf der linken Seite (Abb. 7) gelegenen Scheune ist folgende Inschrift zu lesen: „B.H. Johann* Christoph* Bamse B.F. Catarina* Maria* Schultzen* Den*17*Mertz*Anno*1796."

Ein einstöckiges Wohnhaus (Abb. 8), das leider keine Inschrift trägt, schließt den Vierseitenhof ab. Aus diesen Tatsachen heraus ist eindeutig zu erkennen, dass das alte wohl baufällige – niederdeutsche Hallenhaus am Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen wurde, um der neuen Hofform Platz zu machen (Abb. 9).

Somit ist anzunehmen, dass auch der dem Torhaus integrierte Pferdestall in diesem Zuge neu errichtet und von dem Bauherrn Johann Christoph Banse gebaut wurde.

Damit scheint der Hausschutzzauber in das Ende des 18. Jahrhunderts einzuordnen zu sein. Eventuell wurde er dem Zimmermeister Christoph Kumert mit in Auftrag gegeben.

Aber auch eine andere Möglichkeit der Auslegung dieses Vorbeugungs- und Abwehrzaubers kann in Betracht gezogen werden. Es kam vor, dass Tiere eines Bauern angeblich „verhext" waren. Um dies zu verhindern oder diese zu heilen, wurden oft „Kluge Männer" befragt, die Abhilfe schaffen sollten. Bei Lehrmann/Schmidt (1912, S. 299) ist folgendes zu lesen: „In den meisten Fällen jedoch wird der Zauber durch ein Geheimmittel gelöst. Dieses wird dem Vieh zwischen das Futter gemengt, oder es wird im Stall so versteckt, dass es nicht von Sonne und Mond beschienen werden kann. Zu dem Ende wird gewöhnlich ein Loch in eine Säule des Stalles gebohrt, das Geheimmittel hi-

neingesteckt und das Loch mit einem Holzpflock verschlossen." Da dieser eigenartige Fund im Bereich des Pferdestalls gemacht wurde, ist es durchaus möglich, dass es in diesem Fall zum Schutz oder zur Heilung dieser für den Bauern wertvollen Tiere dienen sollte. Dann wäre die Bohrung erst nach der Errichtung des Gebäudes eingebracht worden. Das ascheartige Pulver könnte also auch auf diesen Zweck hinweisen. Andererseits – wo bliebe diese Möglichkeit bei der Windmühle?

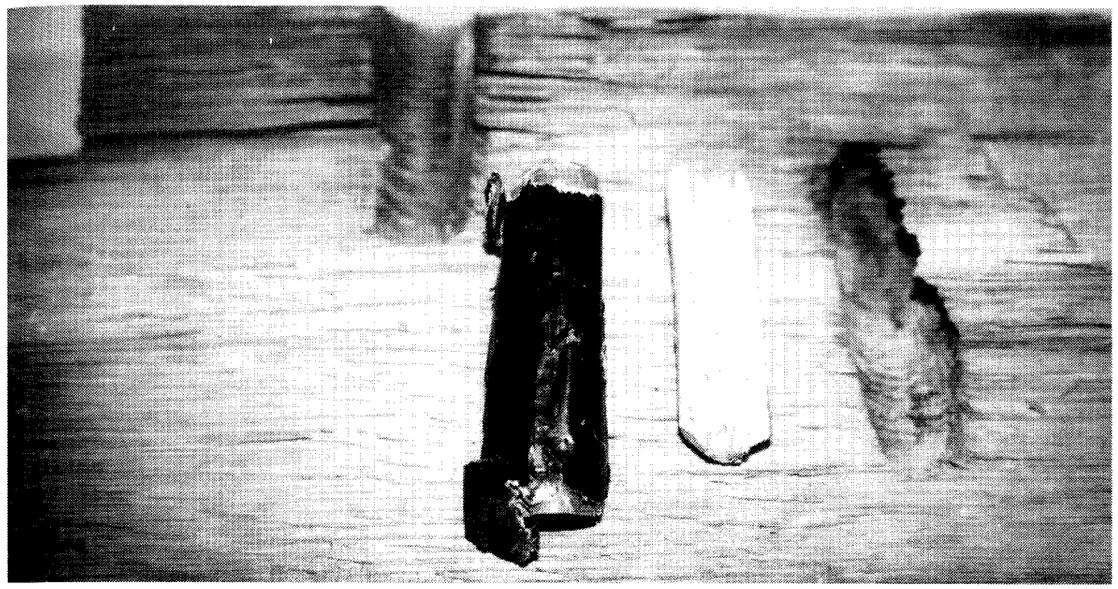


Abb.10: Hausschutzzauber: Aufgerissene Papierrolle, Holzschiffchen und Bohrung (v.l.), 2004

Genaue Beschreibung des Hausschutzzaubers vom Hof 9

Der verzapfte Balken besitzt eine funktionelle Bohrung, die zur Konstruktion des Gebäudes diente. In 23 cm Höhe über dem Schwellbalken findet sich das 10,5 cm tiefe Bohrloch, welches mit einem kurzen 2,5 cm langen Pfropfen wieder verschlossen wurde. Nach der Struktur des Holzes befand sich die Bohrung in der Innenseite des Türständers. (Genaueres ist nicht mehr feststellbar.) Die Bohrung hat einen Durchmesser von 2,0-2,3 cm und ist zylindrisch angelegt. In diesem Bohrloch befand sich ein kleines aus einem Ast geschnitztes „Holzschiffchen" von 5,8 cm Länge, an dessen Außenseite die Borke noch zu sehen ist. Es ist am vorderen Ende angespitzt und besitzt am anderen Ende eine Kerbe. Mit Hilfe dieses „Schiffchens" wurde eine doppelte Papierrolle in die Bohrung eingeführt. Diese ist 7 cm lang und besteht aus zwei Lagen von lackiertem Papier. Die Innenrolle ist grün, die Außenrolle schwarz lackiert. Beide Enden waren mit rotem Siegellack verschlossen. Das grüne kartonartige Papier hat eine Fläche von 11x7 cm. Das schwarze dünnere Papier ist angefranzt und ca. 7x7 cm groß. Riefen auf der weißen Innenseite des grünlackierten Papiers deuten mit Sicherheit auf eine handgeschöpfte Herstellung hin. Die weißen Innenflächen weisen keine Schriftzüge auf. Der Inhalt der Rolle bestand aus einer schwarz-grau-weißen Mischung, einer Art Asche. Bisher ist mir keine Parallele dazu bekannt (Abb.10).

Resümee

Interessant scheint, dass durch einen Zufall wieder ein kleiner Mosaikstein in den Bereich der Forschung zu dem Hausschutzzauber in Fachwerkhäusern eingefügt werden konnte. An den wenigen Beispielen ist zu erkennen, dass das Deponieren verschiedenster Gegenstände immer in einem Türständer erfolgte. Die Bohrungen wurden in den bekannten Fällen in 20-30 cm über dem Schwellbalken meist im Innenbereich der Gebäude angelegt. Die Bewohner mussten diesen Ort beim Ein- und Ausgang des Gebäudes stets passieren. Das unterstreicht die Vermutung, dass der Hausschutzzauber in Fachwerkhäusern sicherlich verstärkt ein Abwehrzauber war, der dem Gebäude und seinen Bewohnern Glück bringen sollte und beide vor Schaden zu bewahren hatte. Gleichzeitig sollte es das Vieh vor Krankheiten schützen.

Weiterhin ist zu vermuten, dass dieses Ritual in der Altmark sehr verbreitet war und dass dieser Brauch nach und nach seit dem 19. Jahrhundert in Vergessenheit geriet. Gezielte Forschungen könnten beweisen, ob diese Praxis auf vielen Höfen bei Neubauten gepflegt wurde, oder ob es eher eine Ausnahme war. Weiterhin muss die Schutz- und Heilzauberfunktion für das Vieh in die Beobachtung mit einbezogen werden.

Quellen

1. Separationskarte von Klein Apenburg im Besitz Familie Keek, Hof 7, Klein Apenburg
2. Hausinschriften auf Hof 8 und 9, Klein Apenburg
3. Gespräche mit Manfred Heiser am 12.02.2002 und am 27.01.2004

Literatur

Bock, Hartmut: *Das jungsteinzeitliche Steinbeil im Aberglauben der Altmärker*. In: Archäologische Informationen aus der Altmark, Klötze 1985.

Bock, Hartmut: *„Donnerkeile" als Blitzschutz, Vom Aberglauben um das Steinbeil*. In: Archäologie in der Altmark, Bd. I, Oschersleben 2002, S. 74-77.

Bock, Hartmut: *Schutz vor bösen Geistern – Bauopfer und Hausschutzzauber*. In: Archäologie in der Altmark, Bd. II, Oschersleben 2002, S. 440-447.

Bock, Hartmut: *Ein Hausschutzzauber*. In: Der Holznagel, Heft 2, 2004, 30. Jhg., S. 33-38.

Danneil, Johann Friedrich: *Die Altmark von den Wenden angebaut*. In: Dreizehnter Jahresbericht das Altmärkischen Vereins für Vaterländische Geschichte und Industrie, Salzwedel 1863, S. 34.

Lehrmann, K./Schmidt: W., *Die Altmark und ihre Bewohner*, Bd. II, Stendal 1912.

Meibeyer, Wolfgang, *Der Dorfschulze wohnte in der Mitte – Die Rundlingsfrage aus altmärkischer Sicht*. In: Archäologie in der Altmark, Bd. II, Oschersleben 2002, S. 419-428.

Schmidt B.: *Ein mittelalterliches Bauopfer aus Neubrandenburg*. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg Vorpommern, Bd. 4, 1997.

Schmidt, Georg: *Das Geschlecht von der Schulenburg*, Beetzendorf 1908, S. 252-253

Zahn, Wilhelm, *Heimatkunde der Altmark*, Salzwedel 1928, S. 125.

THOMAS D. LEHMANN

Nachlass der Imker Friedrich und Heinrich Schulze aus Drebenstedt

Zur Erinnerung an meinen Vater
Dieter Lehmann (1939-2004),
der mir den ersten Kontakt mit der
modernen Bienenhaltung ermöglichte.

Die Bienenhaltung als spezialisierte Form der Kleintierhaltung besaß in der Altmark spätestens seit dem 18. Jahrhundert eine erhebliche Bedeutung. Im Jahre 1774 veröffentlichte der Prediger Lüdeke aus Klein Gartz, einem kleinen Dorf östlich von Salzwedel, seinen *Versuch einer Naturgeschichte der Altenmarck*, in dem er das Kapitel über die Insekten mit den nutzbaren Tieren beginnt: *„Den ersten Platz unter den hiesigen Insecten verdienet die Biene, welche (...) auf allen Dörfern in Menge unterhalten wird."*[1] Dabei wurde die Imkerei nicht nur von der bäuerlichen Bevölkerung betrieben, sondern auch auf den adligen Gütern beschäftigte man sich mit der Bienenzucht. So soll das Vorwerk der Familie von Alvensleben in Kunrau im Jahre 1786 38 Bienenstöcke als Leibimmen besessen haben.[2] Honig, Wachs und Honigkuchen werden im ausgehenden 18. Jahrhundert ausdrücklich als Exportartikel der Altmark bezeichnet.[3]

Noch bis in das 20. Jahrhundert betrieben zahlreiche Bewohner dieser nur dünn besiedelten Region eine teils umfangreiche Imkerei im Neben- oder selten auch im Haupterwerb. Beiderseits der Grenze zwischen Hannover und Brandenburg sind für die Jahrzehnte um 1900 die Imker Krei in Steimke (erwähnt für das Jahr 1886), Darges in Gannerwinkel (1888), Gädke in Bornsen (1889), Krei in Haselhorst (1889-1890), Lahmann in Kakerbeck (1891), Gädke in Diesdorf (1903) und Jürges in Abbendorf (1931) namentlich bekannt. In Drebenstedt waren es neben den Imkern Gäde (1880, 1882) und Behne (1882) vor allem Friedrich Schulze und sein Sohn Heinrich, die im langjährigen Mittel 35 Standvölker bewirtschafteten. Die Bedeutung der Schulzeschen Imkerei liegt weniger in ihren Ergebnissen als vielmehr in den langjährigen Aufzeichnungen, die Vater und Sohn in den Jahren 1880-1984 über ihre Aktivitäten anfertigten. Hintergrund für ihre Notizen ist der Umstand, dass eine erfolgreiche Bienenhaltung von zahlreichen sich gegenseitig beeinflussenden Faktoren abhängig ist: Biologie des Einzeltieres, Entwicklung des Volkes als Gesamtheit, Witterungsbedingungen, Pflanzenwachstum und imkerliche Eingriffe. Daher wurde es im 19. Jahrhundert üblich, Aufzeichnungen über die Eingriffe in das Bienenvolk anzufertigen, um sich ein Bild von den Auswirkungen der Völkerführung auf den Ertrag machen zu können.

Friedrich Schulze (1859-1929) hatte die Imkerei offensichtlich schon einige Jahre betrieben, als er 1880 im Alter von 21 Jahren damit begann, die wichtigsten Daten seiner Tätigkeit tagebuchartig festzuhalten. Er behielt diese Gepflogenheit über 49 Jahre bis zu seinem Tode 1929 bei. Anfang des 20. Jahrhunderts half ihm dann sein Sohn Heinrich (1900-1986) bereits als Schüler bei der Arbeit an den Bienen. Als der Vater 1929 starb, führte Heinrich die Imkerei fort. Nach Ansicht seiner Tochter Helga (geb.

1947) war Heinrich Schulze *„der einzige, der in der Familie richtig Ahnung von Bienen hatte"*. Dies veranlasste Helga Schulze dann auch, dem väterlichen Wunsch nach einer Lehre als Imkerin nicht nachzukommen, obwohl er versucht hatte, sie als Schülerin mit einem eigenen Volk für diese Tätigkeit zu interessieren. Heinrich Schulze, der in Drebenstedt als *„Imker-Schulze"* bekannt war, musste die Imkerei im Alter von 83 Jahren aus gesundheitlichen Gründen aufgeben.[4]

Betriebsweisen

Korbimkerei

Am Westrand der großflächigen Heidelandschaften Norddeutschlands gelegen, wurde auch in der Altmark zumeist nach der so genannten Lüneburger Betriebsweise gearbeitet.[5] Kern dieser Betriebsweise war die Ausnutzung der Spättracht in der Heide. Ende August und Anfang September erbrachte die Heideblüte (Besenheide, *Calluna vulgaris*) die eigentliche Ernte des Imkers. Um diese Spättracht mit möglichst vielen Wirtschaftsvölkern ausnutzen zu können, war der Imker bestrebt, in jedem Jahr aufs Neue möglichst viele starke Jungvölker zu erzeugen. Dies gelang ihm durch die große Schwarmlust der hier ursprünglich gehaltenen Dunklen Honigbiene. In der Regel brachte jedes Standvolk einen Vor- und einen Nachschwarm. Ein Teil entließ dazu einen Heid- und nur sehr wenige während der Heideblüte einen vierten Schwarm, den so genannten Heid-Nachschwarm. Im langjährigen Mittel fielen somit 3,2 Schwärme je Standvolk. Die alljährliche Arbeit mit den zahlreichen Schwärmen hatte jedoch den Nachteil, dass der Imker während der Schwarmzeit oft am Stand ausharren musste, um das Abfliegen des Schwarms nicht zu verpassen.

Nach Möglichkeit galt es, den Schwarmfangbeutel rechtzeitig vor dem Flugloch zu befestigen, oder doch wenigstens dem entflogenen Schwarm nachsetzen zu können. War dies dem Imker nicht möglich, so war der Erfolg des ganzen Jahres gefährdet: *„Zuweilen entwischt ein Schwarm seinem Aufseher und begiebt sich in einen hohlen Baum. allwo er zwar einträgt, sich aber allemahl gegen den Winter daraus verlieret, ohne daß man von seinem ferneren Schicksal Nachricht hat."*[6]

Friedrich Schulze erwähnt dieses Problem in Zusammenhang mit einer fast zweimonatigen Erkrankung 1895 und nochmals für die Jahre 1905 und 1927, als auf dem Hof Baumaßnahmen anstanden: *„Heidschwärme flogen viel weg / ich war krank vom 16 Jl. bis im September"* – *„Viel Schwärme sind weggeflogen da wir bauten."* – *„Da wir bauten, konnten wir die Bienen oft nicht warten."*

Von den im Herbst in der Heide aufgestellten Völkern ließ der Imker etwas mehr als ein Drittel (25-57 %)[7] als Leibimmen oder Standbienen unbehelligt und fütterte sie bei vorangegangener schwacher Tracht mit Stampfhonig oder in späteren Jahren auch mit Zucker für den Winter auf. Die Anzahl dieser *„Lievimmen"* betrug in der Regel nicht mehr als sechzig Völker, die zusammen mit den 180 davon abgehenden Schwärmen noch von einem Mann bewirtschaftet werden konnten.

Die abzuerntenden Völker wurden mit Schwefeldämpfen abgetötet und anschließend der Wabenbau mit dem darin enthaltenen Honig ausgeschnitten. – Als Standvölker

wurden Nachschwärme mit junger Königin und jungem Bau bevorzugt[8]. Um stets junge, leistungsfähige Königinnen zur Verfügung zu haben, die einem Volk bei Verlust seiner alten Königin zugesetzt werden können, betrieb der Imker die Königinnenzucht. Sie fand in kleinen separaten Bienenvölkern statt. Da für die Versorgung der Königin nur wenige Bienen notwendig sind, werden diese so genannten Begattungsvölkchen auch nur in sehr kleinen Körben gehalten, wie sie von Friedrich Schulze in erheblicher Anzahl nachgelassen wurden (Abb. 1).

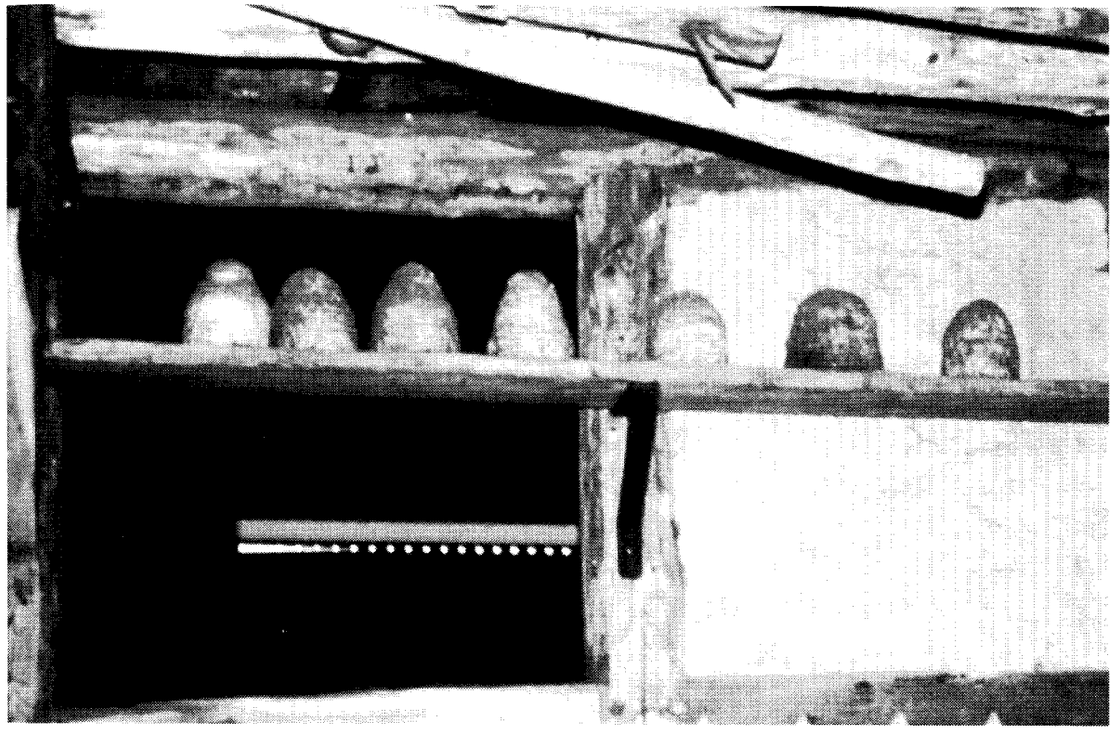


Abb.1: Königinnenkörbe

Auf Grund ihrer einfachen Herstellung, die grundsätzlich auf jedem Hof individuell geschehen konnte, ohne dass hierfür Spezialwerkzeuge vorgehalten werden mussten, waren die Strohstülper der in der Anschaffung günstigste Beutentyp. 1888 kosteten sie je nach Größe zwischen 3,34 M und 4,45 M.[9] Gebrauchte Körbe waren deutlich billiger zu haben. 1903 bezahlte Friedrich Schulze dem Diesdorfer Imker Gädke gerade einmal 0,50 M pro Stück. Dagegen wirkte sich im Jahr 1922 schon die Inflation auf die Preise aus, wenn er vermerkt: *„habe 9 Körbe von jeimke geholt kosten 2.600 Mk."*

Enthielt ein normaler Bienenkorb (Stülper) so viel Honig, dass die Königin nicht mehr genug Platz für die Brut vorfand, konnte das Volumen des Korbes vergrößert werden. Hierzu wurde ein Untersetzring aus einem zwei- oder dreilagigen Strohwulst („Högel") unter den Korb gesetzt und durch eiserne Klammern fest mit diesem verbunden. Alternativ konnte dieser Untersetzring aber auch zum Unterstellen von gedrechselten oder geschnittenen Futtergefäßen verwendet werden. Sie waren stets mit einem Rost ausgestattet, damit die Bienen nicht in der Futterlösung ertranken.

Für die Produktion von Scheibenhonig konnte auf Strohbeuten, die über ein zentrales Loch auf der Oberseite verfügten, ein Aufsatzkasten für so genannte Dickwaben gesetzt werden. Diese Mobilbau-Rähmchen enthielten im Gegensatz zu einem normal breiten Rähmchen mehr Honig und weniger Wachs und sollten die Ernte des Scheibenhonigs vereinfachen. Dieser Kniff war jedoch nicht erst mit dem beweglichen Rähmchen entwickelt worden, sondern war – als zusätzliches Volumen und noch ohne Rähmchen – schon früher in Gebrauch. J. C. LÜDEKE bemängelt bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Rückständigkeit der altmärkischen Imker, die immer noch mit der *„bisherige[n] Art von großen Körben, ohne sich der Aufsätze zu bedienen,"*[10] arbeiteten.

Kastenbeuten

Die Lüneburger Betriebsweise ist mit dem Gebrauch von Stülpern verbunden, einer aus Stroh gewundenen korbförmigen Beute (Bienenwohnung), deren Volumen sich nur sehr beschränkt erweitern ließ. Die Waben wurden von den Bienen fest in die Beute gebaut und dabei durch hölzerne Speile stabilisiert, die der Imker zuvor quer durch den Korb getrieben hatte. In der zentralen Lüneburger Heide hielt sich ein vorherrschender reiner Korbbetrieb bis weit in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts.[11] In anderen Regionen Nordwest- und Norddeutschlands wurden die großen Heideflächen seit dem 19. Jahrhundert allmählich immer weiter zugunsten anderer landwirtschaftlicher Kulturen und Aufforstungen zurückgedrängt. Dies brachte eine Änderung der imkerlichen Betriebsweise mit sich. Die vorrangige Veränderung ist hierbei in der notwendigen Umorientierung auf Trachten, die immer früher im Jahreslauf lagen, zu sehen. Sie machte die althergebrachte Betriebsweise mit einer möglichst großen Völkerzahl im Sommer unproduktiv. Dennoch sprachen sich einzelne Konstrukteure auch weiterhin gegen jede Schwarmverhinderung aus, da die Schwarmlust der Völker dem *„ewigen Naturgesetz"* entspräche.[12] Jedoch war der Imker durch die verbreitete Frühtracht nun auf Völker angewiesen, die bereits im Frühjahr zu Beginn der ackerbaulich nutzbaren Jahreszeit mit einer großen Individuenzahl auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit waren. Eine Schwächung der Völker durch abgehende Schwärme musste unbedingt vermieden werden.

Damit besaß der Imker im Spätsommer aber auch keine Jungvölker mehr, denen er den Wabenbau ausbrechen konnte, um so den Honig zu entnehmen. Statt dessen sollte der eingetragene Honig nach dem Ende der Tracht vollständig entnommen und im erforderlichen Umfang durch den billigeren Kristallzucker als Winterfutter ersetzt werden.

Dieser Wandel der Betriebsweise erforderte aber einen neuen Beutentyp, der in der sogenannten Kastenbeute gefunden wurde. Deren Charakteristikum ist das bewegliche Rähmchen. Darunter wird ein hölzerner Rahmen um die einzelne Wabe verstanden, die so leicht aus der Beute entfernt und wieder hineingehängt werden kann. Das bewegliche Rähmchen wurde 1852 in einer von hinten zu bearbeitenden Kastenbeute entwickelt. Von Gotha aus verbreitete sich der Typ der Hinterbehandlungsbeute in den unterschiedlichsten Formen in allen deutschen Staaten. Oftmals wurden die Beuten noch in Eigenarbeit angefertigt, so dass in den verschiedenen Regionen bald zahlreiche voneinander abweichende Rähmchen-Maße in Gebrauch waren; zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren es in Deutschland etwa 270 gebräuchliche Maße und zahllose Eigenbauten.[13] Eine besondere Verbreitung in der preußischen Provinz Sachsen und der späteren DDR fand das Kuntzsch-Maß. Es ist nach seinem Entwickler, dem 1919 in Aschersleben verstorbenen Möbel- und Beuten-Produzenten Max Kuntzsch, benannt. Auch in den nachgelassenen Imkereiresten von Heinrich Schulze finden sich einige wenige solcher Rähmchen mit einem Außenmaß von 33 x 25 cm, die zu den von Schulze verwendeten Zwillingsbeuten gehören.

Zwar waren sich die Imker allgemein bald über die Vorteile der Kastenbeute als solcher einig, doch herrschte unter ihnen ein beständiger Wettstreit um die Vorteile zahlreicher Detaillösungen. Zusammen mit den differierenden Rähmchenmaßen führte dies im Laufe der Jahre zu einer unüberschaubaren Vielfalt an Beutentypen und deren Varianten. *„Wir können uns nicht die Fülle der Bienenwohnungen betrachten, die entstanden und sehr zum Vorteil für Bienen und Imker wieder verschwunden sind"*,[14] heißt es in einem in der DDR weit verbreiteten Handbuch zur Imkerei. Und noch in jüngster Zeit wird von Seiten der berufsmäßigen Imkerei beklagt, dass die Struktur der deutschen Imkerei in den letzten 100 Jahren bis auf einzelne Ansätze praktisch alle Bemühungen auf dem Gebiet der Normung von Beuten, Rähmchen und Geräten blockiert habe.[15]

Außer einer neuen Beute machten die auf den Millimeter genau gefertigten Rähmchen den Wechsel vom handgewundenen Stroh zum zugeschnittenen Holz erforderlich. Anders war das Ziel einer exakt bemessenen und zugleich kostengünstigen Beute nur schwer zu erreichen.[16] Zudem erfordert eine Wandung aus Stroh immer auch einen besonderen Schutz vor Nässe. Anderenfalls würde das Stroh bei schlechtem Wetter schnell die Feuchtigkeit aufnehmen und die Beute auf diese Weise auskühlen.[17]

Wie es allgemein in der deutschen Imkerschaft verbreitet war und teilweise auch noch ist, fortwährend das unterschiedlichste Zubehör auszuprobieren, um die für sich optimale Ausstattung zu ermitteln, so experimentierte auch Friedrich Schulze schon frühzeitig mit verschiedenen Beutensystemen. Als seine Aufzeichnungen im Jahr 1880 einsetzten, bewirtschaftete er 28 Korbvölker. Schon im folgenden Jahr schaffte er dann eine erste Kastenbeute an. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts scheint der Anteil der Kästen in seinen Bienenständen vergleichbar gering geblieben zu sein. Bis er einen erneuten Versuch startete, mit anderen Kastensystemen größere Erträge zu erwirtschaften oder doch wenigstens sicherer und komfortabler zu imkern, vergingen 29 Jahre. Erst 1910 stellte er einen Breitwabenstock und eine Gerstung-Beute auf. Zusätzlich erwarb er 15 nicht näher bezeichnete vieretagige Kastenbeuten im Normalmaß. Da er sie einem Privatmann aus der Stadt Brandenburg abkaufte, ist zu vermuten, dass es sich bei ihnen um eine Eigenentwicklung des von ihm genannten Lehrers Scheer handelte.[18] Schon wenige Jahre später konnten die Kastenbeuten ihre Vorteile ausspielen, als 1915 nach einem kalten Frühjahr, einem trockenen Sommer und einer verregneten Herbsttracht ausschließlich von den Kästen geerntet werden konnte. Erst nach dem Ersten Weltkrieg machten Kastenbeuten für wenige Jahre etwa die Hälfte der Schulzeschen Standvölker aus. Für die Jahre 1918–1921 notierte Friedrich Schulze im Mittel 33 Körbe und 32 Kästen. Der endgültige Wechsel von der Schwarmimkerei hin zu der Bewirtschaftung

von Völkern, die schon in der Frühtracht stark waren, wurde erst Mitte der 30er Jahre durch den Sohn Heinrich vollzogen. Für 1934 erwähnt er ein Verhältnis von einem Korb zu 18 Kästen. Besonders deutlich macht den Wechsel der Betriebsweise eine Bemerkung aus dem Jahr 1936, in der er die Völker in den Stülpern ausdrücklich als Reservevölker bezeichnet. Schulze bewirtschaftete die Körbe demnach im engeren Sinne nicht, sondern brachte in ihnen nur vorübergehend Schwärme unter, mit denen er im Laufe des Jahres mögliche leer gewordene Kästen wieder besetzen wollte.[19] Diese Praxis behielt er bis ins letzte Jahr seiner imkerlichen Aufzeichnungen 1984 bei.

Zu den marktgängigsten Kastenbeuten ihrer Zeit gehörte die nach ihrem Erfinder benannte Kuntzsch-Beute. F. Schulze experimentierte 1925 mit einem Kuntzsch-Zwillings-Kasten, in dem zwei Völker nebeneinander untergebracht werden konnten. Dieser bewährte sich offensichtlich so gut, dass der Sohn Heinrich nach Übernahme der Imkerei seinen Beutenbestand 1934 um fünf Zwillingskästen erweiterte, die er von Tietge im 15 km entfernten Jübar bauen ließ. Aber wie sein Vater probierte auch der Sohn Heinrich weiterhin neue Beuten aus. Schon für das Jahr 1932 erwähnt er erstmals einen neuen Beutentyp, die sogenannte Rehs-Kuntzsch-Beute.

Carl REHS, Schriftleiter der Preußischen Bienenzeitung, hatte aus seinem professionellen Überblick über den aktuellen Stand der Beuten-Entwicklung heraus moniert: *„Die in vielen neuzeitlichen Bienenwohnungen eingebauten oder angebauten Veranden, Umschaltungen, Kanäle mit zahllosen Klappen und Kläppchen, die vielen Abteile und Schiede und Absperrungen verteuern die Beuten bis ins Maßlose und machen die Bewirtschaftung darin fast zu einer Taschenspielerkunst, von der zwar der biedere, einfache Imkersmann geblendet wird, mit der er aber nichts anzufangen weiß."*[20] Bei der weit verbreiteten Kuntzsch-Beute kritisierte REHS vor allem das Umhängen von einem Teil des Brutnestes in den unteren der beiden halbhohen Honigräume sowie das zu reichlich bemessene Volumen des Honigraums im Frühjahr. In dieser noch kühlen Jahreszeit befürchtete er einen Wärmeverlust des Bienenvolkes. Auch die in seinen Augen umständliche Betriebsweise der Kuntzsch-Beute empfand REHS als hinderlich. Da er mit der Beute jedoch vertraut war, entwickelte er auf ihrer Basis in mehrjährigen Versuchen eine neue, einfacher zu handhabende Variante, die er als Rehs-Kuntzsch-Kasten bezeichnete. In ihm beließ er das Brutnest nunmehr das ganze Jahr über im unteren Raum. Die Beute selbst wurde durch das Weglassen des Auszugsschlittens für die Brutwaben vereinfacht. Der Honigraum für zwei Etagen halbhoher Dickwaben wurde mit einem verschließbaren Flugloch versehen. Auf diese Weise konnte hier bei abgedecktem Absperrgitter zusätzlich ein kleines Ablegervolk untergebracht werden.[21] Von den beiden rückwärtigen Türen öffnete die obere zur Seite, während die untere bis in waagerechte Stellung nach unten klappte und als Arbeitstisch genutzt werden konnte.

Die außen 39,5 x59 cm messende und 62,5 cm hohe Rehs-Kuntzsch-Beute war Anfang der 40er Jahre je nach Ausführung zum Preis von 20-25 RM zu beziehen, was dem vier- bis fünffachen Preis eines Strohstülpers entsprach.[22] Wer die Imkerei aus wirtschaftlichem Interesse betrieb, musste also davon ausgehen, dass sich die hohen Anschaffungskosten in den nächsten Jahren rentieren würden.

Heinrich Schulze war mit dieser Beute so zufrieden, dass er bald darauf weitere bestellte. In seinem Nachlass fanden sich Bestellunterlagen der Firma Deutsche Bienenzucht-Zentrale Edgar Gerstung in Thüringen. Die in einer Nachfrage des Herstellers[23] genannten langen Lieferfristen lassen darauf schließen, dass dieser Kastentyp sich auch bei anderen Imkern großer Beliebtheit erfreute:

Oßmannstedt, den 29.4.42

Herrn Heinrich Schulze, Drebenstedt
Ihr Schreiben besitze ich und teile Ihnen mit, daß Sie z. Zt. wegen 4 Rehs Kuntzschkästen anfrugen und heute weitere 10 Stück zugesandt wünschen. Teilen Sie mir bitte mit, ob wir Ihnen bei einer größeren Serie, die vermutlich im Winter fertig gestellt sein wird, 14 Stück übersenden dürfen. Da Sie bereits vergangenen Herbst diese Beuten in Auftrag gegeben haben, möchte ich einem Irrtum vorbeugen und bitte daher um Nachricht, ob wir Ihnen 10 Stück oder 14 Stück übersenden sollen.

Heil Hitler!

Die Postkarte steckte im älteren von zwei Katalogen vom Anfang der 40er Jahre. Obwohl der Beutentyp zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht in der regulären Preisliste angeboten wurde, hatte Heinrich Schulze bereits etliche Exemplare in Auftrag gegeben. Da die Firma Gerstung als einzige die Lizenz zur Herstellung des neuen Rehs-Kuntzsch-Kastens besaß, war Heinrich Schulze möglicherweise durch Berichte in den von ihm gehaltenen Fachzeitschriften auf die neue Beute aufmerksam geworden und hatte sich nach einer Bezugmöglichkeit erkundigt. Erst in einem der folgenden Kataloge bot die Firma Gerstung die Beute als bewährte Neuheit an.[24]

Das anhaltende Interesse der beiden Imker Schulze und hier wiederum namentlich des Sohnes Heinrich an der aktuellen Entwicklung der Imkereitechnik zeigt sich auch an den verschiedenen Bienenzuchtkatalogen, die aus ihrem Besitz überliefert sind:

- Bienenwirtschaft R. Dathe, Eystrup, Preisverzeichnis 1888.
- Bienenwirtschaft und Dampftischlerei G. Wiemer, Wengeln bei Jakobsdorf, Bez. Liegnitz, Preisverzeichnis Nr. X, [nach 1904].
- Bernh. Rietsche, Bieberach, Baden: Kunstwaben – Maschinen – Bienengeräte, 1912/13.
- Wilh. Böhling, Visselhövede, Jubiläums-Preisbuch 26, 1927/28.
- Heinrich Thie, Wolfenbüttel, Preisbuch Nr. 39/1929.
- Heinr. Thie, Wolfenbüttel, Preisbuch Nr. 43, 1933/34.
- Jakob Fr. Kolb, Karlsruhe i. B., Ilustrierter Hauptkatalog 1934.
- Heinr. Thie, Wolfenbüttel, Nachtrag Nr. 46/1936.
- Heinr. Thie´s Bienenbuch, zugleich Katalog über Bienenzuchtgeräte, 1937.
- Deutsche Bienenzucht-Zentrale Edgar Gerstung, Oßmannstedt i. Th., Preisbuch Nummer 1431 Ausgabe A [wohl 1942].
- Deutsche Bienenzucht-Zentrale Edgar Gerstung, Oßmannstedt in Thüringen, Preisbuch Nummer 16 Ausgabe A.
- Bienenzuchtgeräte von Bienen-Thie, Neustadt/Orla, Preisblatt D 1972.

Bienenrassen

Um den neuen Beutentyp besser nutzen zu können, wurde die einheimische Dunkle Honigbiene *Apis mellifera mellifera* bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich zugunsten der Italiener-Biene *Apis mellifera ligustica* aufgegeben. In den 40er und 50er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde diese dann verstärkt gegen durch die heute dominierende, aus Österreich und Slowenien stammende, Krainer Biene *Apis mellifera carnica* ersetzt, eine weit weniger agressive Rasse.[25] Einzelne Carnica-Völker erwähnt Friedrich Schulze jedoch schon für das Jahr 1911, als er von geringfügig besseren Honigleistungen berichtet. Beide Rassen, Ligustica wie vor allem auch Carnica, sind schwarmträger als die Dunkle Honigbiene und eignen sich daher besser für die moderne Imkerei.

Tracht

Für das ausgehende 18. Jahrhundert stellt LÜDEKE vor allem Heidekraut, Buchweizen und Hederich als ertragreiche Trachtpflanzen heraus. Die Reihenfolge, in der er die einzelnen Pflanzen erwähnt, lässt wahrscheinlich auf ihre Bedeutung für die Imkerei schließen. Im Frühjahr fanden die Bienen zudem *„auf den Weidenbäumen und Haselstauden dieses Landes reichliche Nahrung."*[26]

Für die Zeit von 1880-1928 erwähnt Friedrich Schulze Weiß- und Rotklee, Buchweizen und Heide als die geläufigsten Trachtpflanzen in der westlichen Altmark. Die Kornblume produziert nur gelegentlich Nektar in erwähnenswertem Umfang, weshalb er sie nur in den Jahren 1914 und 1928 erwähnt. Phazelia notiert er nur für das Jahr 1912 als eine besonders häufig angebaute Pflanze.

Da Drebenstedt also über genügend ackerbaulich genutzte und mit honigenden Pflanzen bebaute Flächen verfügte, musste Heinrich Schulze im Frühjahr auch nicht über größere Entfernungen zu den Frühtrachten wandern. Davon waren nur diejenigen Imker betroffen, die unmittelbar in den Heidelandschaften wohnten und denen die örtlichen Pflanzengesellschaften im Frühjahr kaum eine Trachtmöglichkeit boten.[27] Statt dessen arbeitete Heinrich Schulze mit drei Bienenhäusern, von denen eines hinter dem Hof direkt an das Haupthaus angebaut war. Es war 1923 neu errichtet worden und fasste in diesem Jahr 36 Beuten. In der Erinnerung der Tochter Helga enthielt es eine abgeteilte Kammer für die Schleuder. Im Boden befand sich eine Grube, in der das Sammelgefäß plaziert wurde.[28] Offensichtlich besaß die verwendete Schleuder kein Gestell, das sie auf die übliche Arbeitshöhe angehoben hätte. Das hölzerne Gebäude wurde 1992 abgerissen. Am Ende der Wiese hinter dem Hof standen Weiden für die Pollenversorgung der Bienen während des Frühjahrs. In der so genannten Nachtweide bei Bornsen spekulierte Heinrich Schulze mit dem Raps, der dort angebaut wurde. Außerdem besaß er im eigenen Wald ein Bienenhaus am Dorfrand von Drebenstedt in Richtung Jübar. Am Rande des Waldes standen dort Robinien und Linden. Aus der näheren Umgebung ihres Wohnortes wanderten die Schulzes nur für die Heideblüte ab. Dabei gibt die erste Erwähnung eines Wanderzieles in der Nähe des Dorfes Langwedel während der Jahre 1884 und 1892 schon den regionalen Rahmen an, innerhalb dessen sich die Anfahrt mit

einigen Dutzend Völkern auf dem Ackerwagen lohnte. Langwedel liegt südwestlich von Hankensbüttel und ist gut 25 km von Drebenstedt entfernt. Aber auch die anderen Wanderziele der Imker Schulze während der Heideblüte lagen bevorzugt *„im Hannöverschen"*, dem heutigen Niedersachsen. So berichten die Hofakten für das Jahr 1890: *„Im breiten Heß sind die Bienen bei der Heide gut geflogen."*[29] Breitenhees ist von Drebenstedt aus wie auch Langwedel über das Städtchen Hankensbüttel zu erreichen und erfordert eine Anfahrt von insgesamt etwa 35 km. Alle anderen Lagden (Außenstände) wurden so eingerichtet, dass allzu lange Anfahrten vermieden wurden. Bis nach Reddigau beträgt die Anreise 6 km (1892 und 1893) und bis ins nahe gelegene Boitzenhagen 15 km (1916 und 1918). Daneben wurde ein Teil der Völker stets wohnortnah *„in unserer Heide"*[30] aufgestellt. Wohl 1918 hatte Friedrich Schulze nur 12 km von Drebenstedt entfernt bei Schneflingen zwischen Wittingen und Ehra einen besonders günstigen Trachtstandort gefunden. Von 1918 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs wanderte er ihn nun regelmäßig an (1918-1922, 1924-1928, 1935, 1937). Dies geschah anscheinend mit einer solchen Regelmäßigkeit, dass Heinrich Schulze es ausdrücklich vermerkte, wenn dieses Wanderziel einmal ausfiel: *„Nach Schneflingen habe nicht gewandert. Die Heide soll noch gut gehonigt haben."*[31] Erst mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 fiel dieses Wanderziel aus: *„Nach der Heide nicht gewesen, da die Grenze gesperrt war."*[32] Für die Nachkriegszeit erinnert sich die Tochter Helga noch an Wanderungen in Richtung Wittingen. Möglicherweise hatte ihr Vater das frühere Wanderziel bei Reddigau wieder für sich entdeckt.[33]

Für die Wanderung wurden die Körbe zumeist nach einem festen System verladen, um den Wabenbau während des Transportes mit dem Leiterwagen nur wenig zu erschüttern. Zuerst wurden zwei Reihen Körbe mit der Öffnung nach unten auf den Boden des Wagens gestellt. Darüber wurde eine zweite Schicht von Körben mit nach oben gerichteter Öffnung aufgeladen, die sich seitlich an die Leitern lehnten. In die Zwischenräume von je vier Völkern wurde ein weiteres gelegt. Wegen der Gewichtsverteilung wurden die Fluglöcher der unteren Korbschicht nach außen gewendet, die der oberen dagegen nach innen. Bei der obersten dritten Packlage wurden die Fluglöcher schräg nach oben orientiert.[34] – Der in den Aufzeichnungen als Besonderheit festgehaltene Vermerk aus dem Jahr 1943, *„Hinfahrt mit Gädes Gespann. Heimgebracht durch W. Piep Schneflingen"*, macht deutlich, dass die Imker Schulze ihre Körbe in der Regel auf dem eigenen Wagen transportierten.

Honigentnahme

In der Korbimkerei wurden je nach der Technik, in der er gewonnen wird, verschiedene Honige unterschieden. Als Scheibenhonig bezeichnet man Waben aus jungem unbebrüteten Wachs, die mitsamt dem verdeckelten Honig für den direkten Verzehr verkauft werden. Bis zu zwei Zentner dieser ausgeschnittenen Waben erntete Friedrich Schulze in den besten Jahren.[35] Ältere Waben oder solche, bei denen der Honig in Gefäße gefüllt werden sollte, wurden zerstampft und in einem Kessel erhitzt. Anschließend gab der Imker die noch warme Masse in einen Stoffbeutel und trennte in einer hölzer-

nen Presse den sogenannten Seimhonig vom Wachs. Sämtliche Verunreinigungen wie etwa die Puppenhüllen der Bienen blieben dabei in dem Pressbeutel zurück.[36] Der auf selbem Wege, aber ohne Erwärmung gewonnene Honig wird als Presshonig bezeichnet. Die jüngste Entwicklung, die aber auch schon in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert, ist der Schleuderhonig. Die Entwicklung des beweglichen Rähmchens und die Überwinterung der Völker auf Zucker hatten auch bei der Honigernte eine Veränderung mit sich gebracht. Da die Waben nun nicht mehr zerstört werden durften, ging man vom

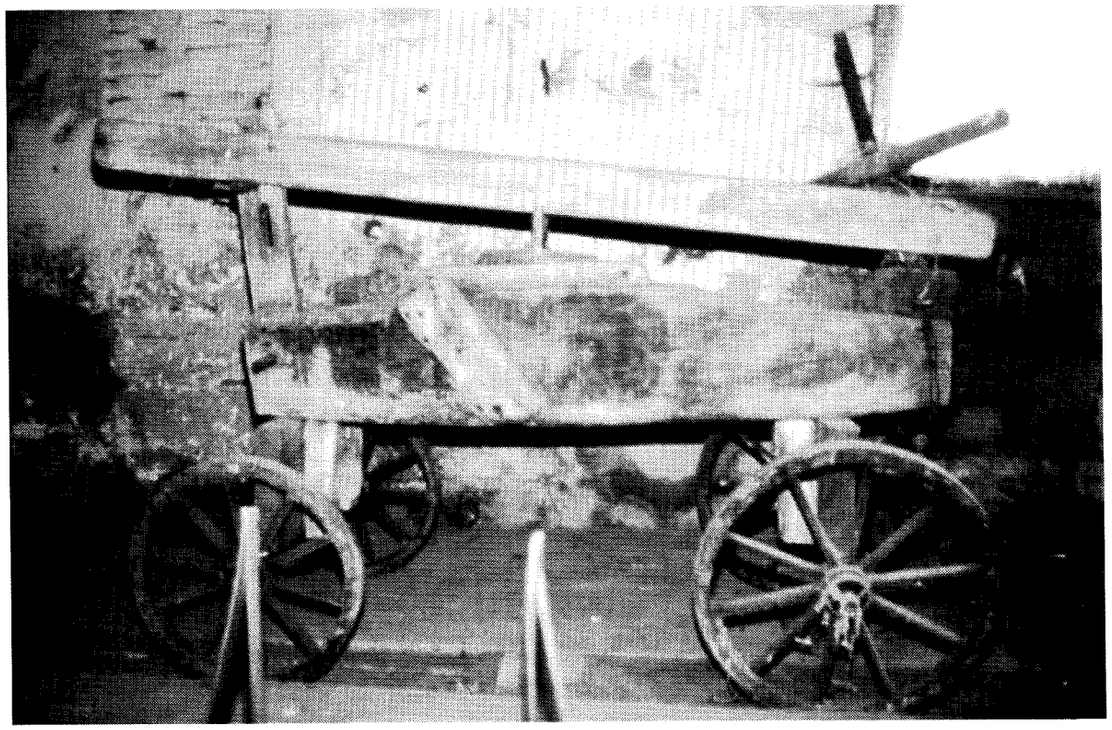


Abb.2: Wachspresse

Honigpressen zum Honigschleudern über, bei dem der Honig durch die auftretenden Fliehkräfte aus den Waben entfernt wird. Diese Technik erforderte auch keine für den Honig schädliche Erwärmung der Waben mehr, weshalb der Honig als kaltgeschleudert bezeichnet wurde.

In der Imkerei Schulze wurde Seimhonig nach Ausweis der Hofakten letztmalig im Jahre 1884 gewonnen. Aber noch bis 1944 wird regelmäßig von Presshonig berichtet. Unter den erhaltenen Imkereiartikeln des Hofes befinden sich zwei Pressen, von denen ein wuchtiges, dabei aber nicht allzu großes Exemplar vermutlich als Wachspresse diente (Abb. 2). Um sie trotz ihres Gewichtes bequem über den Hof bewegen zu können, wurde die Presse von Heinrich Schulze in jüngerer Zeit auf ein fahrbares Untergestell montiert.[37] Mit der kleineren Spindelwachspresse, die sich auf dem Dachboden eines Nebengebäudes fand, ließen sich sowohl Wachs als auch Honig gewinnen (Abb. 3). Die *„Bienengeräte-Fabrik Wilh. Böhling"* aus Visselhövede (Prov. Hannover) bot das Gerät 1927 für 85 RM an.[38] In den Schulzeschen Hofakten dieses Jahres entsprach es damit dem Wert von 71 Pfund Honig zu je 1,20 RM beziehungsweise 1.775 Pfund Zucker.

Die heute übliche Methode der Honiggewinnung, das Schleudern, findet zum ersten Mal im Jahr 1912 Eingang in die Schulzeschen Aufzeichnungen, nur zwei Jahre, nachdem zum ersten Mal mehrere besetzte Kastenbeuten erwähnt wurden. Friedrich Schulze hat demnach zusammen mit dem neuen Beutensystem auch gleich die hierfür erforderlichen Betriebsmittel erworben. In den folgenden Jahren hing der Anteil von geschleudertem und gepreßtem Honig von der jeweiligen Anzahl der abgeernteten Korb- und Kastenbeuten ab. Unter dem Jahr 1917, als auf dem Drebenstedter Hof von jedem Typ etwa gleich viele Beuten bewirtschaftet wurden, findet sich dann auch der Vermerk: *„Hab 5 Ctr. geschleudert und 5 Ctr. gepreßt."* – In demselben Katalog der Firma Böhling, in dem die Spindelwachspresse für 85 RM annonciert wurde, finden sich verschiedene Honigschleudern für vier Normalmaßrähmchen, die für 75 RM geboten werden.[39] Dies unterstreicht noch einmal, dass die Ursache für den Gebrauch der verschiedenen Honiggewinnungsgeräte nicht in den Anschaffungskosten für das Gerät, sondern in der unterschiedlichen Ausrüstung der zu verarbeitenden Waben zu sehen ist.

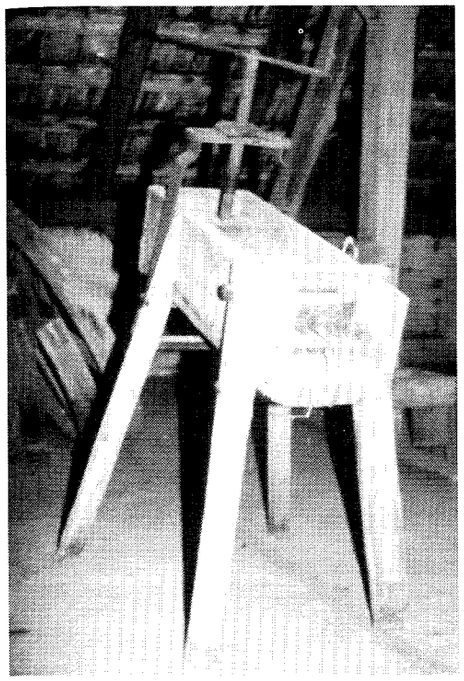


Abb.3: Spindelwachspresse

Überwinterung

Allen Bemühungen zum Trotz kam nicht jedes Bienenvolk wohlbehalten durch den Winter. Ende der 1880er Jahre erlitt Friedrich Schulze erhebliche Verluste, als er in sieben aufeinander folgenden Wintern jeweils bis zu zwei Drittel seiner Völker verlor. In späteren Jahren wurden die Durchwinterungsverluste geringer und lagen im langjährigen Mittel bei etwa 15 %, was auch in der modernen Imkerei nicht ungewöhnlich ist. Als Ursache für diese Verluste gaben Vater und Sohn in den meisten Fällen die Schwächung der Bienen durch die Amöben-Ruhr an, eine Erkrankung des Verdauungssystems. Die zahlreichen Begründungen, die sich in ihren Unterlagen finden, lassen jedoch erkennen, dass sie sich über die Ursache für diese Erkrankung unsicher waren. Ging Friedrich Schulze anfangs davon aus, dass das Problem in dem Zusammenspiel von schlechter Qualität des im Herbst eingelagerten Honigs und häufigen Beunruhigungen der Völker im Winter zu suchen sei, so sah er die Schuld für die wiederkehrenden Probleme 1891 bei einem Unbekannten, der sich wohl an den Völker zu schaffen gemacht habe: *„Ich nehme an das unser Jahreslanges Bienensterben von einem schlechten Menschen herrührt wahrscheinlich wird ihnen im Herbst was gefuttert."*[40] Als weitere Gefahr schätzte er in den Jahren 1915 und 1921 die Überwinterung der Völker auf zugefüttertem Kristallzucker anstatt auf selbst gesammeltem Honig ein: *„Ein Korb mit Zucker gefuttert, war an Ruhr eingegangen. Die Kasten mit Zucker gefuttert hatten vom Ruhr zu leiden. 12 todt, die ande-*

ren schwach." – „*Ich hatte die Kasten Ende Oktober noch Zucker gefuttert. Das war zu spät und sie bekamen die Ruhr.* [...] *Die Körbe nicht gefuttert sind gut durchgekommen.*"

Die Verfütterung von Zucker vermerkte Friedrich Schulze zum ersten Mal für das Jahr 1893. Allerdings notierte er bereits für das Vorjahr unter dem Datum des 29. Januar 1892 den Bezug von „*10 Pfund Crystallzucker von der Firma Rudolf Dathe.*"[41] Da diese an der Weser zwischen Verden und Nienburg gelegene Firma ausschließlich mit Imkereibedarf handelte, ist es unzweifelhaft, dass dieser Zucker als Bienenfutter und nicht etwa für den Schulzeschen Haushalt verwendet wurde. Die geringe Menge von nur zehn Pfund ist wohl damit zu erklären, dass Schulze erst einmal ausprobieren wollte, wie sich diese Neuerung in der Praxis bewährte. Zuvor hatte Schulze in der Regel Stampfhonig als Futter verwendet. Bei dieser Spezialität der Lüneburger Imkerei handelt es sich um die Wabenreste, die beim Ausschneiden des Scheibenhonigs anfallen und nebem dem Heidehonig auch noch Pollen enthalten. Sie wurden als Stampfhonig zu einer homogenen Masse gestampft und als Bienenfutter für das Frühjahr oder Jahre mit ungünstiger Witterung aufbewahrt. Wenn die Bienen nur unregelmäßige kleine Waben errichtet oder die Waben nicht ausreichend verdeckelt hatten, konnte der Stampfhonig einen nennenswerten Anteil an der gesamten Ernte eines Jahres erreichen: „*gebrochen 2 Tonnen Stampfhonig und 1 3/4 To Preßhonig u. 60 Pfund Scheibenhonig.*"[42] Nach 1896 wird die Verfütterung von Stampfhonig nicht mehr ausdrücklich erwähnt. Dennoch arbeitete Friedrich Schulze trotz seiner teilweise schlechten Erfahrungen mit dem Zucker weiterhin getreu den jeweiligen Betriebsweisen: Körbe wurde mit Stampfhonig versorgt, während die Kastenbeuten stets Kristallzucker erhielten: „*Standbienen 33 Körbe 31 Kasten // Ein Korb mit Zucker gefuttert* [...]. *Die Kasten mit Zucker gefuttert*"[43] Nur gelegentlich oder wenn der Stampfhonig verbraucht war, erhielten auch die Körbe Kristallzucker: „*50 Standbienen im Herbst 5 Ctr. Zucker gefuttert.*"[44]

Neben den beweglichen Wabenrähmchen waren es anfangs auch Erwägungen zur Überwinterung, die für den Wechsel hin zu einem Kastenbeuten-System sprachen. Noch bis in die 80er und 90er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde die Ansicht vertreten, die Bienenwohnung müsse besonders warmhaltig sein, da die Biene ein Sonnentier sei. Wurden im Winter daher oftmals Säcke über die Strohstülper gelegt,[45] so engte der Imker in der Kastenbeute den für die Bienen verfügbaren Platz möglichst weit ein, um ihnen so das Halten einer konstanten Temperatur zu erleichtern. Zusätzlich konnten Isoliermatten aus Wollfilz oder Stroh hinter das rückwärtige Glasfenster und auf den unteren Brutraum oder bei einzelnen Beutentypen auch auf die untere Reihe von Halbrähmchen gepackt werden, um Wärmeverluste zu vermeiden.[46] Mitunter wurde versucht, die Bienen vollständig den Wetterschwankungen während der kalten Jahreszeit zu entziehen, indem man sie in dunklen Räumen oder Erdgruben überwinterte.[47] Heinrich Schulze vermerkt für den Winter 1949/50, er habe drei seiner 15 Völker in Körben eingemietet, also in einer frostsicheren Erdgrube aufgestellt. In den folgenden Jahren erwähnt er dieses Verfahren nicht mehr. Demnach scheint es sich bei diesen Vorkehrungen mehr um vereinzelte Experimente als um regelhafte Maßnahmen gehandelt zu haben.

In den 30er und 40er Jahren notierte Heinrich Schulze dann mehrfach, die Ruhr-Erkrankung, die sich ein Teil seiner Völker zugezogen hatte, sei wohl in der zu warmen Verpackung der Beuten während des Winters begründet. Die Verpackung habe verhindert, dass die Stockdünste frei abziehen konnten und es hätte sich Kondenswasser in der Beute entwickelt, das dann die Erkrankung der Bienen begünstigt habe. Auf dieselbe Ursache führte Heinrich Schulze auch die Unruhe zurück, die er im Frühjahr 1936 an seinen Kastenbeuten beobachtete.[48]

In jüngerer Zeit setzt sich jedoch namentlich von Seiten der Magazinimkerei die Meinung durch, dass eine zu warme Überwinterung für die Bienen eher schädlich als nützlich sei. Warm überwinterte Völker könnten vorzeitig mit dem Brüten beginnen und dabei mehr Futter verbrauchen, als im Herbst eingefüttert wurde. Außerdem erfordere das warme Überwintern im folgenden zeitigen Frühjahr eine milde Witterung, damit die Bienen ihre durch den angeregten Stoffwechsel gefüllte Kotblase entleeren könnten.[49] Anderenfalls wäre mit den von den beiden Imkern Schulze wiederholt berichteten Durchfallerkrankungen der Bienen zu rechnen. Ausgangs des Winters war für den Imker die Ernte noch vollkommen unsicher. Er versuchte daher, schon möglichst früh im Jahr über den maßgebenden Witterungsverlauf im Frühling und Sommer Aufschluss zu gewinnen. So sollte es möglich sein, etwaige Wetterunbilden durch eine angepasste Völkerführung aufzufangen. Eine besondere Bedeutung maß Friedrich Schulze dabei dem Wetter zu Anfang Februar bei. Wiederholt finden sich bei ihm Aufzeichnungen für Mariae Lichtmess (2. Februar) und St. Blasius (3. Februar). Mit dem letzten Eintrag aus seiner Hand im Jahr 1928 enden diese regelmäßigen Aufzeichnungen jedoch. Ab dem folgenden Jahr führt sein Sohn Heinrich die Notizen über die Bienenhaltung fort, der die Wetterbeobachtungen an diesem Termin nicht mehr der Erwähnung für wert befindet. Offenkundig wird hier mit dem Wechsel der imkerlichen Betriebsführung von Friedrich zu Heinrich Schulze ein Wandel im Verhältnis zu den naturwissenschaftlichen Grundlagen der Imkerei fassbar.

Bilanzen

Ertrag

Um mit der Imkerei Einkünfte erwirtschaften zu können, die über die reine Selbstversorgung hinausging, war eine größere Zahl von Völkern unabdingbar, da die Honigernte je Korb recht gering war. So berichtet August Westrum in seinem *Lehrbuch der Naturkenntniß* aus dem Jahr 1827: „*Man nimmt den Bienen (...) den überschüssigen Honig, entweder im Herbste oder im Frühjahr weg, und erhält von einem Stocke 1-1$^1/_2$ Pfund Wachs und 4-6 Pfund Honig.*[50]" An diesem Ergebnis hatte sich auch hundert Jahre danach noch nichts geändert. Auch Friedrich Schulze und sein Sohn Heinrich ernteten in den Jahren 1880 bis 1949 durchschnittlich nur etwa 0,4 kg Wachs und 2,9 kg Honig je Volk. Legt man diesen Berechnungen nur die abgeernteten und nicht die in der Tracht aufgestellten Völker zugrunde, so erhöhen sich die Ergebnisse auf 0,55 kg Wachs und 3,9 kg Honig je Volk. Die Honigernte verteilt sich dabei auf etwa 10 % Scheibenhonig, 30-40 % Seimhonig sowie 50-60 % Press- und Schleuderhonig.

1923 verkaufte Friedrich Schulze den Honig wegen der Inflation nicht mehr, sondern tauschte ihn nur noch gegen benötigte Grundnahrungsmittel oder Winterfutter für die Bienen. Dabei verrechnete er 1 Pfund Honig mit 10 Pfund Roggen bzw. 25 Pfund Zucker. Gemessen an den aktuellen Preisen war Honig also knapp dreimal soviel wert wie im Jahr 2000.

Im Gegensatz zum Honig, der, abgesehen von kurzfristigen Schwankungen, von 1892-1933 mit 1,25 M einen gleichbleibenden Erlös brachte, war das Wachs einer allmählichen Preissteigerung von 0,80 M (1880) auf 1,70 M (1927) unterworfen. Dies ist vor allem deshalb von Bedeutung, weil das Wachs keinesweg ein Neben- oder gar Abfallprodukt war, sondern ein gleichwertiges Erzeugnis, über das die gesamten Betriebskosten der Heideimkerei finanziert werden sollten. Bei der starken Bautätigkeit der vielen Schwärme, von denen in der Schwarmimkerei im Herbst etwa zwei Drittel abgetötet wurden, gelang dies auch. Stärker als die Wachspreise zogen in dieser Zeit allerdings die Zuschüsse an, die vom Imker für die Weiterverarbeitung an die Wachsbleiche zu zahlen waren. Sie entwickelten sich von 10 Pf im Jahre 1881 bis hin zu 70 Pf 1913. Mitte des Ersten Weltkrieges verfünffachte sich der Verkaufspreis für das Pfund Wachs auf 5 M, um bis 1921 sprunghaft auf 20 M zu steigen. Parallel dazu kletterte der Honigpreis von unter 2 M auf 12,50 M. Drei Jahre später hatten die Preise mit 1,65 M und 1,20 M wieder Vorkriegsniveau erreicht.

Hauptursache dafür, dass die Beschäftigung mit der Imkerei zu fast allen Zeiten nur nebenberuflich erfolgte, waren die von Jahr zu Jahr unsicheren Honigtrachten. Dies wird an einem Rechtsstreit aus dem Jahr 1925 zwischen dem Bauern Friedrich Schulze aus Drebenstedt und seiner Schwester, einer verheirateten Stockfisch, deutlich. Im Zuge einer Erbstreitigkeit sollte das Amtsgericht Beetzendorf darüber befinden, ob der Schwester noch Nachzahlungen aus einem bereits einige Jahrzehnte zurückliegenden Erbfall zustünden. Der Rechtsanwalt und Notar Dr. Steffens aus Beetzendorf merkte in diesem Zusammenhang an, die Imkerei des Friedrich Schulze dürfe bei der Bewertung seiner finanziellen Leistungsfähigkeit nicht berücksichtigt werden. *„Der von der Antragstellerin angeführte Vorwand, dass die Imkereie des Friedrich Schulze ihm ein gutes Einkommen sichere, ist nicht zutreffend, da die Imkereie ganz erheblich zurückgegangen ist und er wahrscheinlich genötigt ist, in kurzer Zeit diese ganz abzuschaffen."*[51] Ein Blick auf die Völkerzahlen Friedrich Schulzes zeigt denn auch für 1925 mit 43 Standbienen einen Völkerbestand, der um ein Drittel unter dem der Nachkriegsjahre 1919-1924 liegt. Die Honigernte des Jahres 1925 erreicht nicht einmal ein Viertel der Vorjahresergebnisse. Dennoch erhöhte sie sich im folgenden Jahr bei annähernd gleichbleibenden Völkerzahlen schon wieder auf das Siebenfache (525 kg) dieses Wertes.

Zukäufe

Zukäufe von Völkern wurden wegen der damit verbundenen Kosten tunlichst vermieden. Auch Vater und Sohn Schulze taten dies nur, wenn sich die Anzahl ihrer Standbienen durch Krankheit, falsche Auffütterung oder Diebstahl drastisch reduziert hatte. Wenn man den Eintragungen in ihr gemeinsames landwirtschaftliches Tagebuch folgt, sahen sie ab ei-

nem Verlust von einem Drittel der Standvölker den wirtschaftlichen Erfolg ihrer Arbeit gefährdet. Besonders einschneidend war für Friedrich Schulze das Frühjahr 1886, als ihm drei Viertel seines gesamten Bestandes eingingen. Ähnliches erlebte sein Sohn, als ihm Anfang 1934 zahlreiche Völker an der Ruhr eingingen, nachdem sie auf reinem Heidehonig überwintert hatten. Trotz der Zurückhaltung beim Zukauf von Völkern wurde ein vorratsfreies Bienenvolk wirtschaftlich nur gering veranschlagt. Schulze bezahlte für ein nacktes Volk, d. h. für die Bienen ohne Beute, gerade einmal den Gegenwert von 12 Pfund Wachs oder 10 Pfund Honig. Ende des 19. Jahrhunderts bewegte sich der Preis für ein Volk damit zwischen 10,50 Mark und 12 Mark; 1934 betrug er 19 Mark.

Handelsbeziehungen

Die Aufzeichnungen beider Schulzes lassen einen Bezugsraum erkennen, der sich vorwiegend auf die nähere Umgebung beschränkte. Neue Korbvölker bezog Schulze senior sowohl aus dem Hannoverschen von Krei in Steimke bei Hankensbüttel (1886) und Darges in Gannerwinkel bei Wittingen (1888). Im Preußischen waren die Imker Krei in Haselhorst (1888-1890), Gädke in Bornsen (1889) und Jürges in Abbendorf (1931) seine Bezugsquellen. Bei Gädke in Diesdorf erwarb er 1903 eine größere Anzahl von Körben. Überregionale Einkäufe tätigte Schulze vor allem 1910. In diesem Jahr erwarb er nicht nur in *„Gernrode Harz"* ein einzelnes Volk, von dem er wohl besondere Leistungen erwartete, sondern auch noch eine größere Anzahl von Beuten in der Stadt Brandenburg an der Havel. Eine ähnlich große Bestellung gab er 1942 bei der Deutschen Bienenzucht-Zentrale Edgar Gerstung im thüringischen Oßmannstedt auf. Seinen Bedarf an Kristallzucker deckte Schulze sowohl im Imkereihandel (R. Dathe, Eystrup, Prov. Hannover, 1892/93) als auch über landwirtschaftliche Handelsunternehmen (Kornhaus Beetzendorf, 1919). Tischlerarbeiten erledigte für Schulze junior der Handwerker Tietge in Jübar (1934).

Deutlich weiter gestreut als die Bezugsquellen waren die Abnehmer der Schulzeschen Erzeugnisse. Dies gilt vor allem für das Wachs, für das Friedrich Schulze wohl stets den Meistbietenden suchte. 1894 belieferte er die Lüneburger Wachsbleiche, während er 1921 *„Wachs 85 Pfund a 20 Mk. zu Albrecht nach Cunrau"* und 1922 zu Schröder in Abbendorf brachte. Zwei Jahre später nahm eine Celler Firma die gesamte Wachsproduktion ab: *„Wachs war von zwei Jahren an Quizetti in Celle verkauft 148 Pfund a 165 Pfennig."* Im Gegensatz zum Wachs konnte der Honig meist in der weiteren Umgebung abgesetzt werden: *„2 Ctr. nach Stendal geliefert a 185 Mk."* – *„10 Pfund an Michaelis Salzwedel a 7 Mk // 68 1/2 Pfund zu Bukwitzien Salzwedel gebracht // auch 126 Pfund Honig zu Buckwitzen gebracht, Honig a Pfund 5,60 Mk // 4 Pfund Wachs nach Cunrau a Pfund 10 Mk".*[52]

Abgaben

Als gerade in den heidereichen Gebieten weit verbreitete Form der Kleintierhaltung war auch die Imkerei mit Abgaben belegt. Im Herzogtum Braunschweig-Lüneburg, das im Verlauf der heutigen Landesgrenze zwischen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt an die zum Kurfürstentum Brandenburg gehörende Altmark stieß, wurde die Bienenhaltung gleich mehrfach besteuert. Auf die überwinterten Standvölker war eine allgemeine

Viehsteuer zu entrichten. Einzig die Küster und Schulmeister hatten hier 15 Bienenstöcke frei. Zusätzlich galt: *„Der Immenzehente aber wird von allen Immenstöcken des Orts, es mögen fremde, oder einheimische seyn, dem Zehntherrn gegeben; den auch der Küster und Schulmeister von seinen Immenstöcken entrichten muß.*[53]"

Weitere Gebühren fielen beim Wandern in die abseits der Dörfer gelegenen Trachtgebiete an. Wurden die Wandervölker aus anderen Ländern – beispielsweise der Altmark – nach Braunschweig-Lüneburg verbracht, standen sowohl dem Staat als auch der jeweiligen Kommune geringe Abgaben zu. Zusätzliche Einnahmen erzielten die Ämter durch das sogenannte Fluchtgeld, wenn Bienenvölker von einem lüneburgischen Amt in ein anderes gefahren wurden. War der Staat zudem Grundeigentümer des gewünschten Standplatzes, erhielt er hierfür nochmals eine geringe Pacht: *„Wer aber auf gemeiner Weide, in Mooren oder Brüchen eine Immenstelle anlegen will, muß sich bey der Obrigkeit melden, und von derselben einen schicklichen und unschädlichen Platz sich anweisen lassen, und dafür jährlich eine geringe Abgabe entrichten.* [...] *Jedoch muß von fremden Bienen, die von auswärts in das Fürsthentum Lüneburg hereingebracht werden, der Landschaft Impost, und der Obrigkeit des Orts Fluchtgeld, wie auch von allen Bienen, die aus einem Amte oder Gerichte in das andere gebracht werden, der Obrigkeit des Orts Fluchtgeld bezahlet werden."*[54]

Während des Zweiten Weltkriegs wurden statt der geldlichen Abgaben jährliche schwankende Kriegsablieferungen festgesetzt. Sie variierten zwischen 6 und 2 Pfund Honig je Volk[55] und sollten die kontinuierliche Versorgung der deutschen Bevölkerung mit Honig sicherstellen.

Diebstahl

Ein zusätzliches Problem war neben dem Überwintern gelegentlich auch der Diebstahl des Honigs. Da die Waben in den Strohkörben von den Bienen fest eingebaut werden, war der Honigdiebstahl bei diesem Beutentyp stets mit einer Zerstörung des Wabenbaus verbunden. Auf diese Weise verlor Friedrich Schulze 1923 immerhin acht Körbe. Dass die Diebe es nur auf den Honig und nicht etwa auf die Völker als Wirtschaftsgrundlage abgesehen hatten, macht der Umstand deutlich, dass die Beuten noch vor Ort unweit des Bienenstandes ausgenommen wurden. Aber nicht nur Honigdiebe verursachen dem Bienenvater wirtschaftliche Verluste. Manchmal tun dies auch andere Imker wie etwa ein Dieb, der sich anscheinend mit den von ihm benötigten Bauteilen für seine eigene Imkerei versorgte. So berichtete die *Salzwedeler Volksstimme* am 29.9.1998: *„Bienenwaben mitgenommen. Groß Chüden. Auf Bienenwabenvorlagen mit Holzrahmen hatten es Unbekannte abgesehen. Zwischen Donnerstag, 24. September, und Sonnabend, 26. September, hebelten sie die Tür eines Bienenwagens auf, der in der Gemarkung Chüden abgestellt war, und stahlen das Imkermaterial."*

Volksglauben

Von allen anderen landwirtschaftlich genutzten Tierarten unterscheidet sich die Biene insofern, als sie nicht als domestiziertes Einzeltier, sondern als Gesamtheit wildlebender

staatenbildender Tiere gehalten wird. Diese Gesamtheit – das Volk oder der sogenannte Bien – zeigt Verhaltensweisen, die weitaus komplexer als die anderer Nutztiere sind. Im Zeitalter vor der Entdeckung des Bienentanzes und der Pheromone waren sie dem Imker unerklärlich und forderten eine besondere Behandlung dieser besonderen Tiere heraus. Noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts erhielten sich in der Altmark solche abergläubische Praktiken: *„Bei dem Tode des Hausherrn geht der älteste Sohn ins Bienenhaus, klopft an jeden Bienenkorb und sagt: »Der Herr ist tot!« Auch den* [Obst-] *Bäumen und dem Vieh muß es angesagt werden, sonst stirbt ein Stück nach dem anderen."*[56]

Aber nicht nur die Bienen selbst, sondern auch ihr Produkt, der Honig, war und ist bis heute geheimnisumwittert. Honig enthält Enzyme mit teils bakterizider Wirkung, die im 19. Jahrhundert noch nicht bekannt waren. Die Volksmedizin sprach dem Honig neben seiner Funktion als Nahrungsmittel daher eine mitunter ins Irrationale übersteigerte Heilwirkung zu. Immer wieder wird in Imkerkreisen von nicht heilenden Wunden berichtet, die binnen weniger Wochen oder Monate abheilten, nachdem sie einige Wochen dick mit Honig bestrichen worden waren. Auch in den von Friedrich Schulze festgehaltenen Rezepten wird ein breites Anwendungsgebiet für Honig vom Honigkuchen über Honigwein bis hin zu Essig und sogar Heilmitteln in Form von abführendem Kuchen, Entwurmungsmittel oder Brandsalbe deutlich.[57]

Heinrich Schulze, Drebenstedt

In der Familie des Imkers Heinrich Schulze fand neben dem Honig auch das Wachs Verwendung. Schulze fertigte daraus für den Eigenbedarf Kerzen, die in einer blechernen Klappform gegossen wurden. Und selbst die nicht mehr verwendbaren Beuten erfuhren mitunter noch eine späte Umnutzung. Für seine Tochter Helga baute Heinrich Schulze einen alten Kuntzsch-Zwilling in eine Puppenstube um. Der grüne Anstrich der Beute wurde dabei noch einmal aufgefrischt und mit randlichen Blütenranken kindgerecht ergänzt.[58]

Wie sein Vater Friedrich verließ sich Heinrich nicht allein auf seine eigenen Fähigkeiten im Umgang mit den Bienen, sondern setzte sich mit den aktuellen Themen der Bienenwirtschaft auseinander. Die Titel einiger erhaltener Bücher variieren von grundsätzlichen Fragen der Betriebsweise über Probleme der Bienenzucht hin zu Beutensystemen und Erkrankungen der Biene und lassen so die Interessenschwerpunkte von Vater und Sohn erkennen:

Hartmann Böttner, *Der Bienenfreund*. Halle a. d. S. 1880.
Georg Heinrich Lehzen, *Die Hauptstücke aus der Betriebsweise der Lüneburger Heide*. Hannover 1880.
R. Dathe, *G. Dathe's Lehrbuch der Bienenzucht*. 4. Auflage Bensheim, Leipzig 1884.
Franz Tiedemann, *Die Ruhrkrankheit der Bienen, ihre Entstehung und Verhütung*. Walksfelde 1909.
Carl Rehs, *Der Rehs=Kuntzsch*.
L. Gerlt-Seifert, *Bienenkrankheiten und -schädlinge*. 4. Auflage Berlin 1980.

Daneben versuchten Vater und Sohn, sich über die neuesten Kniffe in der Völkerführung sowie aktuelle Erkenntnisse in der Imkerei auf dem Laufenden zu halten. Zu diesem Zweck hielten sie regelmäßig eine oder zwei der zahlreichen regionalen Bienenzeitschriften. Folgende Titel konnten bei der Durchsicht des Nachlasses im Jahre 1998 nachgewiesen werden:

1891-1931	*Bienenwirtschaftliches Centralblatt* (Hannover)
1904-1920	*Deutsche Illustrierte Bienenzeitung* (Leipzig)
1932-1939	*Praktischer Wegweiser für Bienenzüchter* (Wolfenbüttel)
1938-1943	*Sachsen-Anhalt Bienen-Zeitung* (Leipzig)
1943-1944	*Nordwestdeutsche Bienenzeitung* – Gemeinschaftszeitschrift aus „Der Niedersächsische Imker" – „Imker aus Thüringen" – „Sachsen-Anhaltische Bienenzeitung" – „Schleswig-Holsteinische Bienenzeitung" - „Uns Immen" – „Westfälische Bienenzeitung" (Heide i. H.)
1946-1958	*Leipziger Bienenzeitung* (Leipzig)

Soweit das Zeitschriftenkonvolut eine Beurteilung erlaubt, stellte Heinrich Schulze den regelmäßigen Bezug bienenkundlicher Fachliteratur nach 67 Jahren ein. Da in diesen Jahren auch seine Aufzeichnungen lückenhaft werden und die Anzahl der bewirtschafteten Völker zurückgeht, steht zu vermuten, dass er die Imkerei nunmehr ohne wirtschaftliche Absichten für die Selbstversorgung seiner Familie mit Honig betrieb.

Sämtliche Zeitschriften einschließlich verschiedener aussagefähiger Sachzeugnisse wurden 1998 von Christine Lehmann, Direktorin der Museen des Altmarkkreises Salzwedel, für die Sammlung des Freilichtmuseums Diesdorf erworben:

1 Stülper mit oberseitigem Loch für einen Aufsatzkasten (Stroh)
1 Untersetzring (Stroh)
7 Königinnen-Körbe (Stroh)
1 Spindelwachspresse
1 Schwarmspritze
1 Kuntzsch-Zwilling (Holz)
1 Wabenzange (Eisen)
1 Futtergeschirr (Blech)
1 Futtergeschirr (Holz)
1 Kaffeekanne, mit der die Zuckerlösung in die Futterschalen gegossen wurde (Blech, weiß emailliert)

Anmerkungen

1 Lüdecke 1774, 82.
2 Mertens 1955, 130.
3 Lüdecke 1774, 97-98.
4 Interview mit Helga Stäpke, geb. Schulze, am 4.7.1998.
5 Vergleiche Lehzen 1880.
6 Lüdecke 1774, 82.
7 Vergleiche die Hofakten Schulze.
8 Otto 1954, 143.
9 Vergleiche Dathe 1888.
10 Lüdecke 1774, 82.
11 Otto 1954, 91.
12 Rehs, 6.
13 Otto 19-54, 116.
14 Oser 1962, 121.
15 Burmeister et al. 1999, 7.
16 Eine Ausnahme bilden hier nur der Kanitz-Korb und der Gravenhorstsche Bogenstülper, zwei nach ihren Entwicklern benannte Strohbeuten. Beide fanden jedoch keine nachhaltige Verwendung, da sie den hölzernen Beuten in verschiedenen Details unterlegen waren. Vorübergehend wurden außerdem Beuten mit einem hölzernen äußeren Rahmen gefertigt, in dem aus Kostengründen gepresste Strohmatten die Funktion der Wände übernahmen.
17 Vergleiche Otto 1954, 65.
18 Vergleiche Hofakten Schulze für das Jahr 1910.
19 Vergleiche Otto 1954, 54.
20 Rehs, 1.
21 Rehs, 2-3.
22 Gerstung, 13.
23 Rehs, 7.
24 Gerstung, 12.
25 May 1997, 38.
26 Lüdecke 1774, 82.
27 Fließ 1972, 191.
28 Interview mit Helga Stäpke, geb. Schulze, am 4.7.1998.
29 Hofakten Schulze.
30 Hofakten Schulze, 1891-92, 1916 und 1920.
31 Hofakten Schulze, 1941.
32 Hofakten Schulze, 1945.
33 Interview mit Helga Stäpke, geb. Schulze, am 4.7.1998.
34 Segschneider 1978, 74.
35 Vergleiche Hofakten Schulze, 1910.
36 Segschneider 1978, 74.
37 Interview mit Helga Stäpke, geb. Schulze, am 4.7.1998
38 Böhling 1927, 122.
39 Böhling 1927, 106.
40 Hofakten Schulze, 1885 und 1891.
41 Hofakten Schulze, 1892.
42 Hofakten Schulze, 1894. – Die Tonne ist ein hölzernes Hohlmaß. Eine Honigtonne wird hier mit einem Gewicht von 75 kg gleichgesetzt.
43 Hofakten Schulze, 1921.
44 Hofakten Schulze, 1907.
45 Otto 1954, 65.
46 Rehs, 5.
47 Liebig 1998, 86.

[48] Vergleiche Hofakte Schulze, 1931 und 1936.
[49] Liebig 1998, 50 f.
[50] Westrumb 1827, 290.
[51] Abschrift der Aufwertungssache Stockfisch-Schulze vom 4.12.1925, Amtsgericht Betzendorf 3 Aw.29/24. (Hofakten Schulze, Drebenstedt).
[52] Hofakten Schulze, für die Jahre 1917 und 1919.
[53] Gemeine Rechte 1803, 138.
[54] Gemeine Rechte 1803, 137-138.
[55] Vergleiche Hofakten Schulze.
[56] Gehne 1912, 213.
[57] Hofakten Schulze für das Jahr 1880.
[58] Interview mit Helga Stäpke, geb. Schulze, am 4.7.1998.

Literatur und Quellen

Wilhelm Böhling/Visselhövede: Jubiläums-Preisbuch 26, 1927/28.

K. Burmeister/K.-A. Eickmeyer/T. Stever: *Soltau '99 – 10. gesamtdeutsches Treffen: Hoffnung keimt auf.* In: Deutsches Bienen Journal, Heft 3, 1999, 6-7; 26.

Bienenwirtschaft R. Dathe, Eystrup, *Preisverzeichnis 1888.*

Fließ, Ulrich (Bearb.): Volkskundliche Abteilung. Abteilungskataloge des Historischen Museums Hannover II. Hannover 1972.

Gehne, F.: *Volksbräuche und Volksglaube in der Altmark.* In: K. Lehrmann/W. Schmidt (Hrsg.), Die Altmark und ihre Bewohner. II. Band, 137-322. Stendal 1912.

Auszug aus den Gemeinen Rechten und Landes=Verordnungen für den Landmann des Churfürstenthums Braunschweig=Lüneburg, Zellischen Theils, und der Grafschaft Hoya. Hannover 1803.

Deutsche Bienenzucht-Zentrale Edgar Gerstung, Oßmannstedt, *Preisbuch Nummer 16, Ausgabe A.*

Hofakten Friedrich und Heinrich Schulze, Dorfstraße 1, Drebenstedt.

Lehzen, Georg Heinrich: *Die Hauptstücke aus der Betriebsweise der lüneburger Bienenzucht*. Hannover 1880.

Liebig, Gerhard: *Einfach imkern*. Stuttgart 1998.

Lüdeke, J. C.: *Versuch einer Naturgeschichte der Altenmarck*. Berlin 1774.

May, Helge: *Streit um die Biene*. In: Naturschutz heute 1997, 4, 38–39.

Mertens, F.: *Heimatbuch des Kreises Gardelegen und seiner näheren Umgebung*. o. O. u. o. J. [Gardelegen 1955].

Oser, G.-A.: *Der Bien und Du*. Berlin 1962.

Otto, Friedrich Theodor: *Die Grundschule des Imkers*. 9. Auflage. Heidelberg o. J. [1954].

Rehs, Carl: *Der Rehs=Kuntzsch*. Oßmannstedt o. J.

Segschneider, Ernst Heinrich: *Imkerei im nordwestlichen Niedersachsen*. Leer 1978.

Westrumb, August Heinrich Ludwig , *Lehrbuch der Naturkenntniß zum öffentlichen und häuslichen Unterrichte*. In: J. C. Fröbing, Bürgerschule. Erster Band erster Theil. Handbuch der Naturgeschichte zum öffentlichen und häuslichen Unterrichte. Hannover 1827.

Anhang 1: **Auszug aus den Hofakten der Imker Friedrich und Heinrich Schulze aus Drebenstedt**

1880

Gäde 163 Bienen, Wir 88 Bienen von 28 Leibimmen; nämlich Vorschwärme 23, Nachschwärme 26, Heidschwärme 10, Heidnachschwarm 1; Wir hatten 86 Pfund Wachs a. 8 Sgl. = 68 Mk. 80 Pfennig / Zuschuß 29 Pfund = 24 Mk 94 Pfennig
Honig gebrochen 1/2 Tonne Scheibenhonig / 3 1/2 Tonnen Seimhonig / Vorrätig 1 Tonne Futterhonig vom Jahre 1879
Die Bienen waren sehr gut. Sie wogen durschnittlich 50 Pfund und waren keine Leibimmen rauszufinden. Ich ließ die Leichtesten stehen. Nämlich 30. 5 Heideschwärme, der eine 44 Pfund / 2 Nachschwärme von 37 Pfund / 3 Vorschwärme / 10 Alte. Standbienen von 1879. / 10 Schwärmer
Hat ein Stock den Heidschwarm gebracht so setzt man diesen 3 Tage vor. Staucht dann den Schwärmer tüchtig ab und setzt den Heidschwarm an dessen Stelle. Den Schwärmer aber hat man drei reife Weiselzellen zu geben wenn er keine hat. Die anderen noch nicht reifen werden ausgeschnitten.
Oder man jägt den Schwärmer heraus und läßt ihn des Nachts in einen leeren Korb sitzen. Den Bau aber bindet man zu damit das Junge nicht erkältet. Um beim Nachschwarm das Schwärmen zu verhüten schneidet man die Drohnenzellen samt den Drohnjung und Weiselzellen aus.

Regeln

Lieb Frauen Tag muß gefutert werden haben Honig oder nicht. Richtet sich aber nach der Jahreszeit.
Den 9ten 10ten Mai müssen die Bienen an den Drohnen gehen.
Die Bienen ziehen gern in einen Korb der mit Mellisse ausgerieben ist.
Das Bienenei wird nach drei Tagen Wurm nach 11 bis 12 Tagen Nimpfe nach 19-21 Tagen ein Insekt. Die Weisel schon nach 17 Tagen.
Eine Standbiene muß mindestens 20-25 Pfund Honig haben.
Gegen das: Schroten. warm gemachter Honig mit kochen Wasser.
Versetzen kann man schwache mit starke wenn jeder Stock dreierlei Brut hat. Am Tage vor der Heidefahrt ist das Verstellen am besten.

Füttern

Füttern thut man zum Anfang mit reinem frischem Honig. Doch kann man etwas Wasser zuthun wenn sie es gewohnt sind sie wachsen viel Jung danach. Man kann schwache Völker damit aufhelfen. Sind sie an den Drohnen, so nimt man ihnen alles Drohnenwerk bis auf der einen mittellsten Scheibe weg und futtert alten dicken Honig das sie nicht anfangen zu neuem. Dann futert man den alten Honig verdünt 2/3 Honig und 1/3 Wasser. Sieht man das anderen Tag gut Wetter ist und will man einen Schwarm runter haben so kann man einen guten Stöck 1 Pfund der Mischung geben, sonst 1/2 Pfund.

Wermuth Knoblauch Zwiebel machen die Bienen sehr unruhig.
Drohnen schneidet man aus wenn sie an dem Drohnen gehen bis auf eine Hand breit diese nimt man nach dem Vorschwarm weg.
Die Bienen zu futtern das sie viel Jung anschlagen. / Auf 30 Stöcke 1/2 maß Kanehlwein mit 25 Pfund weißen Kampfer. Kann gefutert werden sobald die Bienen das Futtern gewohnt sind. Zur Zeit auf 30 ein sechser Glas voll ein Abend um den anderen oder den dritten Abend zuviel erzeuget Raub.
Das Rezept aus Pretzier ist zu futtern wenn sie an den Drohnen gehen. Zwischen Honig mit Wasser so das er mit der Kelle gefuttert werden muß. Auf 30 Stocke ein Eßlöffel voll. wird Mittags gemengt nachher nochmal umgerührt. Abnd gut gerührt und gefutert. In der Wintersaat und Kuhblumenblühte ist hierzu noch Salvelat hinzu zu fügen auf den Stock 4 Tropfen wonach sich die Bienen sehr reinigen.

Gesundheitshonig
R Rad. Gentian. jv. / Florent. Viol. oderat vjjj / Herb Bing / herb Cuchium vulg. / Herb Organum vulg a a jj / Album fontan. a a Maaß j.
auf Deutsch: Nimm Enzianwurzel 4 Unzen oder 8 Loth / florentinische Veilchenwurzel 8 Unzen oder 16 Loth. / Bingelkraut / Ochsenzunge / Wohlgemuth von jedem der drei Kräuter 2 Unzen oder 4 Loth / Weißen Wein / Brunenwasser von jedem ein Maaß
Letztere beiden werden auf obiges abgegossen und ausgepreßt und 12 Pfund das pfund zu 24 Loth Apothekergewicht gereinigter Honig beigemischt. In gläserne Flaschen am Pfühle aufbewahrt gut gepfropft. Die an Unterleibsschmerzen leiden nehmen täglich 1 bis 2 Stunden vor dem Essen, Morgens Mittags oder Abends 1 Eßlöffel.

Meth
Wird gekocht aus 1 Theil Honig und 6-8 Theile Wasser. 1-2 Stunden lang. Den Schaum giebt man so oft ab wie er sich sehen läßt. Nach dem abklären giebt man es in ein mit Branntwein und Mußkathennuß ausgebranntes Faß. Ist die Gährung nach 24 Stunden nicht erfolgt so thut man Häfe zu wenn es wieder erwärmt ist. / Ist die Gährung nach sechs Wochen beendet so wird der meth auf Flaschen gefült und gut verkorkt. Und im Sande im Keller aufbewahrt. Soll er einen angenehmen Geschmack haben so thut man nach den ersten aufstoßen eine Schote Wieck in das Faß und läßt sie bis zum abgießen auf die Flaschen darin. / Man hüte sich den Meth zu früh auf Flaschen zu gießen er würde leicht die Flaschen zersprengen. Denn wenn der Wein gut und mit gutem alten Franswein aufgefüllt worden ist nachdem er seine Farbe erhalten hat, auch das Faß weingrün war, so kann damit jeder Weinkenner getäuscht werden.

Honigwein
30 Pfund Honig in 50 Quart Wasser 2 Stunden gelind gekocht abgeschäumt abgekühlt und in die gährende Masse eine Mußkatennuß und ein Loth Zimmt gröblich zerstoßen in Leinwandläppchen gebunden durchs Spundloch gehängt. Nach Heidelbeerensaft bekommt der Wein eine schöne rote Farbe. Nach drei Monaten ist der Wein genießbar.

Französischer Honigkuchen
Man kocht 1/2 Pfund Honig auf und thut dann 1/4 Pfund Ferinzucker, 1/2 Pfund Mehl, 8 Loth fein geschnittene Mandeln, 4 Loth fein geschnittene Zitronat etwas gestoßen Zimmt, Nelken Cardamomen und Coriander darunter. Wenn der teig etwas abgekühlt ist wird 1 Quentchen Pottasche in Rum aufgelöst und unter den Teig gearbeitet, den man 1/4tel Zoll dick austreibt, in stücken schneidet auf ein mit mehl bestreute Blege legt und bei mittlerer Hitze bäckt. Aus dem ofen mit Wasserguß glasiert, der wieder abgetrocknet wird genomen.

Abführender Kuchen
Man nimt 4 Loth Honigkuchenteig und knetet ihn unter 20 Gran Jalapenwurzelpulver, das man mit etwas Kandiszucker vermischt hat. Bezeichnet den Kuchen und läßt ihn backen. Die Hälfte ist gewöhnlich schon hinreichent Anfeurung zu verschaffen.

Für Kinder zur Abtreibung der Würmer
Man nimt 6 Loth Honigkuchenteig knetet 1/2 Loth pulverisierten Zittwersaamen darunter und 18 Gran Jalapenpulver hinein und läßt ihn backen. Man giebt je nach dem Alter des Kindes täglich 1/6 = 1/4 davon zu essen.

Gegen Bienenpest räuchere man mit Wermuth und Mastix. Gesunde Luft die Hauptsach.
Gegen Bienenstich. Jelängerjelieber und Johannisbeerensaft

Essig
24 Pfund Wasser mit 1/2 Pfund Honig gekocht abgeschäumt 1/2 Pfund Weinstein dazu gethan. Wenn die Masse einige Zeit gekocht hat wird es geklärt und auf ein Faß am warmen Orte gähren lassen. Hat er die volle Säure erreicht so wird er auf Flaschen gefüllt.

Wachssalbe zum Verband
bei Geschwüre Verbrennungen am Ende der Heilung aus 2 Theilen Wachs und 6 Theile Baumöl über feuer geschmolzen.

Wachstock
Ein Docht durch ein gemenge von Wachs Talg Terpentien gezogen.

Honigkuchen
Man nimmt 3 Pfund Honig 1 Pfund Kochzucker 1/4 Pfund Butter kocht dies auf, gießt es kochend zu 4 Pfund Weizenmehl und rührt es tüchtig durch. Mann kann den Teig nach Belieben wochenlang vorher einrühren, kann ihn aber auch gleich am nächsten Tage backen. Vor dem Backen setzt man ihn einige Stunden an einen warmen Ort, gießt zwei kleine Tassen lauwarmes Wasser in das 2 Loth gereinigte Pottasche und für 5 Pfennig Hirschhornsalz aufgelöst sind dazu und knetet es tüchtig. Nach und nach kommen dazu, 1 Loth Nelken, 2 Loth Kardamomen 1/4 Pfund süße Mandeln, wovon man aber noch ei-

nige zum Ausputz zurückbehalten kann, für 20 Pfennig überzuckerte Pommeranzenschale, für 20 Pfennig Citronat, beides fein geschnitten und zuletzt etwas Citronenöhl oder Zimt.

Honigkuchen

Man nimmt 3 Pfund Honig 1 Pfund Zucker 1/4 Pfund Butter kocht dies auf gießt es kochend zu 4 Pfund Weitzenmehl und rührt es tüchtig durch. Man kann den Teig nach Belieben wochenlang vorher einrühren. Kann ihn auch gleich am nächsten Tage backen. Vor dem Backen setzt man ihn einige Stunden an einen warmen Ort, gießt zwei bis drei Tassen lauwarmes Wasser in das 2 Loth gerreinigte Pottasche und für 5 Pfennig Hirschhornsalz aufgelößt sind dazu und knetet es tüchtig mit einem Holz durch. Als Gewürze kann man nehmen 1 Loth Nelken, Mußkatnuß, Zimt und ein wenig Citronenöl. In den Ofen hab ich ihn gebracht, wenn das Weißbrot oder Kuwel gar war und dann so lange stehen lassen bis das Brot gar ist, also eine Stunde.

1881

30 u. 2 Weisellos / 28 Alte davon / zum Schwärmen gestellt Vorschwärme 28 / 2 mit I, Weisel / Nach 22 = Also 80. / Heidschwärme 2
Ausgefüttert 1 Tonne zweijährigen u. 1/2 Tonne vorjährigen Honig (Wovon Krause 24 Pfund erhalten a 50 Pf. = 4 rt.
Honig 3/4 Tonne gebrochen. Meth 1 Tonne gemacht. Wachs 40 Pfund dafür erhalten 40 Mk / Zuschuß 1 Sgr. a Pfund = 4 Mk / 44 Mk
Wir hatten im Frühjahr bis zur Ernte große Dürre bei der Heide Regen und Nachtleuchten. Die Bienen waren nicht gut. Ich ließ die schwersten stehen. 34 und einen Kasten / Gewicht 18-34 Pfund. nämlich 10 Vorschwärme mit vorjährigen Weiseln / 5 Nachschwärme / 19 Alte Gewicht 24 bis 34 Pfund

1882

Den 1te Februar 7 Vorschwarm von 27 Pfund gefuttert zu 2 bis 3 Schüssel voll.
Standbienen 34 und 1 Kasten / 1 Weisellos / Kasten todt / zum Schwärmen 33 davon gestellt / Vorschwärme 31 / Nachschwärme 25 Also 90
Ausgefutert 1 1/2 Tonnen / geschwarmt um Johanni / Honig 2 Tonnen gebrochen / 10 Pfund Scheibenhonig / Meth 1 3/4 Tonne / Wachs 64 1/4 Pfund = a 1 Mk 25 Pf / Zuschuß 12 Pf. a Pfund / 7 Mk 70 Pf
Gäde 164 1/4 Pfund / Behne 71 3/4 Pfund
Standbienen 33 / 10 Alte / Vorschwärme 2 / Nachschwärme 21 Gewicht 27-35 Pfund
Witterung ungünstig. Buchweitzen u. Moorheide thaten viel / es regnete viel

1883

Standbienen 33 / 2 Weisellos / 28 Vorschwärme / 24 Nachschwärme = 83
ausgefuttert 1 Tonne / gebrochen 1 1/2 Tonne
das ganze Jahr über sehr token sie flogen viel auf Eichenlaub bei der Heide gab es wenig.

stehen lassen 10 Vorschwärme / 10 Nachschwärme / 16 Alte von 25-30-40 Pfund
Wachs 49 1/2 Pfund a Pfund 1 Mark 49 1/2 Mark / Zuschuß a Pfund 25 Pfennig 12 Mk 38 Pf

1884

Standbienen 36 einer gestohlen / 9 Vorschwärme / 10 Nachschwärme / 16 Alte / davon aufgestellt 99
ausgefuttert 1 1/4 Tonne
ein gutes Jahr beim Buchweitzen und in der Heide im Hannöverschen wars noch besser / wir hatten in Langwedel. / Honig gebrochen 4 3/4 Tonne Seimhonig / 1/2 T. Scheibenhonig
Gewicht der Bienen 30-50 Pfund stehen lassen 25
Wachs 92 1/2 Pfund a 1 Mk. 92 1/2 Mk / Zuschuß a Pfund 25 Pf 23 Mk 13 Pf.
stehen lassen 2 Vorschwärme mit junge Weisel / 7 Vorschwärme / 5 Nachschwärme / 6 Alte

1885

Standbienen 25 es war gelinder Winter / danach waren 7 tote Tod gegangen an der Ruhr. Als Ursache rechne ich schlechten Honig im Herbste Unruhe im Winter / von den 18 lebenden habe ich aufgestellt 65
ausgefütert 1/2 Tonne wir hatten warmes fruchtbares Wetter beim Klee und Buchweitzen bei der Heide wurden sie so gut wie im Hannöverschen
Honig gebrochen 2 1/4 Tonne / 50 Pfund Scheibenhonig / Wachs 61 3/4 Pfund erhalten a 1 Mark / Zuschuß 27 1/2 Pf = 16 Mark 98 Pf / 61 Mark 75 Pf = 78 Mark 73 Pf

1886

Standbienen 28 / da die Bienen Ruhr hatten und der Winter bis 20 März anhielt sind sie todt gegangen bis auf 9 schwache Stöcke / ich hatte sie zugemacht was im März zum größten Schaden / 4ten Mai 10 gekauft von Krei aus Steimke zu 35 rt. / erhielt 31 Mai den ersten Schwarm.
ausgefutert 1/2 Tonne / gebrochen 1 1/2 Tonne / 30 Pfund Scheibenhonig
aufgestellt 84 davon stehen lassen 30.
Wachs 60 Pfund kostet 1 Mk Zuschuß 27 Pf.

1887

Standbienen 30 / Sie hatten auch dies Jahr die Ruhr was wie ich rechne, durch Unruhe entstanden ist denn es halten sich da viele Meisen und Spechte und Eichhörnchen auf es ist gut diese zu tödten und wegzufangen. Am leben blieben 19 schwache Stöcke / vermehrten sich auf 66 es war das ganze Jahr sehr troken
ausgefutert 1/2 Tonne / gebrochen 1 Tonne und 20 Pfund Scheibenhonig

1888

Standbienen 37 / Eine wurde gestohlen und 16 gingen todt an der Ruhr / 5 gekauft von Krei Haselhorst zu 20 rt. ohne Kisten und 5 von Darges aus Gannerwinkel 20 rt.
geerntet 1 Tonne Honig es war ein Regenjahr.

1889

Standbienen 34. / Sie standen im Hofe / junge aber doch wieder todt und hatten sie sehr zu leiden an Raub. Es blieben 22 ganz schwache Völker. Zwei gekauft von Gädke Bornsen und 3 von Krei Haselhorst 4 rt. ohne Körbe.
Ausgefutert 1/2 Tonne / Aufgestellt 83. / geerntet 3 Tonnen Honig und 1 Ctr Scheibenhonig / 73 Pfund Wachs
Es war ein sehr gutes Jahr Klee und Heide vorzüchlich der Mai war von Anfang bis Ende Sonnig ohne Nachtfrost.

1890

Standbienen 31. / am leben geblieben 25 schwache Völker / 2 gekauft von K. Haselhorst / aufgestellt 88
es war ein Regenjahr und die Bienen wurden schlecht
gebrochen 1/2 Tonne 30 Pfund Scheibenhonig / 42 1/2 Pfund Wachs
stehen lassen 40. Im breiten Heß sind die Bienen bei der Heide gut geflogen

1891

Standbienen 40 / Tod gegangen 26 die anderen ganz schwach an Volk sie starben schom im Herbst drei Wochen vor Martini. Ich nehme an das unser Jahreslanges Bienensterben von einem schlechten Menschen herrührt wahrscheinlich wird ihnen im Herbst was gefuttert.
Gekauft 3 von Lahmann Kakerbeck schwach / 5 von Krei Haselhorst gut. Das Wetter war bis Johanni sehr schlecht da flogen sie noch sehr gut im Klee. und Buchweitzen dann wieder Regenwetter bis Bartolomäi. Zwei Tage vor Bartolomäus haben wir unseren letzten Roggen erst geholt da wurde es schönes Wetter un die Bienen flogen noch gut in der Heide
ausgefuttert 1 1/4 Tonne / aufgestellt 78. mit 40 nach Redigau / 10 Standbienen 1 Nov. erst geholt / 38 in unsere Heide war eben so gut, gebrochen 2 Tonnen / stehen lassen 32 / geimkert im Jahr Wachs 44 Pfund

1892

Standbienen 32 / ein Weisellos geworden / aufgestellt 92 / gebrochen 1 Tonne Stampfhonig 1/2 Tonne Preßhonig und 40 Pfund Scheibenhonig ich habe den Grafen noch 23 Pfund geliehen das Pfund 125 Pfennig es war ein schlechtes Bienenjahr / waren aber hier besser als im Hannöverschen / die Heide hatte an vielen Stellen erfroren / der schwerste wog 39 Pfund / Die Bienen sind in unserer Heide immer so gut gewesen als in Reddigau u. Langwedel.

1893

Standbienen 41. aufgestellt 117 aber nicht einen Heidschwarm denn es war ein sehr schlechtes Bienenjahr so troken das die Blüthen gleich verdoreten / auch die die Heiden war viel verbrannt und Buchweitzen that auch gar nichts / wir können nicht ein Pfund Honig verkaufen. Gebrochen ziemlich eine Tonne Stampfhonig. Stehen lassen 42, die ich wohl 180 Pfund Kristallzucker anfang Oktober zufuttert.
Wachs bei Nathan 58 1/4 Pfund ausgezahlt 58 1/4 Mark / Wachszuschuß das Pfund 32 Pf.
Hatten 80 bei Wolters Reddigau / der schwerste wog noch 32 Pfund

1894

Standbienen 42. alle gut durchwintert / aufgestellt 128
gebrochen 2 Tonnen Stampfhonig und 1 3/4 To Preßhonig u. 60 Pfund Scheibenhonig
Wachs 92 1/2 Pfund erhalten von der Lüneb. Wachsbleiche für Pfund 140 Pfennig. Es war ein Kiepen Jahr und der Klee hatte im vorigen Jahr verdoret. In der Heide flogen die Bienen erst von Bartolomäus so 8-10 Tage sehr gut bei windig Wetter daß sie 30-50 pfund schwer wurden.

1895

Standbienen 44 davon 11 todt gegangen als Standbienen 33 zum Theil sehr schwach / es gab sehr viel Schnee von Neujahr bis Ende März / Sommer waren viel mit Gewitter beim Buchweitzen Sturm, eingetragen wenig. bei der Heide 7 Tage vor Bartolomäi sehr gut / die schwersten 55 Pfund / aufgestellt 120. Heidschwärme flogen viel weg / ich war krank vom 16 Jl. bis im September
ausgefuttert wenig 50 Pfund Zucker und 1/2 Tonnen Stampfhonig. Hauptflucht aus Weißklee und Hunger weil Roggen sehr dünn stand. Wachs 97 1/2 Pfund / ausbezahlt 97 Mark. / Scheibenhonig 1 1/2 Centner Stampfhonig 1 1/2 Tonne Preßhonig 2 1/4 Tonnen

1896

Standbienen 38 / einige schwach ausgewintert / 3 hate engegangen / Ausgefutert 1 Tonne. Der Winter war gelind fast ganz ohne Schnee / Sommer Regen / Herbst danach flogen die Bienen bei Klee Buchweitzen und Heide gut
von 35 - 120 aufgestellt / geerntet an 10 Ctr Honig 100 Pfund Scheibenhonig Wachs 98 1/2 Pfund / Preßhonig 2 Tonnen / Wachspreis 1 Mk 25 Pfennig

1897

Lichtmeß gegen Tag dunkel mit Schnee Blasius Morgens Schnee von 11 Uhr bis Abend hell Sonnenschein
Wachs 76 3/4 Pfund / 76 Mk 75 Pf

1898

Standbienen 38. Einer Weisellos Beim Klee gut brauchte wenig zu futtern beim Buchweitzen schlecht bei der Heide flogen sie acht Tage lang sehr gut. Es gab sehr viel Scheibenhonig

1899
Standbienen 37 aufgestellt 118.
Der Frühling war rauh und kalt im Juni gute Flucht so auch beim Buchweitzen. Bei der Heide wurde es zu trocken flogen schlecht waren bei uns besser als im Hannöverschen Wachs 74 Pfund

1900
Im Frühling gab es noch im Mai Schnee ein mittelmäßiges Jahr gut bei der Heide Wachs 71 Pfund

1901
Standbienen 40 aufgestellt 122
Frühling war kalt dann trocken Sommer sehr große Dürre der roth Klee hatte im Winter beim Frost so gelitten es gab wenich Futter alle Imker klagen unsere haben früh geschwärmt sind besser wie voriges Jahr; Wachs 95 Pfund

1902
Ein Regen Jahr dennoch gut geimkert. 41 Standbienen aufgestellt 130. Um Johanni 8 Tage heißes Wetter sonst nur Wind und Regen. Bei der Heide flogen sie nur 4 Tage und sind sehr gut geworden.
Honig 2 Tonnen und 3/4 Futterhonig / viel Scheibenhonig und 96 Pfund Wachs das Pfund kostet 145 Pfennig

1903
Standbienen 42
Es war gelinder Winter alle gut. Es war gute Sommerflucht vom Buchweitzen wenich weil es hier nur wenich Buchweitzen giebt bei der Heide acht Tage aufgestellt 150. Honig gut 12 Ctr. und 1 Ctr Scheibenhonig Wachs 130 Pfund a 148 Pf. Nach dem Roggenmähen regnet es fast den ganzen Herbst doch gab es sehr viele Mäuse.
40 Körbe gekauft von Gädke Diesdorf für 20 Mk.

1904
Standbienen 43
War gelinder Winter. Frühling ut, der Sommer und Herbst so trocken als es im Herbst in Hundert Jahren nicht gewesen, die Bienen waren mittelmäßig.
Honig so 2 Ctr. Wachs 98 Pfund a. 1,45 M

1905
Standbienen 45, aufgestellt 160
gelinder Winter, fast ohne Schnee, viel Regen und Gewitter. Bienen wurden gut, in der Heide flogen sie die ersten 14 Tage, viel Schwärme sind weggeflogen da wir bauten.
Honig 12 Ctr. / Wachs 130 Pfund / Scheibenhonig gut 150 Pfund / Wachspreis 145 Pf.

1906
Standbienen 50, 2 Weisellos. aufgestellt 160
Winter sehr gelinde fast gar kein Schnee und Frost. Frühling warm und feucht ohne viel Gewitter. Buchweitzen honichte wenig. Heide mittelmäßig, war kein gut Wetter, Honig 11 Ctr. Scheibenhonig 1 Ctr. Wachs 132 Pfund a 1 M 42 Pfennig

1907
Standbienen 50. 1 Weisellos / aufgestellt 140
Sommer kalt und windig, wenig Sonnenschein das ganze Jahr gefüttert.. geerndtet gar nichts Wachs 65 Pfund, 65 Mk.
50 Standbienen im Herbst 5 Ctr. Zucker gefuttert.
Wachsnachzahlung Pfund 42 Pf.

1908
Standbienen 50, 3 Weisellos
Im Frühling waren sie sehr gut. Bei der Heide haben sie gleich zu Anfang einige Tage geflogen. Honig 6 Ctr. und 1 Ctr Scheibenhonig / Wachs 89 1/4 Pfund a 142 Pfennig.
Standbienen nur einige gefüttert, im Herbst.

1909
Standbienen 51. 3 Weisellos. Später Frühling. Es schneite noch im März. Im Sommer wenig Sonnenschein der Klee war viel ausgegangen. Im Juni honigte Weißklee sehr. Heide wenig hatte viel Blüten.
Honig 6 Ctr. Scheibenhonig 1 Ctr. 100 3/4 Pfund Wachs a. 142 Pf.

1910
Standbienen 50 und 1 Kasten / Eins gekauft von Gernrode Harz hat gar nicht geschwärmt, auch 4 von unsere haben nicht geschwärmt. Im Juni hatten wir große Hitze u. Dürre. honigte ganz gut. Mußten von der Ernte an bis zur Heide futtern, sonst wären die Hälfte verhungert. Heide honigte sehr, obgleich nur wenig Sonnenschein war sind doch 50-60 Pfund schwer geworden. Hab einen Breitwabenstock und eine Gerstungbeute aufgestellt auch noch 15 vier Etage Normalbeuten von Lehrer Scheer aus Stadt Brandenburg gekauft.
Honig 14 Ctr. / 2 Ctr. Scheibenhonig / 158 Pfund Wachs. a 1 Mk. Nachbezahlt vorläufig Pfund 40 Pfennig.

1911
Lichtmeß g. Tag dunkel, Vormittag Schnee, gegen Abend Regen u. Wind. Blasius, bis Mittag heller Sonnenschein Nachmittag dunkel u. stilles Wetter.
1911 war ungewöhnlich troken vom Frühjahr bis Herbst, es regnete gar nicht, die Blumen vertrokneten, große Flächen Heide waren troken. Die Bienen bekamen gar nichts. Die Krainer Rasse soll noch etwas aus dem Rothklee geholt haben.
Wachs 47 1/2 Pfund a 1,46 Mk

1912

Die Bienen waren schwach an Volk. Der Winter zeitweise sehr kalt Der Klee im letzten Jahr vertroknet. Es war aber viel Phazelia gesäet, auch im Mai u. Juni gut Wetter Die Bienen flogen sehr gut. 3 Ctr. geschleudert. Von der Erndtezeit bis Herbst war nur Regenwetter u. Wind bei der Heide flogen sie 2 Tage
Honig 13 Ctr. Wachs 97 Pfund a Preis 1 Mk. 46 Pf.

1913

war sonst ein gutes jahr, doch die Bienen bekamen wenig und mußten gefuttert werden bis zum 20 August da flogen sie noch tüchtig in der Heide es waren viele in der Heide todt gegangen / ich hatte das futtern versäumt
Honig so 5 Ctr. / Wachs 65 Pfund a 1,48

1914

Die Bienen hatten nur Heidehonig und Zucker waren nicht sehr stark aus dem Winter gekommen und es gab wenig Weißklee. war aber ein sehr gutes Jahr. Die Bienen flogen auf Kornblumen hatte 3 Ctr. geschleudert auch flogen sie noch gut in der Heide. wenig gefuttert
so 16 Ctr. Honig und 106 1/2 Pfund Wachs a 1 Mk. 74,55 Mk Zuschuß a 70 Pfennig

1915

Ich hatte die Kasten Ende Oktober noch Zucker gefuttert. Das war zu spät und sie bekamen die Ruhr. Einige gingen todt, die anderen wurden schwach. Die Körbe nicht gefuttert sind gut durchgekommen. Der Frühling kalt und trocken, bis zur Erndte heiß und troken oft 33 Grad. bei der Heide regnete es und die Bienen bekamen nichts. Viele sind schon in der Heide verhungert.
Honig 1 1/2 Ctr. von den Kasten.
Den Standbienen noch 5 Ctr. Zucker gefuttert.
Wachs 46 Pfund a 1 Mk.
von Grieben 39 Pfund a 1 Mk. Summe 85 Pfund Zuschuß a 1 Mk 170 Mk.

1916

Lichtmeß Mittag eine Stunde Sonnenschein, Blasius von 8-9 und Nachmittag.
Bienen hatten gut durchwintert. Es regnete sehr viel und gab nicht viel zu schleudern den Rothkleegramm haben wir untergepflügt. Es regnete auch bei der Heide. und die Bienen haben in unserer Heide wenig bekommen. In Boitzenhagen bei Hankensbüttel sind sie sehr gut geworden hatten einige zwischen die Körbe gebaut.
Wachspreis 5 Mk. a Pfund.

1917

Lichtmeß Mittag etwas Sonnenschein, 3ten ganzen Tag Sonnenschein / 23 Grad Kälte Celsius.

Es wintert von Weihnacht bis April den 1 April erster Ausflug. Es sind 7 Kasten und 8 Körbe eingegangen, die meisten sehr schwach. Der Mai war sehr sonnig und der Sommer sehr troken sie waren im Sommer gut. Hab 5 Ctr. geschleudert und 5 Ctr. gepreßt a Pfund 2 Mk. 2 Ctr. nach Stendal geliefert a 185 Mk. Die Heide gab hier nicht viel, im Hannöverschen nichts. Wachs 59 Pfund a 6 Mk.

1918

Standbienen 29 Kasten / 34 Körbe
Erster Ausflug 25 Januar / Die Bienen sind gut aus den Winter gekommen. keine todt / Im Mai sehr gut Wetter und flogen sehr gut auf Wintersaat, brauchten nicht zu futtern, schwärmten aber viel in diesem Jahre. In der Heide viel Regen und windig, kalt Wetter bekommen hier wenig. In Boitzenhagen und Schneflingen 3 mal so viel bei der Heide. geschleudert 1 Ctr. / gepreßt 3 Ctr. / a Pfund 3 Mk / Wachs 67 Pfund a 6 Mk.

1919

34 Körbe 30 Kasten
Lichtmeß ganzen tag schön Wetter und Sonnenschein den 3 dunkel 22 sehr schön Sonnenschein die Bienen fliegen aus
1 Kasten weisllos. Der Frühling war kalt und windig und hatte keinen Zucker. Das Kornhaus Beetzendorf hat mir noch 25 Pfund geborgt, sonst wären viele verhungert. Im Mai gab es viel von der Wintersaat. Mit 46 nach Schneflingen gewesen. Es war dies Jahr sehr troken und kalt.
geschleudert 6 Ctr. / gepreßt 6 Ctr. / 1/2 Ctr. Sch.honig a Pfund 5-6 Mk.
10 Pfund an Michaelis Salzwedel a 7 Mk
68 1/2 Pfund zu Bukwitzien Salzwedel gebracht
auch 126 Pfund Honig zu Buckwitzen gebracht, Honig a Pfund 5,60 Mk / Wachs a Pfund 7 1/2 Mk.
4 Pfund Wachs nach Cunrau a Pfund 10 Mk die Bienenleitern von Zasenbeck für zwei Bienenstöcke ohne Körbe. Den ersten Novbr. schneite es daß wir einige Tage schippen mußten.

1920

34 Körbe 31 Kasten
Lichtmeß den ganzen Tag dunkel 3ten ganzen Tag Sonnenschein von 15-20ten Febr. alle Tage Sonnenschein flogen 2 Tage auf Haselnuß. Die Körbe sind gut aus dem Winter gekommen. Kasten sind die Hälfte von den Spitzmäusen ruiniert, daß sie wieder mit Schwärmen besetzt werden mußten. Mußte tüchtig futtern sonst hätten im Mai noch viel verhungert, da die Wintersaat nicht viel honigte. Geschwärmt gut. Geschleudert 5 Ctr. Mit 57 Körbe nach Schneflingen. Es regnete oft und war windig waren doch sehr gut in Schneflingen 40-60 Pfund. Die besten hatte ich in unsere Heide, waren nicht so gut sind Standbien geworden. Der Honigpreis ist 10 Mk die meisten Imker nehmen 15 Mk a Pfund. Wachs 125 Pfund a 13 Mk. an Albrecht CurF

1921

Standbienen 33 Körbe 31 Kasten

Ein Korb mit Zucker gefuttert, war an Ruhr eingegangen. Die Kasten mit Zucker gefuttert hatten vom Ruhr zu leiden. 12 todt, die anderen schwach. Hatte den Zucker nicht gekocht und auch zu spät gefuttert. Die Bienen konnten nicht mehr ausfliegen und sich reinigen.

Der Frühling hatte viel Sonnenschein doch kalte Nächte, im Mai wurde es schon zu troken, die Wintersaat gab wenig. Den 27 Mai kam ein furchtbares Hagelgewitter u. Regen, das alles vernichtete. Danach wieder große Dürre bis in den Herbst. Es war auch für Heide zu troken. 61 Körbe nach Schneflingen. 1 Ctr. Schleuder- und 4 Preßhonig a 12 1/2 Mk. Wachs 85 Pfund a 20 Mk. zu Albrecht nach Cunrau gebracht.

1922

34 Körbe 22 Kasten

Der Winter begann am 1 November und es war bis zum März fast kein Wetter das eine Biene ausfliegen konnte und oft furchtbar kalt. Ich hatte sie zu sehr verdeckt, damit sie nicht von Meisen gestört u. im Schnee umkommen. Durch den langen Winter bekamen sie Ruhr habe 9 Körbe von jeimke geholt kosten 2 600 Mk. einer war schwach. Lichtmeß Nebel den 3ten Schneesturm von Osten. Der Frühling u. Sommer war troken kalt u. viel Wind. Es gab spät Schwärme, die viel gefuttert werden mußten. Bei der Heide in Schneflingen sind sie noch mittelmäßig geworden. Scheibenhonig und Wachs verkauft an Schröder Abbendorf.

1923

Standbienen 36 Körbe Kasten in der neu gebauten Kammer an Ruhr u. Hunger gest. bis auf 3. Der Frühling war kalt und naß, bis Johanni noch kein schwarm man muß aus Not futtern. Anfang Juli sehr gutes Wetter und es konnte noch geschleudert werden. Bei der Heide gab es noch Standbienen nach Bartolomäus, acht Tage schöner Sonnenschein. Acht Körbe, es waren die schwersten, 50-60 Pfund sind in unsern Busch gestohlen und da gleich ausgenommen.

Honig haben wir für 1 Pfund 10 Pfund Roggen genommen oder 25 Pfund Zucker.

geerntet 7 Ctr. Honig / Wachs 70 Pfund

1924

War ein langer Winter Frühling naß kalt. Kartoffel wurden erst im Mai gepflanzt. Mai u. Juni schön u. warm es konnte noch geschleudert werden. Schwärme entwikelten sich gut. 60 in Schneflingen wenig gebaut es regnete viel bei Heide. 2 todtgefahren 1 ausgenommen die anderen standen in Neuschulzen Heide. Honig ungefähr 7 Ctr. a Pfd. 120 Pfennig. Der Wachs war von zwei Jahren an Quizetti in Celle verkauft 148 Pfund a 165 Pfennig.

Lichtmeß war dunkel, doch war Roggen sehr gut, hatten 240 Stiege lohnte gut, war aber viel ausgewachsen, es regnete alle Tage. Winter gelinde Anfang März noch keinen schnee.

1925

Standbienen 38 und 6 Kasten

Es war gelinder Winter u. waren gut aus den Winter gekommen, nur 1 Kuntschstock Weisellos. Der Frühling naß und kalt. Erste Tracht war der Klee im Juni. Habe nur 1/2 ctr. geschleudert. Es wurde so troken, daß alle Blumen Noth litten. Buchweitzen gab es wenig. Nach der Erndte des roggens haben die Bienen nicht mehr gebaut. Von den sechszig in Schneflingen wurde eine Standbiene weggenommen. Es war kalt, windig und regnigt bei der Heide.

Beste Bienen wogen 30 pfund. Honig 1 1/2 Ctr. a 1,50 Wachs

Standbienen 32 und 8 Kasten; 2 Fbr. 1925 hell Sonnenschein / 3 dunkel

1926

den 2 Januar Gewitter den ganzen Tag Regen.

Standbienen 34, 7 Kasten, gut durchwintert.

Es gab wenig Klee, Buchweitzen genug. Viel Regen.

geschleudert 1 1/2 Ctr. In der Heide wurden sie gut. Sehr gut in Schneflingen 9 Ctr.

1927

Lichtmeß ganzen Tag dunkel u. Regen, den 3ten Febr. ganzen Tag hell u. Sonnenschein.

Standbienen 34 davon 2 weisellos. 6 Kasten.

Es regnete sehr viel u. war so naß, als man es noch nie erlebt hat. Da wir bauten, konnten wir die Bienen oft nicht warten. Klee und Heu gab es sehr viel, kein Buchweitzen. Geschleudert 1/2 Ctr. Nach Bartolomäus gab es 14 Tage gut Wetter und die Bienen wurden noch sehr gut in Schneflingen.

6 Ctr. u. 86 Pfund Wachs a 1,70 Honig 1,20

grüns Weihnachten u. bis Neujahr täglich Sonnenschein.

1928

Lichtmeß u. Blasius ganz Sonnenschein.

Pastor Riesebergs Bienen gekauft für 370 Mk. durchwintert gut. Frühling kalt u. viel Regen. Im Juni geschwärmt. Kornblume honigte gut, Geschleudert 1 1/2 Ctr. Bei der Heide auch in Schneflingen gab es wenig. Honig 5 Ctr. Wachs [unleserlich]

vom 12 Dezember an Schnee und Frost weiße Weihnacht.

1929 [Wechsel Handschrift: Heinrich Schulze]

Sehr kalter Winter. Die Kartoffel im Keller hatten gefroren. Tauwetter Ende März. Bienen trotzdem noch gut überwintert. Nur ein Kasten und ein Korb verhungert. Der Kuntschzwilling ging auch wegen Futtermangel ein.

Da Vater erkrankt war und nicht mehr nachkommen konnte. Vater starb am 16.4. an Blutvergiftung. Er hatte es weit gebracht in der Imkerei u. war als ein praktisch kluger Mann weit bekannt. Er hatte in diesem jahr an Standbienen: 32 Körbe 2 Kasten.

Es gab sehr gute Sommerflucht. Die Heide versagte. Es sind geerntet 6 Ztnr. Honig 65 Pf. Wachs

1930

10 Körbe und 12 Kasten.
Wetter bis Weihnachten sehr gelinde. Letzten Novembertag noch alle guten Ausflug gehalten. Von dem Kutzschkasten 1 Weisellos, da die Scheidewand gerissen und die Bienen durcheinanderliefen. 1 Kasten Drohnenbrütig. Sonnst alles gut durchwintert, da ein sehr gelinder Winter. Sommertracht und auch Heide fiel gut aus.
10 Ctr. honig / 95 pfund Wachs.

1931

5 Körbe und 1 Kutzschzwilling. 1 Korb und 1 Kasten Weisellos. 1 Korb zu gekauft von Jürges Abbendorf. Die Bienen kamen sehr geschwächt durch den Winter, litten an Ruhr, zu warm verpackt im herbste. die Ernte war mittel
1 1/2 Ztr. Honig, Wachs nichts ausgepreßt. Der Winter war gelinde der Sommer war naß und kalt.

1932

1 Rehskunschkasten doppelt besetzt, 3 Körbe. Bis Weihnachten offenes Wetter, 19. Januar erster Reinigungsflug. 10 Grd. Wärme im Schatten. Kasten und die Körbe gut durchwintert. Es gab gute Sommertracht. Die Heide versagte gänzlich.
Die Ernte gab 1,70 Zrn. Honig 30 Pfund Wachs.

1933

3 Rehskuntzschkasten doppelt besetzt. Der Winter bis 11. Januar ohne Frost und Schnee. Von 11. Januar setzte Kälte ein bis 20 Grd. ohne Schnee. Ein gutes Honigjahr. Heide auch sehr gut. Die Bienen kamen alle gut durch den Winter. Die Ernte war 3 1/2 Zetn. Honig Preis Pf. 1,25 M.

1934

8 Rehkunstkasten, mit je ein Reservevölkchen besetzt. Die Völker litten sehr an Ruhr. 3/4 Verlust. Die Ursache war reine Einwinterung auf Heidehonig. 24. Februar erster Ausflugtag. Witterung war bis dahin sehr ungünstig. 2 Völker auf reinen Zucker, verhielten sich sehr ruhig und kamen stark durch, trotz Störungen. Die anderen 12 Völker waren zusammengeschmolzen bis auf eine Handvoll. Zwei Korbvölker zugekauft a Volk 19 M hatten aber nur 10 M an Werk. Das Jahr war ausnahmsweise ein sehr trokenes Jahr. Es ging gleich im Frühjahr ohne Regen, trotzdem noch sehr gute Frühjahrs und Sommerflucht. Die Heide war gänzlich verbrannt. Geerntet wurden 1 1/2 Zentn. Honig.
Fünf Zwillingkästen bauen lassen von Tietge Jübar, gleich besetzt. Gehe mit 18 Kästen 1 Korb in den Winter, ein Korb wurde noch spät Weisellos.

1935

Von 21 Völker waren im Frühjahr 7 Völker weisellos. Zum Teil wieder etwas an der Ruhr gelitten. Im Durchschnitt sehr kaltes Frühjahrswetter sehr abwechselnd. Die Völker hatten sich zum Sommer wieder gut erholt. Trotzdem wieder große Dürre war wurde noch ganu gut geerntet. Das der Regen noch zur rechten Zeit eintrat lieferte die Heide noch guten Ertrag. Ich hatte 10 Völker in Schneflingen u. ein Volk hier in der Heide. Geerntet wurden 3 Ztn. Sommerhonig / 2 Ztn. Heidhonig und 1 Ztn. Scheibenhonig.

1936

18 Kasten besetzt und 6 Reservevölker. Die Völker saßen erst unruhig, die Bruten waren zu warm verpackt. Das Wetter war sehr unbeständig. 1 Kasten stark an Ruhr gelitten. Mehrere Kasten waren nahe dran. Da kam am 1 März ein wunderbarer sonniger Tag, wo sämmtliche 24 Völker ihren Ausflug hielten. Am 22 März zum ersten Mal gefüttert Das Jahr war wieder ziemlich troken. Die Sommertracht war noch einigermaßen. Die Wirtschaftskraft war schwach konnte mich deshalb wenig um die Bienen bemühen, bin auch nicht nach der Heide gewesen. Die Heide hat auch wieder gar nicht gehonigt.
Honig gewonnen 1 1/2 Ztn. Heute am 20. Dezember 10 Grad Wärme im Schatten die Bienen hielten Ausflug
Der Stand ist mit 24 Völker besetzt.

1937

Es gab im Frühjahr viel Weisellosigkeit. Die Früh und Sommertracht fiel sehr mäßig aus, es mußte tüchtig gefüttert werden. Die Heide honigte in Schneflingen gut. Geerntet wurden 4 Ztn. Heidehonig 2 Ztn. Sommerhonig. Eingewintert wurden 22 Völker.

1938

Das ganze Frühjahr hindurch kaltes Wetter. Es honigte sehr schlecht in diesem Jahr. Die Heide versagte wieder gänzlich. Habe auch gar nicht gewandert. Die Ernte war 2 1/2 Ztn. Eingewintert 18 Völker. Es war lange offenes Wetter Der Winter setzte erst Mitte Dezember ein. 12.1.39 erster Ausflugstag 10-12 Gr. im Schatten.

1939

Gut durchgewintert außer einigen weisellosen Völkern. Die Sommerflucht war gut. 3 Ztn. Honig: Die Heide war nicht so gut. ausgefallen wie erst angenommen wurde. Sie brachte noch 2 Ztn. Honig
17 Völker eingewintert. Es war ein sehr strenger Winter. Alles gut durchwintert bis auf einen wo die Verpakkung des Bodenbrettes unterblieben war.

1940

Frühjahr und Sommer hatten im Durchschnitt kalte Tage. Es war wieder eine schlechte Ernte zu verzeichnen. Auch die Heide hatte wenig Blüten, sie hatte zu sehr im Winter gelitten. Die Ernte war 3 Ztn. Honig. Pro Volk 6 Pf. Honig muß an der Reichregierung abgegeben werden. Eingewintert wurden wieder 17 Völker, und zwar wie im vergangenen Jahre mit oberen und unteren Flugloch.

1941

Gut durchwintert einige Weisellos. Der Frühjahr war kalt. Die Völker entwickelten sich gut. Nach Schneflingen habe nicht gewandert. Die Heide soll noch gut gehonigt haben. Wir hatten hier auch noch eine annehmbare Ernte. Geerntet wurden: 1 Zetn. Scheibenhonig u. 4 Ztn. Schleuderhonig. Kriegsablieferung Volk 4 Pfd.: 72 Pfd. Witterung bis Weihnachten sehr agwechselnd, bald Schnee bald Kälte u. bald wieder warmes Regenwetter. Stand zählt 14 Völker 4 V. waren weisellos. Ab 1. Januar setzte eine strenge Kälte ein zeitweise 28 Grad. hielt an bis Mitte März. Einige Völker hatten Ruhr. Die Stockdünste hatten nicht stark genug entweichen können. Dadurch war wieder Stocknässe entstanden die dann zur Ruhrkrankeit veranlaßt.

1942

Frühjahr und Sommer sehr kalte Witterung. Der Raps war vollständig ausgewintert. Es wurde Sommerraps gesät. Die Witterung blieb durchschnittlich rau und kalt. Die Heide versagte wieder gänzlich.
Es wurde geerntet: 4 1/2 Ztn. Schleuderhonig, 2 Ztn. Preßhonig. Die 2 Ztn. wurden abgeliefert. Pflichthonig kostet a Pfd. 1 M. Prämienhonig a Pfd. 2 M.
Eingewintert wurden 20 Völker. Am 10. + 11. Dezember konnten die Bienen noch ausfliegen.

1943

Von 18 Völker vermehrt auf 28 Völker. Geerntet wurden 8 Ztn. Honig. 4 Schleuder, 3 Preß 1 Scheibenhonig. Ablieferungssoll 1,50 Ztn. Abgeliefert wurden 2,70 Ztn. 28 Völker in der Heide gehabt. Hinfahrt mit Gädes Gespann. Heimgebracht durch W. Piep Schneflingen. Die erste Hälfte der Flugzeit war sehr gut. Die zweite Hälfte verregnet. In den Winter genommen wurden 28 Kastenvölker. Volk N: 25 wurde Anfang Februar unruhig, Durftnot, hatte noch zu viel Heidehonig bei sich. Der Winter setzte am 10.2. ein. Die Hälfte der Völker war von der Ruhr sehr stark mitgenommen. Im Frühjahr kalte Tage. Im Sommer honigte es ganz gut.

1944

16.11.44 eingewintert 28 Völker. Honig auf Lager 12 Ztn. Abgeliefert wurde 1,12 Ztn. Preßhonig 73 Pfd. Prämien. Am 26.11. sonniger Tag. Ab Weihnachten setzte Kälte ein. Am 27.1. gabs größeren Schneefall. Die Bienen saßen ruhig sie waren richtig auf Zucker eingefuttert. Am 1. Februar setzte Tauwetter ein. Am 15.2.45 Lukenbretter geöffnet da Ruhrerkrankung im Anzuge. 28.2. erster Ausflugstag, warme Luft, aber kein Sonnenschein. Es blieben zu viele Bienen an der Erde liegen.

1945

Im Frühjahr gute Entwicklung der Völker. Wenig Verluste. Anfang Juni, Haupterntezeit, setzte kaltes Regenwetter ein für die Bienen sehr ungünstig. Vom 17. Juni sehr gute Trachttage, darauf wieder Regenwetter so daß die mehrzahl der Trachttage verregnete.

Biß auf 6.7. / 8 Ztn. Honig geschleudert, ohne Sommerfütterung. Nach der Heide nicht gewesen, da die Grenze gesperrt war.
Im herbste früh eingewintert. 29 Völker in Kästen. Die Völker verhielten sich sehr ruhig. Bis zu Weihnachten abwechselnde Witterung.

1946

Im Januar strenge Kälte abwechselnd mit gelinde Witterung / Februar dieselbe Witterung ohn einen einzigen Ausflustag. Zwei Völker schon an der Ruhr erkrankt, wohl weisellos. 17. März noch keinen Ausflugstag gehabt, dabei wieder sehr starker Frost. Ausgangs März kamen schöne Tage zur Reinigung. Die Entwicklung im April und Mai war gut, so das am 1. Mai schon Drohnenbau ausgeführt wurde.
9.6. Es war bisher eine gute Frühjahrsflucht. Es ist eben die Honichttrachtzeit.
27.6. Sehr viel Regenwetter. Geschleudert 6 Ztn. Honig.
21. November 10 Grad Wärme. Ausflugstag. Mitte Dezember setzte Frost ein an manchen Tagen 15 Grad. Am 29.12. wieder Regenwetter.

1947

Mitte Januar 47 an 2 Tagen 10 Grad Wärme, erster Reinigungstag. 2 Völker an Ruhr erkrankt. Darauf folgte wieder strenge Kälte. Im Keller fiel das Thermometer unter 0 Grad. Das Jahr war sehr trocken. Im Mai schon eine große Hitzewelle. Die Ernte war mittel. Eingewintert wurden 17. Der Winter war sehr gelinde. Es liegt wieder große Ruhrgefahr vor.

1948

Der Januar verlief sehr gelinde. 30 + 31 - zu 10 Grad Wärme. Die Völker reinigten sich von den Ruhrkranken. Bienen- / Am 5 März erster Reinigungsausflug. Einige Völker sind sehr geschwächt. Die Ernte war mittel. Die Heide versagte hier.

1949

Fünfzehn Völker eingewintert. Drei Völker in Körben davon eingemietet. Der Winter vor Weihnachten sehr gelinde. Januar abwechselnd Frost bald Tauwetter.

1980

Zehn Völker aufgestellt. 9 Kästen 1 Korb. Alle gut durchwintert. Im Frühjahr wurden sie sehr schwach, durch die Bestäubung der Ackerfrüchte dauernt gefüttert, um die Völker zu erhalten. Die Schleuder garnicht in Betrieb gehabt. Nichts geerntet.

1984

2 Februar, gelinder abwechselungsreicher Winter 2 Dezember am Nachmittag etwas Sonnenschein. Standbienen 8 Kästen 1 Korb. An Honig gut 25 kg.

Anhang 2:

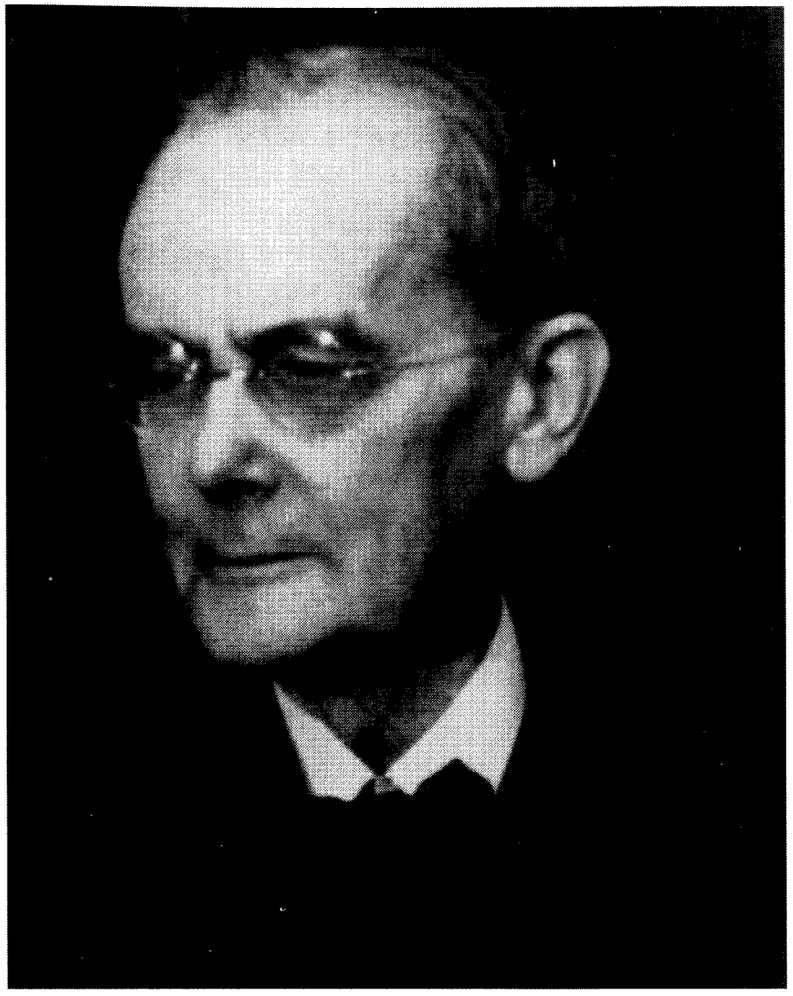
Ergebnisse der Imkerei Schulze, Drebenstedt

	Völker ausge-wintert	Völker zuge-kauft	Völker aufge-stellt	Völker einge-wintert	Völker abgeerntet	Honig (kg)	Wachs (kg)
1880	28		88	30	58	300	43
1881	28		80	35	45	56	20
1882	33		90	33	57	155	32
1883	31		83	36	47	112	25
1884	36		99	25	74	394	46
1885	18		65	28	37	194	31
1886	9	10	84	30	54	128	30
1887	19		66	37	29	85	
1888	21	10		34		75	
1889	22	5	83	31	52	275	37
1890	25	2	88	40	48	53	21
1891	14	8	78	32	46	150	22
1892	31		92	41	51	133	
1893			117	42	75	75	29
1894			128	44	84	311	41
1895	33		120	38	82	356	49
1896	35		120			700	49
1897				38			38
1898	37			37			
1899			118				37
1900				40			36
1901			122	41	81		48
1902			130	42	88	156	48
1903	42		150	43	107	650	65
1904				45		100	49
1905			160	50	110	675	65
1906	48		160	50	110	600	66
1907	49		140	50	90		33
1908	47			51		350	45
1909	48			51		350	50
1910	51	1				800	79
1911							24
1912						650	49
1913						250	33
1914						800	53
1915						75	23

	Völker ausge-wintert	Völker zuge-kauft	Völker aufge-stellt	Völker einge-wintert	Honig (kg)	Wachs (kg)
1916						
1917				63	500	30
1918	63			64	200	34
1919	63			65	625	
1920	50			64	250	63
1921	63			56	250	43
1922						
1923	39				350	35
1924				44	350	39
1925	43			41	100	
1926				40	525	
1927	38				325	43
1928				34	325	
1929				22	300	33
1930	21			6	500	48
1931	4	1			75	
1932					85	15
1933				22	175	
1934	22	2		20	75	
1935	14			24	300	
1936	24			24	75	
1937				22	300	
1938				18	125	
1939	17			17	250	
1940	17			17	150	
1941	18				250	
1942				20	325	
1943	18		28	28	400	
1944				28		
1945				29	400	
1946					300	
1947				17		
1948						
1949				15		
1980	10					
1984				9	25	

Anhang 3:
erzielte Wachs- und Honigpreise

Jahr	Wachspreis (Mk+Pf)	Wachszuschuss (Mk+Pf)	Honigpreis (Mk+Pf)
1881	1	1 SGR.	
1882	1,25	0,12	
1883	1,49	0,25	
1884	1,92	0,25	
1885	1	0,275	
1886	1	0,27	
1892			1,25
1893	1	0,32	
1894	1,4		
1895	0,995		
1896	1,25		
1897	1		
1902	1,45		
1903	1,48		
1904	1,45		
1905	1,45		
1906	1,42		
1907	1,42		
1908	1,42		
1909	1,42		
1910	1,4		
1911	1,46		
1912	1,46		
1913	1,48		
1914	1	0,7	
1915	1	1	
1916	5		
1917	6		2
1918	6		3
1919	7,5		5,5
1920	13		10
1921	20		12,5
1923	20		10 Pfd. Roggen bzw. 25 Pfd. Zucker
1924	1,65		1,2
1925	1,5		
1926	1,7		1,2
1942			2



Pfarrer Paul Pflanz
1880-1955

UWE CZUBATYNSKI

Pfarrer Paul Pflanz (1880-1955) zum Gedächtnis

Wer sich mit der Geschichte der Altmark beschäftigt, stößt früher oder später auch auf den Namen von Paul Pflanz. Im Laufe seines Lebens hat er eine bedeutende Zahl von Aufsätzen veröffentlicht, die sich mit den verschiedensten Bereichen der altmärkischen Kulturgeschichte beschäftigen. Die Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg hat aus seiner Feder 124 Titel verzeichnet, die freilich auch nur eine Auswahl aus seinem Gesamtwerk darstellen.[1] Diese Leistung nötigt um so mehr Bewunderung ab, wenn man bedenkt, dass diese schriftstellerische Tätigkeit neben der Verwaltung eines Pfarramtes geschah. In der Altmark hat Paul Pflanz nacheinander in zwei Pfarrstellen amtiert, und zwar zehn Jahre in Breitenfeld (1915-1925) und volle dreißig Jahre in Kloster Neuendorf (1925-1955). Die Art und Weise seiner historischen Aufsätze zielt auf eine eher populäre Darstellung. Am ehesten vergleichen lassen sie sich darin mit den ebenfalls zahlreichen Schriften des Pfarrers Richard Rudloff.[2]

Um das Lebenswerk des Paul Pflanz zu würdigen, werden nachstehend zwei Dokumente abgedruckt, die zugleich ein Schlaglicht auf die Zeitumstände werfen. Zunächst handelt es sich um einen eigenhändigen Brief, den Paul Pflanz an seinen Amtsbruder Ernst Beckurs in Jarchau geschrieben hat. Dieser Brief vom Februar 1946 berichtet nicht nur von der teilweisen Zerstörung des Altmärkischen Museums, sondern auch von der trügerischen Hoffnung, dass die Zeitschriften der Vorkriegszeit bald wieder erscheinen würden. Zum zweiten handelt es sich um einen nur maschinenschriftlich überlieferten Nachruf auf Paul Pflanz. Ernst Beckurs hat darin ausführlich die Herkunft der Familie und sehr persönlich und lebendig den Menschen Paul Pflanz beschrieben. Die beiden Texte lauten folgendermaßen:

Kloster Neuendorf, 6. 2. 46
Lieber Bruder Beckurs!
Herzlichen Dank für Ihren Brief! Ich freue mich, daß Sie so gut durch diese schlechten Zeiten hindurchgekommen sind. Wir selbst haben auch viel Grund, dankbar zu sein. Zwar unser einziger Sohn, der den Krieg als aktiver Soldat von Anfang an mitgemacht hatte, ist vor etwa 1 Jahr in Budapest vermißt, u[nd] wir haben bisher noch kein Lebenszeichen von ihm erhalten. Aber unsere 4 Töchter konnten alle noch rechtzeitig heimkehren vom Osten und Westen und aus Berlin, u[nd] wir konnten sie in der schlimmsten Zeit bei uns haben. Mit den Amerikanern u[nd] Engländern haben wir ganz gemütliche Stunden in unserm Haus verlebt, mit den Russen weniger gemütliche. Leider haben wir noch immer zwei recht unangenehme russische Offiziere bei uns im Hause (außer den Evakuierten). Aber fortgenommen ist uns noch nicht sehr viel. Ich bin kürzlich einmal auf dem Weg nach Jävenitz von einem Russen völlig bis auf Unterhosen u[nd] Weste ausgeplündert, auch mein Fahrrad ist mir gestohlen. Aber das alles ist ja nicht so schlimm. – Ich habe in den letzten Monaten wieder viel an der Altmärkischen Pfarrerkunde gearbeitet und für den Altmärkischen Hausfreund und für die Jahresberichte des Altm[ärkischen] Vereins. Ich denke doch, daß ich noch mal einen oder mehrere Jahrgänge davon herausgeben kann. Und mir ist solche Arbeit ein inneres Bedürfnis u[nd] ein gutes Mittel, das innere Gleichgewicht in den Stürmen dieser Zeit zu behalten. Die Zerstörung des Altmärk[ischen] Museums hat mich ziemlich erschüttert. Als ich Kuchenbuch zum letzten Mal besuchte, hatte er mir dort im Südflügel schöne Schränke gezeigt, die er für die Ausstellung vorgeschichtlicher Funde einrichten wollte. Und dann brachte er mich durch den Kreuzgang an die Tür, die nach dem Westwall hinausführte. Und da stand er nun unter dieser Spitzbogentür im Abendsonnenschein u[nd] drückte mir so herzlich die Hand. Nun liegt er im Grabe und sein Museum in Trümmern. Ich hörte heute von Br[uder] Schapper (Gr. Möringen), der zur Einführung unsers neuen Superintendenten (Schoppen in Berge) hier war, daß jetzt ein tüchtiger Fachmann, der aus dem Sudetenland evakuiert ist, mithilft, das Stendaler Museum wieder aufzubauen, soweit das möglich ist. Ich würde mir das so gern selbst einmal ansehen. Aber das Reisen ist ja jetzt für uns „Alte“ zu anstrengend. Ich grüße Sie, l[ieber] Br[uder] Beckurs, u[nd] die Ihrigen recht herzlich als Ihr getreuer Pflanz.

Ernst Beckurs (Jarchau):
Dem Gedächtnis des Pfarrers Paul Pflanz – Kloster Neuendorf,
*28.1.1880, †17.1.1955
Das Geschlecht der Pflanz stammt aus „Weil im Dorf“ im Württembergischen und ist im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts in der Altmark bekannt geworden. Damals wirkte der aus Ziesar gebürtige Johann Gottlieb Pflanz als Musiklehrer in Stendal, dessen Bürgerrecht er am 16.6.1829 erwarb. Er durfte mit seiner Ehefrau Charlotte geb. Falke sieben Kinder aufziehen und uns in den beiden Söhnen Richard und Paul zwei angesehene und bedeutende altmärkische Pfarrer schenken.

Der ältere von beiden, der am 30. Januar 1835 geborene Gottlieb Werner *Richard*, begabter Abiturient von Michaelis 1854, gelangte nach seiner Studienzeit als Hauslehrer sogar nach Kurland, vergaß aber seine altmärkische Heimat nicht, sondern diente ihr seit 1862 als Rektor in Werben und sodann vom Jahre 1863 als Pastor in Neulingen und sieben Jahre später im Pfarramte zu Schmersau. Der bedeutendste Abschnitt seines Wirkens war aber sein Seelsorgeramt in Kläden bei Stendal in den Jahren 1882 bis 1904. Die älteren Landsleute sprachen von ihm mit Achtung und Zuneigung, erzählten auch von seiner strengen Pflichterfüllung, zumal als Kreisschulinspektor. Seine Liebe galt der Äusseren Mission, für die er sich mit Gleichgesinnten auch schriftstellerisch einsetzte. Den zu Berlin am 6. März 1907 Heimgegangenen überlebten vier Söhne, von denen sein gleichnamiger zweiter Sohn der Schlesischen Kirche als Pfarrer und Superintendent in Jauer seit 1924 dienen durfte.

Der jüngste Sohn des oben genannten Paares war der zu Stendal am 5. November 1848 geborene Karl *Paul*, welcher nach kurzer Dienstzeit in Schöppenstedt i[m] J[ahre] 1878 Pastor in Breitenfeld im Gardeleger Kreise wurde, von wo er zwecks besserer Versorgung seiner Familie, denn die Stendalerin Anna Antonie geb. Jungnickel gebar ihm vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter, im Jahre 1883 in die gutdotierte Stelle Warsleben, Kirchenkreis Eilsleben, überwechselte. Dieser Vater unseres Gottlieb *Paul* Pflanz lebte als Emeritus in Halberstadt, dort verstorben kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges am 4. Juni 1914. Seine Mutter, an der der Sohn mit treuer Liebe hing, verlor er in der schweren Nachkriegszeit am 13. März 1919.

Beiden ward als zweites Kind am 28. Januar 1880 im Pfarrhause zu Breitenfeld der geboren, dessen wir im folgenden gedenken wollen. Der Knabe war erst drei Jahre alt, als seine Eltern die Altmark verließen, auch später ist der Schüler nach Magdeburg auf die Schule geschickt worden. Der Theologiestudent weilte zunächst auf der Universität Tübingen, später in Halle und Greifswald. Wie es damals üblich war, schloß sich dem beendeten Studium die Hauslehrerzeit an, einmal auf der lieblichen Insel Rügen und endlich in der Schweiz, wo Paul Pflanz in einem begüterten, kunstsinnigen Hause eine Vertrauensstellung einnahm und das Herz seines Zöglings sich ihm dankbar erschloß. Hier durfte der Heranreifende sich der großartigen Hochgebirgsnatur und der zeitgenössischen Kunst in dem Maße erfreuen, daß er zeitlebens diese Eindrücke in der Erinnerung bewahrte. Doch es galt nun auch ins Pfarramt zu kommen, nachdem das zweite theol[ogische] Examen in Magdeburg bestanden war. Der Kirchenprovinz diente der

Provinzialvikar in Warsleben, dem betagten Vater im Amte helfend, und nach der Ordination am 14.8.1907 in Treffurt. Schwerer wurde der Dienst auf der ihm 1908 übertragenen Hilfspredigerstelle, die damals eigens in Zschornegosda errichtet wurde, um die schwierigen Verhältnisse in der Gemeinde zu ordnen, was vier Jahre beanspruchte. Das Jahr 1912 bezeichnet den Anfang im Pfarramte zu Wahrenbrück im Kreise Liebenwerda. Schon hier zeigte sich die besondere Art unseres Paul Pflanz, seine Amtsauffassung. Er hat es öfter betont, daß nach seiner Überzeugung Heimat und Heiland zusammengehören! Für uns klingt da der bekannte Satz an: Der ist in tiefster Seele treu, wer die Heimat liebt wie du. Daraus entstand das stete Bemühen, die Heimat zu erwandern, ihre Natur und Kultur genau kennen zu lernen, sich mit der Geschichte des Landes, seiner Gemeinden, Kirchen und Kunstdenkmäler so vertraut zu machen, daß man darüber reden und schreiben kann, zu Nutz und Frommen der Landsleute und Freunde. So wurde er Herausgeber des Sonntagsblatts für den Kirchenkreis Elsterwerda, gründete er selbst den Heimatkalender des Kreises Liebenwerda. Dabei war die Erfüllung der Amtsobliegenheiten in fünf z. T. größeren, weit auseinanderliegenden Dörfern wahrlich nicht leicht. Im zweiten Jahre des ersten Weltkrieges siedelte die Familie Pflanz in die Altmark über, als die Pfarrstelle seines Geburtsortes Breitenfeld neu zu besetzen war. Dem Kreise Gardelegen, mithin unserer Altmark, ist er bis zu seinem Tode treu geblieben. Im schlichten Pastorat, einem in die Landschaft sich einfügenden Fachwerkhause zu Breitenfeld, kamen vier seiner Kinder, ein Sohn und drei Töchter zur Welt, in Kloster Neuendorf folgte noch das Nesthäkchen, seine jüngste; allen ist er ein guter, sorgend-liebender Vater gewesen, und wir verstehen nun auch den tiefen Schmerz des Pfarrerpaares, als der hoffnungsvolle einzige Sohn Paul, welcher seit 1942 an der östlichen Front in der Wehrmacht diente, im Februar 1945 in der Gegend von Budapest vermißt wurde und kein Wort, keine Meldung von dem Verschollenen Kunde brachte.

In solchen Bitternissen hat der Vater, wir wissen es aus den Briefen, in der Arbeit seines Pfarramts und in seinen vielen heimatkundlichen Forschungen und Aufsätzen Trost gesucht und gefunden. Man muß immer wieder über diese Arbeitskraft staunen, halbe Nächte blieb freilich im Kloster Neuendorf die Lampe brennen und verkündete den Nachbarn, daß Pfarrer Pflanz mit seiner fleißigen Feder in breiter Schriftart Bogen auf Bogen füllte, damit das Sonntagsblatt für die Altmark, der Hausfreund-Kalender (seit 1937) oder die Monatsbeilage „Lieb' Heimatland" des Gardeleger Kreis-Anzeigers gedruckt werden konnten. Daneben galt es noch, die umfangreiche Briefpost zu erledigen als Schriftführer des Salzwedeler Geschichtsvereins und seit 1938 auch die Altmärkische Pfarrerkunde, von der unten noch die Rede sein wird, zu vervollständigen. Es ist ganz unmöglich, eine auch nur gedrängte Übersicht über alle seine Veröffentlichungen, Aufsätze, Berichte u.s.w. zu bringen. Unter wie vielen stand das P. und machte den Lesern den Verfasser lieb und vertraut, weil unser Klosterpfarrer stets den rechten Ton fand, um in der Altmark von Jung und Alt verstanden zu werden.[3] Es war ihm gegeben, so volkstümlich schlicht und manchmal mit stillem Humor und zugleich treuherzig und tiefsinnig zu schreiben, daß er den von ihm veranlaßten Druckerzeugnissen das eigene Gepräge gab. Verschweigen wollen wir nicht die Last, die dabei auf seinen Schultern lag,

weil die Zahl treuer Mitarbeiter so klein gewesen ist! Er hätte wie ein anderer Forscher auf die Aufforderung, sich an einer „Arbeitsgemeinschaft" zu beteiligen, ebenfalls antworten können: „Ich weiß schon, einer arbeitet und die andern bilden die Gemeinschaft." Doch unverbittert und unermüdlich ist Paul Pflanz am Werk und Wirken geblieben. Hervorheben will ich noch seine Beteiligung an der deutschen Steinkreuz-Forschung in Gemeinschaft mit dem sächsischen Forscher Kuhfahl, woraus seine Abhandlung über „die Sühnekreuze in der Altmark" i[m] J[ahre] 1930 hervorging, veröffentlicht in Bd. IV, S. 24-59 der „Stendaler Beiträge" mit mehreren Handzeichnungen, wie er gute Skizzen und gleichfalls hervorragende Aufnahmen zu machen verstand. Er hinterließ eine große Sammlung von Glasplatten- und Filmnegativen von heimischen Landschafts- u[nd] Dorfbildern, altmärkischen Charaktergestalten, Sitten und Bräuchen, Häusern, Straßen und Plätzen, Natur- u[nd] Kunstdenkmalen, besonders Kirchen in Stadt und Land, Glocken u. v. a. mehr, wovon man wünschen möchte, daß einmal eine Sammlung des Besten daraus in geschlossener Veröffentlichung erscheinen könnte.

Die altmärkischen Dorfkirchenfreunde hatten unter Leitung von Pfarrer Botho Klaehre die Erforschung und Sammlung sämtlicher evgl. Pfarrer der Altmark seit der Reformation angeregt und durch den sogen. Jubilatefragebogen begonnen. Als der genannte erste Bearbeiter solcher Presbyterologie infolge Krankheit 1936 in den Ruhestand trat und nach Göttingen übersiedelte, war die Sammlung in Gefahr vergessen und verloren zu werden. Dem auch schon heimgegangenen Pfarrer Freischläger-Altmersleben ist es zu verdanken, das bisher Erarbeitete in seinem Werte erkannt und Pfarrer Pflanz nach Kloster Neuendorf gegeben zu haben. Dessen Kenntnis heimatkundlichen Schrifttums, seiner Liebe zur Sache und seiner nicht geringen Arbeitskraft schulden wir Dank für die großartige Vervollständigung der von ihm seither benannten „Altmärkischen Pfarrerkunde". Für 211 Pfarrstellen konnten nicht nur die Namen und Lebensdaten von rund 3600 Pfarrern verzeichnet, sondern auch alles Erreichbare zur Pfarrer- u[nd] Kirchengeschichte zusammengetragen werden, verlebendigt durch Bilder u[nd] Handschriftenproben, vervollständigt durch Literaturhinweise. Ein Werk, das erst in der Zukunft ganz in seiner Bedeutung erkannt und gewürdigt werden wird. Dabei betonte Pfarrer Pflanz zur Vermeidung von Mißverständnissen: „Es handelt sich bei diesem Versuch, ein möglichst lückenloses Verzeichnis der evangelischen Pfarrer der Altmark aufzustellen, in erster Linie nicht darum, dem Pfarrerstand der Altmark ein Denkmal zu setzen und allen denen, die aus altmärkischem Pfarrergeschlecht stammen, eine Hilfe bei ihrer Familienforschung zu bieten, sondern darum, auf Grund dieser Nachrichten über die altm[ärkischen] Pfarrer allerlei neue Einblicke in die Geschichte unserer Kirchengemeinden und die Kirchengeschichte unserer ganzen altmärkischen Heimat zu gewinnen." An solchem Quellenwerk durfte er bis zuletzt mitarbeiten.

Groß war die Zahl der Heimatfreunde und Familienforscher, die seiner selbstlosen Hilfe und Förderung sich erfreuen konnten, wie er es auch verstand, Geschichtsquellen zu erschließen und durch Wort und Schrift zu eröffnen. Vergessen wir auch nicht das Vertrauen der Sonntagsblattleser, welche ihm namhafte Spenden für kirchliche und wohltätige Werke und Zwecke übersandten und [ihn] dadurch zu einem Gehilfen der Freude machten!

Der zweite Weltkrieg brachte reichliche Amts- und Vertretungsarbeit in der Nachbarschaft sowie sonstige Beanspruchung, es galt daher hauszuhalten mit der geringer werdenden körperlichen Leistungsfähigkeit, während der Geist bis zuletzt frisch und rege geblieben ist. Unser Pflanz hing an seiner Klosterpfarre zu Neuendorf, in der er ein ausführliches Kriegstagebuch verfaßte, mochte sich auch nicht mehr von seinem Amts- und Wohnsitz, in 30 Jahren ans Herz gewachsen, trennen. Sein Wunsch, in den Sielen zu sterben, ward ihm von Gott erfüllt.

In Gardelegen, wo ihm im Hause seiner dort vermählten jüngsten Tochter ein froh begrüßtes Enkelchen heranwuchs, in der Kreisstadt, von deren Geschichte er wie wenige wußte, ist er im Krankenhause am 17. Januar 1955 nach kurzem schweren Leiden heimgerufen worden.[4] Der nahezu 75-jährige hat seine Ruhestätte auf dem Gottesacker zu Kloster Neuendorf. Er ruhe in Frieden und das ewige Licht leuchte ihm! Mit Dank und Liebe gedenken seiner nicht nur die Witwe mit Kindern und Enkeln, sondern die große Schar seiner altmärkischen Landsleute und Freunde und bezeugen: „Ein treuer Mann wird viel gesegnet." (Spr. 28, 20).

Die Veröffentlichung dieser Dokumente geschieht allerdings auch aus dem Grund, dass die kirchliche Arbeit der Nachkriegszeit zumindest in der gedruckten Literatur außerordentlich schlecht dokumentiert ist.[5] Die extreme Diskrepanz zwischen flächendeckender kirchlicher Arbeit und ihrer politisch gewollten Ausblendung aus dem öffentlichen Leben lässt sich eindrücklich belegen an der 1962 für die Altmark erschienenen Bibliographie.[6] In der Systematik dieser fachlich einwandfrei gearbeiteten Literaturübersicht kommt „Kirche" schlechterdings nicht vor. Lediglich in der Sachgruppe „Kunst- und Kulturgeschichte" begegnen einige zur Kirchengeschichte gehörige Titel. Diese Ignoranz gegenüber dem kirchlichen Leben erscheint im Rückblick um so gravierender, als laut Volkszählung vom Oktober 1946 rund 95 Prozent der Bevölkerung zu einer der beiden großen Kirchen gehörte. Für das gesamte Land Brandenburg ergab diese Volkszählung folgende Zugehörigkeit zu den Konfessionen: 85,4 % evangelisch, 9,2 % römisch-katholisch, 4,7 % gemeinschaftslos.[7] In der Provinz Sachsen dürfte dieses Ergebnis nicht wesentlich anders ausgesehen haben, obwohl diese Prozentzahlen nach zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft ohnehin schwer erklärbar sind. Das Manko der lückenhaften Dokumentation kirchlichen Lebens kann natürlich nicht mit einem einzigen Aufsatz ausgeglichen werden. Die überfällige Würdigung des Pfarrers Paul Pflanz kann bestenfalls ein Anstoß dazu sein, vergleichbare persönliche Zeitzeugnisse sorgsam aufzubewahren und der Geschichtsforschung zugänglich zu machen.

Anmerkungen

1 *Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg. Teil V: Altmark.* Bearb. von Helmut Schönfeld unter Mitarb. von Hans-Joachim Schreckenbach. Weimar 1986 und Teil VI: Berichtigungen und Nachträge, Orts- und Personenregister. Bearb. von Horst L. Petrak. Weimar 1997, S. 413-414.

2 Uwe Czubatynski: *Heimatgeschichte volkstümlich dargestellt. Der Prignitzer Heimatforscher Richard Rudloff (1873-1945).* In: Altmark-Blätter 8 (1997) Nr. 35 vom 30.8., S. 139-140.

3 Warmherzige Würdigungen zu seinem 60. Geburtstag sind gedruckt in: Altmärkisches evangelisches Sonntagsblatt 57 (1940) Nr. 4 vom 28. Januar.

4 Bei Uwe Czubatynski: *Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark. Biographische Daten und Quellennachweise als Hilfsmittel zur kirchlichen Ortsgeschichte der Mark Brandenburg und der Provinz Sachsen.* Halle 2000; S. 255 ist leider das falsche Todesjahr 1956 angegeben, das übernommen wurde aus Ernst Beckurs: *Altmärkische Pfarrerkunde.* In: Lob der Heimat. Propsteibuch der Altmark. Berlin (1964), S. 56.

5 Zu dem Gesamtumfeld siehe J. Jürgen Seidel: *„Neubeginn" in der Kirche? Die evangelischen Landes- und Provinzialkirchen in der SBZ/DDR im gesellschaftspolitischen Kontext der Nachkriegszeit (1945-1953).* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1989). 439 S.

6 Arthur Matthies: *Altmärkische Heimat. Eine Bibliographie von Veröffentlichungen aus der Zeit von 1945 bis 1961.* Osterburg: Kreisheimatmuseum 1962. 88 S. (Wische und Höhe. Heimatkundliche Schriftenreihe; 6).

7 *Deutsche Wirtschaftskommission für die sowjetische Besatzungszone/Statistisches Zentralamt: Volks- und Berufszählung vom 29. Oktober 1946 in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Band II: Gemeindestatistik, Heft 1: Land Brandenburg.* Berlin 1948, S. 6-7.

MANFRED LÜDERS

Vom Neupervertor bis zur Ritzer Brücke
2. Regionalexkursion am 22. 6. 2003 in Salzwedel

Das Regionalvorhaben unseres Vereins fand sich zum wiederholten Male bestätigt, die über ihre Ringmauer hinausgewachsene Stadt interessierten Salzwedelern vorzustellen und in Vergessenheit Geratenes aufzufrischen.

Als Ausgangspunkt war dieses Mal das Neustädtische Pervertor gewählt worden, Endpunkt der in Richtung Perver führenden gleichnamigen Straße. Um 1667 findet man diese als *perberstraße*[1] bezeichnet. Dank einer großflächigen Planungs- wie auch Baukonzeption ist dieses zum platten Land führende Haupttor der Neuen Stadt Salzwedel erhalten geblieben.Das um 1470 fertiggestellte und für die Verhältnisse einer märkisch-brandenburgischen Kleinstadt mächtige Backsteintor wurde 1812 seiner Vortoranlage beraubt. Die durch Kriegskontributionen stark geschmälerte Kämmereikasse machte den auf Abbruch festgelegten Verkauf erforderlich. Bis um die Wende zum 20. Jh. genügte der einspurige Durchlass durchaus noch dem ständig zunehmenden Straßenverkehr. Doch schon bald kam man um eine Veränderung der Durchfahrt nicht mehr umhin. Zur Vermeidung einer erneuten Fehlentscheidung, wie die zum Abriss des Neuen Tores 1870 getroffen worden war, entschieden sich die Stadtoberen dieses Mal auf Vorschlag des Stadtbaurates PREJAWA für eine nordseitige Torumgehung. Am 26. Juni 1907 war die bislang an den Torturm angebundene Stadtmauer in der erforderlichen Breite abgetragen worden, so dass dem konzipierten Fahrbahnbau nichts mehr im Wege stand.

Gleichzeitig mit dieser Baumaßnahme schlug der Stadtbautrat den Ausbau des Torturmes zu einem Gefängnis vor, ohne jedoch bei Bürgermeister Gustav KERSTEN (1902-1920) Gehör zu finden. Erst anlässlich der Arbeiterfestspiele der DDR, die 1986 im Bezirk Magdeburg stattfanden, wurde die obere Turmstube von hiesigen Bauhandwerkern zu einem ansprechenden Gesellschaftsraum ausgebaut und mit Küche und Sanitärräumen in der darunter liegenden Etage versehen.

Durch den Bereich der ehemaligen Vortoranlage ging es weiter in Richtung Wasserturm. Im Wappenschild über der Eingangstür wird auf das Erbauungsjahr 1903 hingewiesen. Im Mai 1912 konnte mit der Einweihung der benachbart liegenden Offiziersspeiseanstalt der Salzwedeler Ulanen eine bis dahin vorhandene Baulücke auf der Gänsemärsche geschlossen werden. Nach Auflösung des altmärkischen Ulanen-Reiterregiments 1920 diente es rund 60 Jahre verschiedenen Einrichtungen und Parteien als Kreiszentrale. Derzeit wird das 1975 baulich erweiterte Haus[2] als Außenstelle der Stadtverwaltung genutzt.

An der Ecke Schiller-/Goethestraße, Ritzer-/Hindenburgstraße (zuvor Großer Stegel), wurde an die noch vor 40 Jahren hier stehende Stadthalle erinnert. Die 1868 im freien Feld vor dem Neupervertor errichtete „gedeckte Reitbahn", eine Übungsstrecke für die Reiter des Ulanenregiments Hennigs von TREFFENFELD (Altmärkisches) Nr. 16, konnte nach dem Ersten Weltkrieg ihren ursächlichen Zweck infolge Auflösung

des Regiments nicht mehr erfüllen. 1920 wurde ein Entwurf zum Umbau der ehemaligen Reithalle eingereicht. 1922 war dieser vollzogen. Fortan benannte man den neuen Kulturtreff als „Schützengildehaus", hatte doch vor gut einem halben Jahrhundert eben diese Gilde die Halle aus eigenen Mitteln erbauen lassen. In den 70er Jahren wurde das zwischenzeitlich in „Stadthalle" umbenannte Haus aufgrund „unreparabler" Baumängel abgebrochen. Damit war Baufreiheit für das Restaurant STADT SALZWEDEL geschaffen worden, in welchem derzeit ein Geschäft für Haushaltsgeräte und Küchen betrieben wird.

Den angrenzenden Schützenplatz mit Schießgraben und Schießhaus gegenüber hatte die Stadt Salzwedel dem *Reichsverein für Waisenpflege (Reichsfechtschule)*[3] kostenlos ein 1,5 ha großes Baugrundstück überlassen für den Bau des vierten in Deutschland zu errichtenden Reichswaisenheimes. Maurermeister Albert STRAUCHENBRUCH übergab 1898 den 140.000 RM teuren Klinkerrohbau, dessen Einweihung im Juli 1899 erfolgte. Kindern aller Konfessionen stand das Haus offen. Ein Hausvater und dessen Ehefrau führten die Einrichtung, wodurch eine familienähnliche Erziehung erreicht werden sollte.

Zu dem modern eingerichteten Haus gehörten ein Wirtschaftsgebäude wie auch eine Spielhalle. Im Kellergeschoss fanden die Versorgungsbereiche Platz, und im Erdgeschoss lagen je ein Arbeitsraum und Speisesaal, Garderoben und die Verwaltung. Zwei Schlafsäle nebst Waschräumen wie auch die Wohnung des Hausvaters besetzten das Obergeschoss. Bis zu 50 Kindern konnte das Haus aufnehmen. Anstaltskleidung gab es nicht, und der Schulpflicht kamen die Mädchen und Jungen in den öffentlichen Schulen der Stadt nach.

Die Zeit des Ersten Weltkrieges wie auch die anschließende Inflation erschwerten das Leben und Wirken in dieser Sozialeinrichtung. Mit dem 1.1.1938 war das Anwesen in den Besitz der NSDAP überführt worden. Vorausgegangen war diesem Besitzwechsel die Auflösung des Reichsfechtverbandes einschließlich des Übergangs aller aktiven wie auch passiven Vermögenswerte in den Besitz der NSV. Der jetzt hier betriebenen *NSV-Jugendheimstätte*[4] stand ein Heimleiter vor, dem ein Erzieher zur Seite gestellt war. Die im Folgejahr vorgenommene Umwandlung in ein Reservelazarett bedeutete definitiv das Ende des ehemaligen von Heinrich NADERMANN (1835-1907) begründeten Waisenhauses. Die Kinder wurden an Salzwedeler Familien vermittelt.

Weitere unbebaute Flächen der Gänsemärsche nutzte der staatliche Wohnungsbau in den 70er Jahren für die Errichtung industriell vorgefertigter, viergeschossiger Wohnblocks. Das Wohngebiet *Friedensring* entstand hier. Hinzu kam der Bau der Ernst-Thälmann-Straße als vierspurige innerstädtische Verbindung zwischen der Magdeburger Straße im Südosten und der Karl-Marx-Straße im Nordwesten des Stadtgebietes, in Teilen nahezu identisch mit dem Verlauf der ehemaligen Blumenstraße und dem Kleinen Stegel.[5]

Der geharnischte Erzengel Michael, ausgestattet mit Flammenschwert und Schild, wie auch die Jahreszahlen 1813 (Eisernes Kreuz) 1914 an der Südfassade des Hauses Nr. 5 lösten unter den Exkursionsteilnehmern eine rege Diskussion aus. Ob der 1939 hier wohnhaft gewesene Oberschullehrer Prof. Wilhelm FEHSE (1880-1946) womög-

lich bereits zur Hausgründungszeit 1914 an der Fassadengestaltung mitwirkte, konnte nicht geklärt werden. 1939 ist Kreisbaumeister a. D. R. WALBERSDORF als Hauseigentümer genannt.[6]

Der noch immer die Schillerstraße kreuzende Eisenbahngleiskörper der ehemaligen Kleinbahnstrecke in Richtung Diesdorf erinnerte an die Zeit, als die Altmark über das am dichtesten besetzte Netz privater Kleinbahnen in Deutschland verfügte. Die Erstverlegung für eine Schmalspurbahn war im Oktober 1894 erfolgt. 1993 kam für sie das wirtschaftliche Aus. Der Betriebseinstellung sollte alsbald das Aufnehmen der aus dem Jahre 1928 stammenden Normalspurgleise folgen, um dem ersten Abschnitt der Brückenstraße, ihr Bau war bereits nach dem Ersten Weltkrieg als innerstädtische Verbindung geplant, die erforderliche Baufreiheit zu geben.

Als ebenso geschichtsträchtiger Stadtteil konnte der östlich der Eisenbahnlienie liegende den Exkursionsteilnehmern erläutert werden. Die Max-Adler-Straße erschließt rechtsseitig den Zugang zur Carl-Gaedcke-Straße. Dem Bemühen beider Namensgeber ist es zu danken, dass in den Jahren nach der Inflation die „Siedlung Ost", mit Ein- und Zweifamilienhäusern bebaut, entstehen konnte.

Der 1894 neu zu errichtende städtische Schlachthof fand linksseitig der in Richtung Ritze führenden Straße seinen Platz. Ab sofort erfolgten hier die Schlachtungen für die Salzwedeler Fleischer, und auch alle Hausschlachtungen konnten ab jetzt hier hygienegerecht erfolgen. Im Laufe der Jahre machten sich mehrfach Erweiterungen und Modernisierungen erforderlich. Mit dem Beitritt zur BRD trat gleichzeitig eine neue Rechtslage in Kraft, die letztendlich ein Weiterbetreiben des Schlachtbetriebes aussetzte. Noch 1999 nutzte ein Zerlege- und Verarbeitungsbetrieb Teile der Anlage, ehe der gesamte Komplex dem Abriss verfiel.

Neben den zahlreichen Einfamilienhäusern, die beidseitig die ehemalige Ritzerstraße besäumen, sind die sogenannten „Stahlhelmhäuser" vorstellenswert. Die Inschrift am Hause Nr. 41 nennt hierzu die wichtigsten Daten: *Wohnungshilfe-Verein Altmark e. V. Salzwedel gegr. 5. Juni 1924 Erbaut 1926-1928 ...*

Das Areal um die Ritzer Brücke, es beendet eine der längsten Straßen der Stadt, ist mindestens in zweierlei Hinsicht bemerkenswert. Einmal lokalisiert diese weithin sichtbar den Verlauf der 1870 in Betrieb genommenen Staatsbahnlinie Stendal-Salzwedel. Zum anderen befindet sich in Sichtweite eine Gedenkstätte, die an 244 hier begrabene KZ-Häftlinge erinnert. Im April 1945 war auf einem Nebengleis ein Transport totgeweihter Lagerinsassen kurzzeitig abgestellt worden. Die während einer tagelangen Irrfahrt durch verschiedene Gegenden des Deutschen Reiches zu Tode gebrachten Inhaftierten fanden hier ihre letzte Ruhe.

Die Einladung zur Juniexkursion 2004 ab dem Lüchower Tor nahmen die Teilnehmer dankend entgegen.

Quellen und benutzte Literatur:

1 Heirats-, Geburts- und Sterberegister von St. Katharinen Salzwedel

2 Stadtarchiv Salzwedel, Bauakte des benannten Hauses

3 Festschrift 100 Jahre Salzwedeler Wochenblatt, Verlag: Salzwedeler Wochenblatt G.m.b.H. (1932)

4 Uwe Lenz: *Der Fechtvater Heinrich Nadermann*, Meßdorf 1993

5 Rat der Stadt Salzwedel (Hrsg.): Karl-Heinz Franke: (Stadtplan der Stadt) Salzwedel in: [8]

6 *Salzwedel Einwohnerbuch 1939/1940*, Verlag: Trommler-Verlag G.m.b.H.

7 *Salzwedeler Volksstimme* vom 25. Juni 2003

8 Josef Beranek: *Wegweiser durch die 750-jährige Stadt Salzwedel*

MANFRED LÜDERS

Bibliotheksbericht 2004

Der Neubibliothek des Johann-Friedrich-Danneil-Museums zu Salzwedel wurden im Laufe des zurückliegenden Berichtszeitraumes folgende Einzelexemplare überreicht:

1. *Jahresschrift der Museen des Ohrekreises – Haldensleben und Wolmirstedt* – Bd.7 (40) Haldensleben – Wolmirstedt 2000
2. *Jahresschrift der Museen des Ohrekreises – Haldensleben und Wolmirstedt* – Bd.9 (42) Haldensleben – Wolmirstedt 2002
3. *Jahresschrift der Museen des Ohrekreises – Haldensleben und Wolmirstedt* – Bd.10 (43) Haldensleben – Wolmirstedt 2003
4. *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte*, 54. Band, Berlin 2003
5. *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz,* Bd. 3, Perleberg 2003
6. *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz,* Bd. 4, Perleberg 2004
7. *Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.,* 104. Jahrgang, Nr. 2, Mai 2003
8. *Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.,* 104. Jahrgang, Nr. 3, September 2003
9. *Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.*, 105. Jahrgang, Nr. 1, Januar 2004
10. *Gemeinnützige Blätter, Der Förderkreis Gleimhaus e.V. berichtet und informiert,* 12. Jahrgang, 2003, Heft 26
11. *Neuer Familienkundlicher Abend, Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft im Förderkreis Gleimhaus e.V.*, Jahrgang 2004, Heft 13
12./13. Museum Wolmirstedt Veranstaltungen und Austellungen 2003 (2 Stck.)
14. *Das Wasserschloss Angern*
15. K + S Kali und Salz GmbH: *Das Höchste zwischen Magdeburg und Ostsee Monte Kali Zielitz*
16. Förderverein St.-Nikolaus-Kirche Beuster e.V.: *Sanierung der Stiftskirche St. Nikolaus in Beuster* (2 Stck.)
17. Brandenburgisches Landeshauptarchiv und Landesverband Brandenburg im VdA-Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (Hrsg.): *Brandenburgische Archive. Mitteilungen aus dem Archivwesen des Landes Brandeburg*, 20/2002
18. Arbeitsgemeinschaft „Der Arendsee" e.V. (Hrsg.): *1993 10 Jahre Arbeitsgemeinschaft „Der Arendsee" Termine, Themen, Teilnehmer*
19. Axel Brätz, *Geheimnisvolle Städte Eberswalde Bernau Eberswalde,* 2002
20. *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte,* 53. Band, Berlin 2002
21. Brandenburg-Preußen Museum Wustrau (Hrsg., 2004): Frank Riedel, *Friedrich Christian Ludwig Emil Graf v. Zieten*

Im Namen des Vereins sei hiermit allen Tauschpartnern wie auch den ungenannten Übereignern herzlichst gedankt.

ULF FROMMHAGEN

Vereinsbericht

Fast schon in traditioneller Weise konnte am 25. Oktober 2003 die Jahreshauptversammlung des *Altmärkischen Geschichtsvereins* wieder im Salzwedeler Restaurant Eisen-Carl stattfinden. Die Tagung wurde gegen 10 Uhr durch den Vorsitzenden eröffnet. Es folgte 10.30 Uhr der Vortrag vom Vereinsmitglied Dr. Wolfgang Schwarz aus Stendal. Herr Dr. Schwarz ist als Archäologe im Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt (Halle) tätig. Eine seiner Aufgaben ist die Referatsleitung des Landkreises Stendal. Deshalb beinhaltete sein Vortrag auch die in den zurückliegenden Jahren durchgeführte archäologische Forschung in dem Gebiet der östlichen Altmark. Der Vortrag war auf die wichtigsten Ausgrabungen der letzten 12 Jahre ausgelegt, streifte aber auch Sondagen und Prospektionen entlang der verschiedensten Baustellen und bezog die Entdeckung von bedeutenden archäologischen Kulturdenkmalen durch planmäßige Flurbegehungen ehrenamtlich Beauftragter mit ein. Interessante Siedlungsstrukturen der Römischen Kaiserzeit und besonders der Völkerwanderungszeit rundeten den mit großer Aufmerksamkeit verfolgten Vortrag ab. Durch neue Forschungswege und die recht intensiv erfolgte Regionalforschung auf dem Gebiet der Archäologie ergibt sich ein neues Bild für die Siedlungsgeschichte der Altmark. Insbesondere die Jahrhunderte nach etwa 400 n.Chr. müssen heute völlig neu überdacht werden. Die früher in der Forschung allgemein angenommene Abwanderung großer Bevölkerungsteile aus der Altmark und die damit einhergehende flächendeckende Siedlungsausdünnung in der Völkerwanderungszeit lässt sich nun nicht mehr aufrechterhalten.

Die weiteren Tagungspunkte waren der Bericht zur Vereinsbibliothek und die Kassenlage des Vereins. Hinsichtlich der Kassenlage sei in diesem Zusammenhang den vielen Mitgliedern gedankt, die so prompt dem Spendenaufruf gefolgt sind und damit die Drucklegung des 75. Jahresberichtes in 2003 ermöglicht haben.

Eine erfreuliche Teilnehmerresonanz war auch wieder auf der Frühjahrstagung am 8. Mai 2004 zu verzeichnen. Als Tagungsorte wurden diesmal Tangerhütte und Briest gewählt. Die aus den verschiedensten Regionen angereisten Vereinsmitglieder trafen sich um 10 Uhr an der Väthener Kirche in Tangerhütte. Das Dorf Väthen, im 11. Jahrhundert an der alten Straße Gardelegen-Tangermünde urkundlich bezeugt, war der Siedlungskern, aus dem sich im 19. Jahrhundert der Ort Tangerhütte durch die Eisenverarbeitung der Industriellenfamilie Wagenführ rasant entwickelte. Erst im Jahr 1935 erhielt Tangerhütte Stadtrecht. Von der Fachwerkkirche, sie ist 1724 erbaut worden, das Turmuntergeschoss stammt sogar von einem wesentlich älteren romanischen Vorgängerbau, ging es weiter zum „Neuen Schloß", der zweiten großen Villa, welche die Familie Wagenführ 1909 in einem stattlichen Park erbaute. Letzterer wird jetzt als Stadtpark von Tangerhütte genutzt.

In Herrn Jahn aus Tangerhütte hatten die Vereinsmitglieder einen ausgezeichneten Führer durch Park und Schloss, der weiterhin die Ortsgeschichte im sogen. Trauungs-

saal kompetent darzustellen vermochte. Vereinsmitglied Herr Riedel vom Preußen-Museum in Wustrau berichtete dann als nächster Referent über die laufende Bismarck-Ausstellung, die später in Teilen in Briest besichtigt werden kann.

Das Mittagessen fand ab 12.15 Uhr im Restaurant Waldfrieden statt.

Von dort ging es 13.30 Uhr weiter ins benachbarte Briest, wo als erstes Herr Jahn die Tagungsteilnehmer durch die ehem. Gutskapelle führte. Der kleine Sakralbau wurde 1599 in Fachwerk mit ungeputzter Ziegelausmauerung errichtet. Der Dachreiter stammt von 1814; die letzte umfassende Restaurierung sowie der Gruftanbau wurden 1862 ausgeführt.

Der Höhepunkt der Tagung war jedoch die gemeinsame Veranstaltung mit dem jüngst gegründeten Förderverein Briest. Der Verein hat sich zur Aufgabe gestellt, das über die letzten Jahrzehnte heruntergekommene, aber baugeschichtlich interessante Gutshaus der Familie v. Bismarck instand zu setzen und teilweise der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Familie v. Bismarck hat diesen für die Altmark bedeutenden Renaissancebau zurückgekauft und wird ihn teilweise privat nutzen.

Das Gutshaus des weitläufigen rechteckigen Gutshofes wurde 1624, also schon während des 30-jährigen Krieges erbaut. Es besteht aus zwei rechtwinklig aufeinanderstoßenden dreigeschossigen Flügeln sowie aus Fachwerk mit unverputzter Ziegelausfachung. Der Südflügel besitzt Ziergiebel an den Schmalseiten und einen breiten Zwerchgiebel an der Südseite zum Hof. Nach einem Brand im Jahr 1839 wurde das Gutshaus erneuert und historisierend am Westgiebel mit dem Anbau eines massiven Turmes versehen. Ein massiver chteckiger Treppenturm und ein schönes Renaissanceportal mit Sitznischen und Reliefschmuck befinden sich im Hofwinkel. Bedeutsam für die Tagung war die geplante öffentliche Nutzung, die der Förderverein Briest vorbereitet. Die Familie v. Bismarck wird mehrere Räume für eine vielseitige kulturelle Nutzung des Hauses dem Verein unentgeltlich zur Verfügung stellen. In den betreffenden Räumen sind Konzerte, festliche Veranstaltungen und Trauungen geplant. Weiterhin sollen hier ausgewählte Objekte aus dem Haus Briest und der Familie v. Bismarck museal genutzt werden können. Damit im nachhinein auf dieses fördernswerte Ziel viele an der Altmark Interessierte aufmerksam werden, fand als herausragendes Ereignis eine Zusammenführung von wichtigen historischen Archivalien aus Briest statt. Durch die Veranstaltung in Briest führte der Vorsitzende des Altmärkischen Geschichtsvereins, Herr Prof. Dr. v. Barsewisch.

Als eine Schlüsselfigur ist die letzte Gutsherrin auf Briest, Frau Albertine geb. v. Engelbrechten-Illow, verw. v. Bismarck und wiedervermählte Schuon zu sehen, die bei der Tagung anwesend war. Sie wurde im Lauf des Jahres 1945 aus ihrem Gutshaus ausgewiesen, hatte aber eine Kiste mit wertvollen Archivalien in den Westen überführen können und somit über alle späteren Zeiten gerettet. Der Familie v. Bismarck war so lange nicht bekannt, dass der Rest dieses Archivs, neun laufende Meter Akten, vom Landeshauptarchiv Magdeburg geborgen, in der Außenstelle Wernigerode fachgerecht eingelagert und mit einem Findbuch erschlossen worden war. Die Familie v. Bismarck übergab bei der gemeinsamen Veranstaltung von Förderverein Briest und Altmärkischen Geschichtsverein Frau Dr. Höroldt, Leiterin des Landeshauptarchivs Magdeburg, die wertvollen Urkunden, die zum Teil das ehem. Kloster Krewese betreffen. So konnten letztendlich am 8. Mai 2004 die alten Briester Archivalien nach Jahrzehnten der Trennung vereinigt und der wissenschaftlichen Aufarbeitung zugeführt werden.

Auch die Jahreshauptversammlung wurde am 2. Oktober 2004 in der Gaststätte Eisen-Carl abgehalten. Satzungsgemäß war die erforderliche Neuwahl des Vereinsvorstandes fällig.

Vorhergehende Tagungspunkte waren der Bericht des Vorsitzenden in bezug auf die Frühjahrstagung 2004 in Tangerhütte bzw. Briest, der Bericht des Kassenwarts (Kalenderjahr 2001-2004), sowie der Bericht der Kassenprüfer Herr Schnöckel und Herr Bartels, die abschließend bescheinigten, dass die durchgesehenen Unterlagen korrekt geführt wurden. Gegen 10.45 Uhr wurde die Entlastung des Vorstands angenommen. Anschließend erfolgte der Bericht des Bibliotheksbeauftragten Herrn Lüders. Gemäß seinen Ausführungen sind seit 2001 dem Bestand der Vereinsbibliothek weitere 79 Exemplare zugeführt worden.

Herr Manfred Lüders kandidierte in der Mitgliederversammlung nicht mehr für das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden. Er bekleidete dieses Amt seit 1995. Herr Lüders gebührt Dank und Anerkennung für seine bisher ausgezeichnete Arbeit im Verein, die er auch als Bibliotheksbeauftragter in absolut korrekter und zuverlässiger Weise leistete. So äußerte Herr Lüders den Wunsch, als Beisitzer im Vorstand weiterhin tätig zu sein.

Für das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden stellte sich Herr Frank Riedel aus Wustrau zur Wahl.

Zum ersten Vorsitzenden wurde Herr Prof. Dr. Bernhard von Barsewisch wiedergewählt. Herr von Barsewisch kann inzwischen eine Mitgliedschaft von 46 Jahren aufweisen. Er entschied sich in schwieriger Zeit in Heimatverbundenheit und an der Geschichte der Altmark Interessierter für einen Beitritt, als sich der Verein im Exil befand.

Die Wahlen bestimmten für den neuen Vorstand:

1. Vorsitzender:	Herr Prof. Dr. Bernhard von Barsewisch, Pankeweg 15, 16928 Groß Pankow in der Prignitz
2. Vorsitzender:	Herr Frank Riedel, Am Schloß 2, 16818 Wustrau
Schriftführer:	Herr Ulf Frommhagen, Dorfstr. 26, 39638 Seethen
Kassenwart:	Herr Jürgen Kayser, Dorfstr. 4a, 29413 Bornsen
Beisitzer:	Herr Ulrich Kalmbach, Neutorstr. 39, 29410 Salzwedel
	Herr Steffen Langusch, Lohteich 16, 29410 Salzwedel
	Herr Manfred Lüders, Westring 13, 29410 Salzwedel.

Mit herzlichem Beifall belohnten die anwesenden Vereinsmitglieder und Gäste den vorzüglichen Vortrag des neuen 2. Vorsitzenden Herrn Frank Riedel. Sein Vortrag beschäftigte sich mit Auszügen aus dem Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 in bezug auf Tangermünde und die Dörfer der dazugehörigen Verwaltungsgemeinschaft. Die spontan erfolgten zahlreichen Fragen und Bitten um weitergehende Erläuterungen zeigten das lebhaft geweckte Interesse einer beeindruckten Zuhörerschaft an.

Nach der Mittagspause ging es 13.45 Uhr nach Tylsen. Hier führten die Herren Dr. Ernst Allhoff (Tylsen) und Jürgen Kayser die Tagungsteilnehmer durch die Geschichte und den Bereich des Neuen- und Alten Schlosses. Weiterhin wurden das bereits in einer Schenkungsurkunde Kaiser Otto I. vom 24. August 956 erwähnte Dorf und die mittelalterliche Kirche besichtigt.

Gegen 16 Uhr wurde die Herbsttagung mit Kaffeetrinken in Tylsen beendet.

Als neue Mitglieder konnten seit dem letzten Bericht im Jahr 2003 im Altmärkischen Geschichtsverein begrüßt werden:

Rainer Korte, Fulda

Dr. Stephan Frhr. v. Welck, Grabow

Aus dem Verein ausgetreten sind:

Annemarie Rauer, Magdeburg

Emmy Schmidt, Riebau

Es verstarb: Herr Paridam von dem Knesebeck, Eppingen

Wir bewahren ihm ein ehrendes Gedenken.